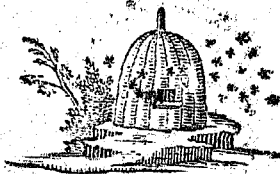


Der  
Erfassische Patriot,  
eine  
Wochenschrift  
zum Unterricht für alle Stände.

---

---

Erster Jahrgang.  
Erstes Vierteljahr.



---

---

Mit gnädigster Erlaubniß.

---

---

Strasburg,  
bey Joh. Friedrich Stein, Buchhändler, und  
Colmar,  
bey Johann Georg Neutirch, Buchhändler,

1776.



Der

Elsassische Patriot,

eine

Wochenschrift

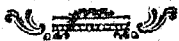
zum Unterricht für alle Stände.

Erstes Stück.

Donnerstag, den 11ten Jenner, 1776.

---

Ich muß meinen Lesern nur aufrichtig gestehen, daß ich wünschte, mich niemals gegen sie anheischig gemacht zu haben, diese Wochenschrift zu schreiben. Seitdem die Nachricht davon in einem besondern Blatte dem Publikum bekannt gemacht worden ist, so hat mir meine Frau, die, leider! eine Gelehrte ist, keine Ruhe gelassen, bis ich ihr verspre-



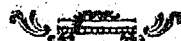
chen habe, sie zur Mitarbeiterin an dieser Schrift zu nehmen. Alle Vorstellungen, die ich ihr deswegen machte, halfen nichts. Mein liebes Kind, sagte ich zu ihr, du weißt nicht, welchen Verdrüßlichkeiten du dich aussetzt, wenn du eine Schriftstellerin werden willst. Was würdest du denn eigentlich ausarbeiten wollen? —

„Ausarbeiten! was für ein pedantisches Wort! — Aber was ich denn ausarbeiten wollte? — Wenn deine Prose anfängt, leicht zu werden, so will ich, um deine Leser schadlos zu halten, meine Verse dafür einrücken.“

Wenn aber deine Verse das Unglück hätten, nicht zu gefallen?

„Also sehe ich, daß du mir bisher geschmeichelt hast? waren dir meine Verse nicht immer die liebsten, die du lasest? und fängst du erst jetzt an, an ihrer Schönheit zu zweifeln?“

Liebe Frau, es ist etwas anders, für mich, für einen Freund, für eine Gesellschaft zu schreiben, und etwas ganz anders, seine Aufsätze drucken zu lassen. Das Publikum —



„Ach, mit deinem Publikum! Sage deinem Publikum, daß ich ein schönes Weib bin, und dann will ich den Kunstrichter sehen, der nicht Lebensart genug hat, meine Verse schön zu finden. Kurz, mein lieber Mann, ich bin deine Mitarbeiterin. Ich will deine Leser so gut zu unterhalten wissen, daß du und sie mir den Einfall, die Feder mit dir zu führen, danken werden. Gesetzt auch, ich hätte ihnen nichts als die Geschichte meiner Jugend zu erzählen, so weiß ich gewis, daß sie begieriger seyn werden, meine Aufsätze zu lesen, als deine philosophische, historische, kritische und was du noch für Abhandlungen willst, durchzugehen. Und wenn ich von meiner Geschichte auch nichts mehr hätte, als die verliebten Briefe, die du in meinem achtzehnden Jahr an mich geschrieben hast, meinst du nicht, daß es da schon genug für deine Leser zu lachen gäbe? — Man hat mir von eurem Gottsched und seiner Gottschedin so etwas erzählt, das ich nicht mehr recht weiß. Sie haben beide Bücher geschrieben, und wie die Rede geht, sind seine Schriften weit nicht mit dem Beyfalle gelesen worden, mit dem die ihrigen. Diese wackere Frau habe ich mir zum Muster erwählt. Verstehst du mich? —



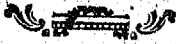
Sie drückte mir zugleich, da sie dieses sagte, ihre Hand auf den Mund, und sah mich mit ihren schönen schwarzen Augen so liebevoll, so zärtlich an, daß ich nicht im Stande mehr war, einen einzigen Einwurf zu machen. Sie gieng darauf fort; ich glaubte, in der Absicht, unter ihren Papieren einige Auffätze zu suchen, mit denen sie den Eintritt in die lesende Welt machen wollte.

Nun, dacht' ich, da ich allein war, was soll dem dieß alles werden? Bin ich wohl schwach genug, mir von einem Weibe meinen gesunden Verstand aus dem Kopfe schwagen zu lassen? — Ein für allemal, es kann nicht seyn. Meine Frau, eine Schriftstellerin! Dann, gute Nacht, Oekonomie! Ich sehe meinem Schicksal mit großen Augen entgegen. Meine Haushaltung ist ohnehin nicht in der besten Ordnung. Wenn es auf dem alten Fusse bleibt, so weiß ich wenigstens gewiß, daß ich nicht reich sterben werde. Eine Frau, die mehr liest und schreibt, als ökonomisirt, bringt wahrhaftig kein Geld ins Haus. Und wenn sie gar anfängt, für die Welt zu schreiben, so weiß ich für den Mann, wenn er anders keinen reichen Onkel oder Tante,



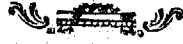
die aber zum wenigsten in den achtzigen seyn müssen, zu erben hat, kein anderes Mittel, als selber Frau zu werden, und die Oekonomie zu führen, und seine gelehrte Gehülfinn allein an den Schreibtisch zu setzen. Aber werde ich mich wohl dazu entschließen können? Meine Frau an dem Vultey und ich in der Küche! Um aller Welt willen, das kann wieder nicht seyn. Der Gedanke empört alle meine Empfindungen. Aber was soll ich denn nun thun? Es ihr aufs neue abzurathen, ist gefährlich. Sie könnte böse werden, und was thut man nicht, um den lieben Hausfrieden zu erhalten? Wär es ihr um einen neuen Roman, oder um ein neues Kleid, oder um eine neue Uhr zu thun, alles dies könnte ich ihr vielleicht noch aus dem Kopfe bringen; aber ihre Verse zu verachten! — Ich erinnere mich, daß ich vor einigen Jahren einen Freund verlor, weil ich über seine Poesie, die er mir zum Ausbesfern brachte, einige Scherzreden sagte, und ihn aus Moliere's *Misanthrop*, *l'Homme au Sonnet* nannte. Auf dieses Wort gieng er zum Hause hinaus, und ich habe ihn seither nicht wieder gesehen. Dieses Beispiel giebt mir eine Warnung, die ich in

3



meinem gegenwärtigen Falle nicht überhören darf. Eine Frau zu verkeren, die ich — in Frankreich wird man mich vielleicht mit diesem Geständnisse auslachen; aber es sey darum! — die ich von Herzen liebe, und die ich um keine Welt hergäbe; eine solche Frau um einer solchen Kleinigkeit willen zu verlieren — nein, das hiesse, die Scrupulosität — mit allen Ehren übrigens von meinem Verstande zu reden! — ein wenig zu weit treiben. Sie soll also meine Mitarbeiterinn seyn. Es wird schon gut gehen. Nur dies einzige will ich mir ausbitten, daß keiner von den jungen Herren aus unsrer Nachbarschaft sich den Gedanken kommen lasse, an sie zu schreiben. Ich kann sie zum voraus versichern, daß alle ihre Bemühungen vergeblich seyn würden. Meine Frau hat das närrische Vorurtheil, mit niemand außer mir in einer besondern Vertraulichkeit zu stehen. Ich befinde mich ganz wohl dabey, und es ist mir noch nie eingefallen, ihr diese Maxime zu benehmen, oder ihr sie wenigstens unter einem lächerlichen Gesichtspunkte vorzustellen. Die Geschichte ihrer Jugend, von der sie oben geredt hat, werde ich wahrscheinlicher Weise zu unterdrücken suchen.

9



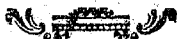
Ich fürchte, es möchten Ausstritte darinn vorkommen, die mir einige unruhige Augenblicke verursachen dürften. Nichts wissen, ist in diesem Punkte das sicherste. Ich will iht gehen und ihre Papiere durchsuchen, um meinen Lesern eine erste Probe von ihren Arbeiten vorzulegen.

---

### Ein Lied von meiner Frau,

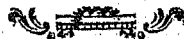
das ich erst, nachdem ich schon lange mit ihr verheurathet war, unter ihren jugendlichen Gedichten aufgefunden habe.

Ihr wißt, daß ich ein Mädchen bin,  
Und mich verstellen muß;  
Ihr bittet mich um einen Kuß,  
O nehmt ihr zehen hin!  
Denn glaubet nicht,  
Was man so spricht,  
Das ist nicht immer wahr;  
Ich bin nicht spödd,  
Ihr seyd nur blödd,  
Dies ist doch sonnenklar.



Einſt tändelte mit ſchlauer Hand  
 Kleant um meine Bruſt ;  
 Zuletzt vergaß er ſich vor Luſt ,  
 Ich ſagte : Hi , Kleant !  
 Es war nicht viel ,  
 Doch wurd er ſill ,  
 Und zitterte ſo gar .  
 War ich denn ſpröb ?  
 Er war nur blöb ,  
 Dies iſt doch ſonnenklar .

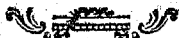
Jüngſt kam er gar beim Mondenſchein ,  
 Und pocht' an meiner Thür ;  
 Schnell ſchob ich ihm den Kiegel für ,  
 Und ſagt' , ich wollte ſchrey'n :  
 Er geht zurück ,  
 Berscherzt ſein Glück ,  
 Wie dumm Kleant doch war !  
 So bleib er blöb !  
 Ich war nicht ſpröb ,  
 Dies iſt doch ſonnenklar .



## U n m e r k u n g

zu dem vorhergehenden.

Es iſt uns darum zu thun , daß wir von unſern  
 Leſern nicht mißverſtanden werden. Aus dem Ein-  
 gang dieſer Wochenſchrift könnten ſie leicht auf den  
 Gedanken kommen , als ob man ſich ein Hauptge-  
 ſchäfte daraus machen wollte , luſtig zu ſeyn , ohne  
 zugleich nützlich zu werden. Ich kann mir auch  
 leicht vorſtellen , daß manche Leſer das Kleine Lied  
 von metner Frau , anſtößig finden , und mit  
 Fleiß ihre Augen verſchließen werden , um zu ſehen ,  
 in welcher Verbindung ſein Inhalt mit ſeiner Ge-  
 ſchichte ſteht , wodurch nothwendig alles Anſtößige  
 ( wenn je ſo etwas daran ſeyn ſoll ) wegfällt. Dieſen  
 Leſern rathen wir , ihr Pränumerationsgeld wieder  
 abholen zu laſſen , und dieſen erſten Bogen unentgelt-  
 lich ins Feuer zu werfen. Wir haben nicht im  
 Sinne , um ihretwillen , dem vernünftigeren Theile  
 unſrer Leſer durch den anhaltenden Ton einer ſteifen  
 Ernſthaftigkeit lange Weile zu machen , ſo wie wir  
 auf der andern Seite , wenn wir die Sprache der  
 Munterkeit annehmen , nie bis zum Eckel lachen wol-  
 len. Unſere Schrift ſoll , wenigſtens nach unſrer



Absicht, beedes in gleichem Grade werden, nützlich und angenehm. Und keine Pflicht ist uns heiliger, als Tugend, Religion und Menschenliebe zu predigen; eine Pflicht, die uns gewissenhaft genug machen muß, auch dann, wann wir lachen, nie zu laut zu werden. So augenscheinlich wir mit der Zeit unsern Lesern es machen wollen, wie nahe uns diese Pflicht am Herzen liegt, so zweifeln wir doch, daß wir gewisse kranke Leute, die auß genaueste wissen wollen, wie weit man den Mund verziehen darf, um nicht unmoralisch zu lachen, davon überreden werden. Uebrigens dürfen unsere Leser nicht glauben, daß wir den Man, nach dem wir arbeiten, für unfehlbar halten. Es kann niemand begieriger seyn als wir, uns belehren zu lassen, und niemand dankbarer als wir, wenn man uns einen Rath geben wird, den wir annehmen können, und der zu dem Vortheile unserer Leser ausschlägt. Wir wiederholen auch unsere Bitte, die wir bey der Ankündigung dieser Schrift an alle Elsassische Patrioten gethan haben, uns ihre gemeinnützige Beobachtungen gelegentlich mitzutheilen.



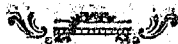
## E i n l e i t u n g

### in die historisch-geographische Beschreibung des Elsasses.

Das Elsas ist eine alte Landgrafschaft. Es gränzet gegen Abend an Lothringen, gegen Südwest an die Fürstenthümer Bruntrut und Mömpelgard, gegen Mittag an die Schweiz oder den Kanton Basel, gegen Morgen an den Rhein, welcher es von dem Breisgau und der Ortenau absondert, und gegen Mitternacht an die Pfalz und an das Bisthum Speyer.

Seine Größe von Mittag nach Mitternacht beträgt 46, und von Abend nach Morgen 8 bis 12 französische Meilen.

Der Name Elsas kömmt in der französischen Geschichte zuerst unter den merovätschen Königen vor, er ist deutsch und wird am richtigsten von dem Flusse *EL* oder *IL* hergeleitet, dessen Anwohner man Elsasser genennet, von welchen nachmals das Land selbst Elsas, lat. *Elisatia*, *Alisatia*, *Alsatia*, franz. *Alsace*, benennet worden.



Das Elſaß iſt überhaupt ein ſehr angenehmes Land, ſo aus Hügeln und Ebenen beſteht; die Luft darinn iſt geſund und das Erdreich von einer außerordentlichen Fruchtbarkeit. Es bringt allerley Getreide, vortreflichen, ſchönen und dauerhaften, weißen und rothen Wein, Waide, Baumfrüchte, Gartengewächſe, Flachs, Hanf, Taback, Holz u. ſ. w. reichlich hervor. Dennoch iſt einiger Unterſchied in den Gegenden zu machen. Das Land zwiſchen der Ill, der Haart und dem Rheine, iſt eng, trocken und nur mittelmäßig fruchtbar, hat keinen Wein und wegen den öftern Ueberſchwemmungen des Rheines wenig Waide und trägt nur Roggen, Gerſte und Haber; hingegen der Strich Landes, zwiſchen dem vogeliſchen oder waſgauſchen Gebirge und der Ill, von Sulz im obern Elſaß bis an den Fluß Sore, welcher zwey Stunden unterhalb Hagenau in den Rhein ſich ergieſſet, hat einen Ueberfluß an Getreide, Wein und Waide. Das Land über Sulz bis Befort längſt dem Gebirge, in einer Länge von zehn und Breite von drey Meilen, hat viel Holz, aber wenig Ackerfeld, hingegen gute Waide und Viehzucht. Das Land nach Ma-



kirch, Hüningen und Mühlhauſen zu, inſonderheit die Gegend um Colmar, iſt ſehr fruchtbar. In dem untern Elſaß in der Gegend um Hagenau, welche die Ebene Marienthal genennet wird, iſt eine ſandige, aber durch den Fleiß der Einwohner wohl bearbeitete Heide, welche Färberröthe, Erdäpfel, türkiſch Korn, Haber und andere Getreidearten, auch wohl Weizen trägt. Das Land von dem Gebirge bey Zabern an und die Ebene um Sträßburg bis an den Rhein, iſt vorzüglich fruchtbar und angenehm, und hat einen Ueberfluß an allerley Getreide, Taback, Gartengewächſen, Safran, Hanf, Flachs, Magsamen, Rübsamen und Leinſamen, aus welchen Samen ſowol als aus den Nüſſen allerley Oele zum eſſen, brennen, Mahlerey und andern Gebrauche bereitet werden; auch wird auf dem Felde bey Sträßburg ein Zwielbelfamen erzeugt, welcher dem Bambergiſchen weit vorgeht. Der Strich Landes zwiſchen dem Gebirge und dem Rheine, von Hagenau bis Germersheim beſtehet größtentheils aus Holz und ungebautem Lande, und hat mehr Futter als andere Bequemlichkeiten; allein die ſchöne Ebene um Landau, ſo ohngefähr drey





Weilen lang und breit ist, bringt viel Getreide, von Weissenburg bis Landau gibt es sehr viele Weinberge. Die vornehmsten Weine im Elsass sind folgende: im obern, zu Thann der Rangwein, zu Gebweiler der Kiderlin, (so hieß derjenige welcher diese Reben zuerst gepflanzt hat) der Colmarer und in dortiger Nachbarschaft wachsende, der Thüringheimer im Brand, Kagenthaler, Ammersweyerer, Kaisersberger im Kirchberg, Reichenweyerer im Schönenburg, Hunaweyrer, Zellenberger, Nappostweyerer u. s. w. Im untern Elsass findet man den Diesenthaler, Andlauer, Mittelbergheimer, Barrer, Dorlsheimer, Wolfsheimer, Marcker, Bläsheimer u. d. g. Doch haben die oberelassischen Weine, wegey ihrer Güte und Stärke allemal den Vorzug vor den unterländischen. Der Handel den die Einwohner dieser Provinz mit ihren Weinen, die sogar bis in die nordischen Reiche verführt werden, so wie mit Brandwein, Essig und Weinstein treiben, ist sehr beträchtlich.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

# Der Elsassische Patriot,

eine

## Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.

Zweytes Stück.

Donnerstag, den 1sten Jenner, 1776.

---

Mit gnädigster Erlaubniß.

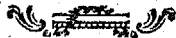
---

### Ein Brief,

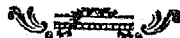
den ein Mädchen an den Herausgeber dieser  
Wochenschrift geschrieben hat.

Hochzuehrender Herr Patriot,

Ich habe das erste Stück Ihrer Wochenschrift mit vielem Vergnügen gelesen, und ich glaube, daß Sie nicht gleichgültig dabey seyn werden, wenn Ihnen ein artiges Frauenzimmer (so nennen mich wenigstens alle junge Herren in unserer Stadt) ihr Kompliment darüber macht. Stolz dürfen Sie



übrigens nicht darauf werden. Ich besitze neben vielen andern Tugenden auch diejenige, die man Bescheidenheit nennt, und aus diesem Grunde will ich gerne eingestehen, daß mein Urtheil über Ihre Schrift nicht so ganz das richtigste seyn kann. Und wenn ich das Lob, das ich Ihnen gegeben habe, wiederhole, so geschieht es bloß deswegen, damit Sie mir die Bitte, die ich an Sie thun will, desto weniger abschlagen dürfen. Sie haben uns in Ihrem ersten Blatte ein Lied gegeben, das ich, so unzufrieden ich auch im Herzen über seinen Inhalt bin, doch gerne möchte singen können. Sind Sie ein Musikverständiger? Können Sie komponiren? So machen Sie mir eine Melodie zu Ihrem Liede! Oder wissen Sie etwa eine alte Melodie, nach der man es singen kann? In beiden Fällen seyn Sie so gut, und befriedigen Sie meine Neugierde. Aber glauben Sie nicht, daß ich um Ihres Liedes willen die Musik verlange; es geschieht nur, um wieder etwas neues für mein Klavier zu haben. Ich kann es Ihnen nicht genug sagen, wie viel Bosheit und wie wenig Wahrheit in Ihren Versen ist. Ich würde Ihnen nie wieder gut, wenn Sie

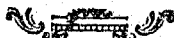


mich zu Ihrer Frau hätten. Aber Sie müssen auch eine gute Frau haben. Danken Sie dem Himmel, daß er Sie nicht nach Ihren Verdiensten belohnt hat. Denn, daß nicht Ihre unschuldige Frau, sondern Sie das Lied gemacht haben,

Dies ist doch sonnenklar.

Ein böser, satyrischer Mann müssen Sie seyn, und wenn ich Ihnen ein Unglück wünschen wollte, so müßten Sie mir Ihre gute Frau verlieren, und eine bekommen, wie — ich bin. Ich wollte Sie! — Doch, ich will nicht mit Ihnen zanken, denn ich habe noch eine Bitte an Sie zu thun, und diese besteht darinn, niemand zu sagen, daß ich an Sie geschrieben habe. Sind Sie aber boshaft genug, es doch zu thun, so schreibe ich Ihnen in meinem Leben nicht wieder. Fürchten Sie alles von der Rache eines erzürnten Mädchens. — Doch, nein! Sie sind im Grunde doch gut. Ich sehe es Ihnen an. Schicken Sie mir mir bald Ihre Musik; dann will ich Ihnen immer gut seyn. Leben Sie wohl. Ich bin

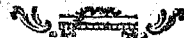
Ihre Dienerinn,  
Louise M. . . .



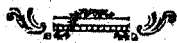
## Antwort von meiner Frau.

Meine liebe Louise,

Ich muß Ihnen nur gleich anfangs sagen, daß ich mir eine kleine, aber doch empfindliche Freude daraus gemacht habe, meinen Mann und Sie auf einmal zu betrügen. Erschrecken Sie deswegen nicht. Der Schaden ist unbeträchtlich. Daß Sie eine gedruckte Antwort erhalten, kommt daher, weil Sie ihren Namen nicht deutlich genug geschrieben haben. Und eine Antwort erwarten Sie doch. Sie sind eine Leserin dieser Wochenschrift; folglich bekommen Sie Ihre Antwort richtig, und auf eine andere Art, da Ihre Adresse nicht bekannt war, konnte es ja nicht geschehen. — Aber mein lieber Mann! Er hatte schon einen herzlich verletzten Brief an Sie geschrieben, als ich von ungefähr über sein Pult kam, und die Geschichte entdeckte. Wie er sich ärgern wird! Denn Sie können sich leicht vorstellen, daß er meine Intrigue nicht eher erfährt als bis sie gedruckt ist. Aber da hat ers



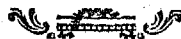
num! Warum schrieb er auch in dem ersten Stücke dieser Wochenschrift eine so beißende Satyre wider mich? Es ist unerhört! So wider eine Frau zu schimpfen wie er! Aber (zu seinem Ruhm sey es noch gesagt!) er hat es auch schon mehr als einmal be-  
reut. Die letzten acht Tage habe ich ihm sauer genug gemacht. Sinnen hier und Ostern wenigstens wird er sich nicht wieder einfallen lassen, eine Satyre wider mich zu machen. Strafe genug für ihn, daß ich ihm auf das nachdrücklichste verboten habe, Briefe von Frauenzimmern anzunehmen oder sie zu beantworten, ohne daß das Manuscript durch meine Censur gelaufen ist. Hat er doch die Dreistigkeit gehabt, in dem ersten Blatte alle jungen Herren, die etwa an mich schreiben wollten, höflichst abzuweisen. Und was liegt mir denn an diesen jungen Herren? Die Unbequemlichkeit, die ich haben würde, ihre faden Schmeicheleyen anzuhören und ihre romanhaften Briefe durchzulesen, wäre immer grösser als die Gefahr, in welche ich das Oberhaupt meines Mannes dadurch setzen könnte. Aber um allen Anschein des Bösen zu vermeiden, soll es künftig, wenn mehr Briefe an uns geschickt werden sollten,



so gehalten werden, daß ich meinem Geschlechte, und er dem seinigen, antworte. Ihre Korrespondenz, meine liebe Freundin, werde ich mit Ihrer Erlaubniß fortsetzen, in der Absicht, Ihnen, wenn sich mein Mann mit der Zeit nicht völlig bessert, Nachricht davon zu geben, und Ihnen meinen Platz abzutreten. Wenn es wahr ist, daß Sie so böse sind, wie Sie sagen, so weiß ich kein größeres Glück für ihn, als ihn in Ihre Schule zu schicken. —

So eben lief ich den Brief noch einmal durch, den er an Sie geschrieben hatte, um Ihnen das wesentlichste daraus zu sagen. Allein, wie ich bey dieser wiederholten Durchlesung wahrgenommen habe, so steht ausser der Nachricht, die er Ihnen wegen der Melodie des Liedes gegeben, nichts darinn, das für Sie interessant wäre, und ich bin gar auf den Argwohn gefallen, daß er ihn in irgend einem Allezzeit fertigen Briefsteller unter dem Artikel: Galante Briefe, gefunden hat.

Die Melodie zu dem Liede können Sie bey einem oder dem andern der Verleger dieser Wochenschrift abholen lassen. Ich wünschte aber, daß Sie sie



recht schlecht finden möchten, um meinem Manne das Vergnügen zu rauben, welches ihm der schmeichelhafte Gedanke macht, daß eine seiner Kompositionen von dem schönen Munde eines artigen Frauenzimmers gesungen werden wird.

Ich bin mit vieler Ergebenheit

Ihre Dienerinn,  
U . . .

---

### Leufate. (\*)

Unter allen Heilmitteln, die wider die Liebe gebraucht worden sind, verdient dasjenige, wodurch die griechische Dichterin Sappho sich unglücklicher Weise ums Leben gebracht hat, vorzüglich bemerkt zu werden. Wir reden hier von der Liebe, nicht als von einer Sache, wie sie der Mediciner oder der Naturkündiger oder der königliche Notar oder das Nähtermädchen betrachtet, sondern wie sie von empfindsamen Seelen gedacht, gefühlt, genossen

---

(\*) Wir werden unsern Lesern von diesem Vorgebürge nächstens eine weitläufigere Beschreibung geben.



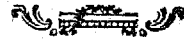
wird; von Seelen, deren höchstes Gut die Schönheit ist; die, wie Sappho's Seele, von Empfindungen leben, glühen, brennen; deren liebeathmender Geist aus ihren Wonnetblicken in die Herzen aller, die sie treffen, mit elektrischer Gewalt dringt, und in einem Augenblicke das ganze Wesen des Menschen vergöttert. Eine solche Fähigkeit zur Liebe ist freylich das Erbtheil weniger Sterblichen. Daher ist auch leicht zu begreifen, daß Menschen von solcher Empfindungsfähigkeit gemeinlich unglücklich sind. Sie finden den Gegenstand, mit dem ihre überfließende Seele sympathisiren kann, so selten, und wenn sie ihn angetroffen haben, desto schlimmer alsdenn, wann sie nicht zu dem Besitze desselben gelangen können. Freylich, daß diese Liebe nichts weniger als ganz geistig ist, wer würde dies leugnen wollen? Wer will aber auf der andern Seite die menschliche Liebe ohne Sinnlichkeit denken? Platonische Liebe ist, in ihrem wahren Verstande genommen, und auf beide Geschlechter angewandt, weiter nichts als — eine Platonische Grille. — Doch wieder zu unserer Sappho zurück! Nicht in der Absicht, ihr Leben zu beschreiben,



(wie wollen dieses auf eine andere Gelegenheit ersparen) sondern nur uns einige Augenblicke bey ihrem Tode zu verweilen. Sie, die Sängerin der Liebe, wie sie noch kein Land hervorgebracht hat, fand in dieser süßen Leidenschaft ihr eigenes Unglück; sie, die würdig gewesen wäre, vom Amor selbst geliebt zu werden, wurde von einem ihrer Lieblinge (Phaon hieß er) verachtet, verlassen. Ihre Leidenschaft trieb sie, ihrem Ungetreuen nachzufolgen, und durch die empfindungsvollste Gedichte suchte sie noch die schwachen Funken unter der Asche seiner Liebe anzuzwecken, aber — ach! sie waren erloschen. Verzweiflung und Wuth hießen sie alle Mittel, die sich ihr anboten, ergreifen, um von der Qual einer hoffnungslosen Liebe befreyt zu werden. Sie entschloß sich daher auf das Vorgebürge Leukate, in Akarnanien zu steigen, und von da aus sich in die See zu stürzen. Dieses Vorgebürge, war wegen einem dem Apoll geweyhten Tempel berühmt, in dem die unglücklichen Verliebten ihre Gelübde thaten, und darauf in die See sprangen, woraus sie zum Theil noch gerettet wurden. Diejenigen, die mit dem Leben davon kamen, sollen nie wieder



von ihrer verlebten Pein befallen worden seyn. In dieser Hoffnung besuchte auch Sappho diesen Tempel. Sie kam weiß gekleidet und wie eine Braut geschmückt daselbst an. Einen Myrtenkranz auf dem Kopfe, und in der einen Hand das Instrument, das sie erfunden hatte, sang sie dem Apoll einen Gesang, und hängte darauf ihren Kranz an die eine, und ihr Instrument an die andere Seite des Altars. Hier auf schürzte sie nach spartanischer Art ihre Kleidung auf, und gieng, vor den Augen vieler tausend Zuschauer, mit majestätischer Entschlossenheit, auf die höchste Spitze des Vorgebürges, und sang noch ihren Schwanengesang. Auf den Gesichtern aller Zuschauer war die Farbe des Schreckens gemalt, und ihre zitternden Hände hoben sie gen Himmel, und thaten Gelübde für das Leben der Sappho. Man sah sie einige Bewegungen machen, die ihren nahen Sprung ankündigten, man bebte, man hielt sich einander an den Händen, und icht — o Götter und Menschen! — icht sog sie ins Meer. Ein allgemeiner Schrecken durchfuhr wie ein Blitz die Herzen aller Zuschauer. Man schreye um Hülfe, man that neue Gelübde — aber umsonst! Sappho



wurde ein Raub der Wellen. Alle Zuschauer seufzten, und alle Mädchen weineten, und die Musen und die Liebesgötter weineten. Und auch ich, o geliebte, unglückliche Sappho, so oft ich den Namen Leukate sehe oder höre, so will ich dir eine geheiligte Thräne weihen! (\*)

(\*) Ich habe schon oft gewünscht, und ich kann mich auch hier nicht enthalten, meinen Wunsch wieder zu äußern, daß ein dichterischer Kopf das Sujet von dem Tode der Sappho zu einem tragischen Stück nähme. Alle Scenen in diesem Stücke wären Scenen der Leidenschaft. Was für ein Feld für den Dichter und Donkämpfer zugleich! Sollte wohl nicht der Verfasser des Hofmeisters, der die Sprache der Leidenschaft so sehr in seiner Gewalt hat, zu diesem Versuche aufgemuntert werden können? —

## Ein Gespräch.

Friz.

Ich muß dir einen Traum erzählen.

Gustchen.

Nur keinen, der mich mürrisch macht!  
Und dies, denk ich, wird wol nicht fehlen.



Fritz.

Ich schlief bey stiller Mitternacht,  
 Und träumte von dem schönen Glücke,  
 Von einem Kind, wie du, geliebt zu seyn;  
 Schnell stellte sich vor meine Blicke  
 Ein morgenländisch Bild und lud mich freundlich ein,  
 Mit ihm in einen Saal zu gehen;  
 Hier, sagt es, sollst du Wunder sehen,  
 Die schönsten Grazien erwarten dich,  
 Und alle, alle werden sich  
 Bemühn, die Zeit so schön dir zu vertreiben,  
 Als möglich ist, wofern du dich  
 Entschliessest, ihnen treu zu bleiben:  
 Entschliesse dich, und geh hinein.  
 Wird Gustchen unter ihnen seyn?  
 Frug ich; der Fremde sagte, nein!  
 Ich wußte nicht, wozu ich mich entschliessen sollte,  
 Und —

Gustchen.

Und was thatest du?

Fritz.

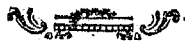
Ich sagt', ich wollte —

Gustchen.

O Himmel, könntest du so treulos seyn?

Fritz.

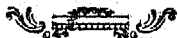
Ich sagt', ich wollte — nicht hinein.



## Fortsetzung der Einleitung in die historisch-geographische Beschrei- bung des Elsasses.

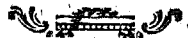
Die vornehmsten Gebirge des Elsasses sind die schon gedachten wasgauischen oder vogesischen, franz. les Vauges, Voges. Sie nehmen ihren Anfang in der Gegend der Stadt Langres in Burgund, erstrecken sich anfänglich von Abend nach Morgen bis nach Befort, scheiden die Graffschaft Burgund von Lothringen, und heissen sowol Montagnes de Bourgogne als Monts de Faucilles wegen ihrer guten Waide. Hierauf wenden sie sich gegen Mitternacht, trennen Lothringen von Elsass und kehren sich nach dem Trierischen hin. Ihre Länge erstreckt sich von Süden nach Norden, ihre Breite aber von Westen nach Osten, und letzterer ist bey dem Saberner-Stege am geringsten, so daß dort der kürzeste und bequemste Weg aus dem Elsass nach Lothringen ist. Von Befort bis an die Queich gehören sie auf dieser Seite zum Elsass und auf jener zu Lothringen. Es entspringen eine Menge Flüsse und Bäche daraus. Ihre höchsten Spitzen sind:

1) Der Berg Belch, franz. Balon, lat. Beleus,



nahe bey der Abtey Murbach, den man mit den Gebirgen gleiches Namens in der Franche-Comté und dem Breisgau nicht vermengen muß. Nach der gemeinen Sage der dortigen Einwohner, siehet man auf dessen Gipfel in den längsten Sommertagen die Abend- und Morgendämmerung so schnell auf einander folgen, daß fast gar keine Nacht hier statt hat. Auf den höchsten Bergen im Gregorienthale wird diese Seltenheit gleichfalls bemerkt.

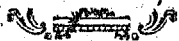
2) Der Odilienberg, ohnweit der Stadt Ober-Ehnheim, 15 Stunden von den vorigen. Von dessen Spitze entdeckt man gegen Morgen, Mitternacht und Mittag das ganze Elsaß, die Pfalz, die Ortenau, das Breisgau, das Gebirge Jura, die Schweizer-Alpen, den Schwarzwald, 12 Städte, mehr als 200 Dörfer, und unzählige weitläufige Felder; welche Schönheiten die Kunst des Dichters und der Pinsel des geschicktesten Malers zu erreichen außer Stande ist. Nachdem die Römer die Gallier, folglich auch die Eisasser bezwungen, haben sie, um einen Theil ihrer neuen Unterthanen im Zaum zu halten, und die jenseit des Rheines vorgehenden Bewegungen zu bemerken, auf diesem Berge ein Lager errichtet. In den siebenten Jahr-



hundert ließ Eticho, Herzog im Elsaß, ein Schloß Namens Zohenburg daselbst erbauen, welches er nachmals zu Gunsten seiner Tochter Odilia in ein Kloster verwandelte, das die Mutter vieler andern Stifter, Kirchen und Kapellen geworden ist. Kaiser, Könige, Fürsten, Ebellente, hohe und niedere Personen sind aus der Nähe und Ferne hieher gekommen, diesen berühmten Ort gottesdienstlich zu besuchen.

3) Der Frankenberg, franz. Framont, lat. Ferratus Mons, liegt 4 Meilen von dem erstgedachten Odillenberge im Schirmecker-Thal, 6 Stunden von Molsheim und eben so weit von Markirch. Er streitet mit dem Belch um die Höhe und enthält Eisen, das an seinem Fusse zubereitet wird. Oben ist er mit einem dichten Walde umgeben; auch trifft man daselbst Ueberbleibsel eines alten Gebäudes an. Der franz. Name Framont hat einige verleitet, daß sie vorgegeben: der fränkische König Pharamund läge auf diesem Berge begraben, wiewohl noch lange nicht erwiesen ist, ob dieser Prinz jemals im Reiche der Wirklichkeit gewesen sey. Der lat. Name Ferratus Mons, d. i. Eisenberg, gibt uns den wahren Schlüssel zu seiner Benennung. Die Ebene auf





demselben beträgt 100 Fuß in der Breite und 400 in der Länge.

Ueber den Wasgau, nach Lothringen sind 12 Landstrassen angelegt worden, welche heißen: 1) Die Giromanische, 2) Masminsterische, 3) St. Amasvinische, 4) Münsterische im Gregorienthale; 5) Ursbisthallsche, 6) Markkirchische, 7) Weilerthallsche, 8) Dagsburgische, 9) Zabernische, 10) Schirmesische, 11) Niederbrunn-Bitschische, und 12) Weisfenburg-Bitschische. Wo sie unwegsam waren, sind dieselbe durch grosse Mühe und Kunst wegsam gemacht worden. Die 1ste, 2te, 9te und 12te sind bewundernswürdige Werke, die 4te und 8te sind nur für Fußgänger und Reuter, die übrigen aber auch für Wagen brauchbar.

Die Gipfel sowohl als die Thäler des Wasganes, sind so wie die elsässische Ebenen mit ohngefähr 150 Arten von Bäumen, (worunter sich Tannen von 120 Fuß hoch befinden, welche zur Erbauung der Schiffe weit und breit verführet werden) und Sträuchen, und 150 Arten von Kräutern, die insgesamt wild hervorkommen, bewachsen.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

# Der Elsässische Patriot,

eine

## Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.

Drittes Stück.

Donnerstag, den 25ten Jenner, 1776.

---

Mit gnädigster Erlaubniß.

---

**S**Ich habe meinen Lesern leztlin versprochen, Ihnen eine weitläufigere Beschreibung von dem Vorgebirge Leukate, dessen Rahme, um der tragischen Geschichte der Dichterin Sappho willen allein, in der Geschichte aufbehalten zu werden verdient, in dem nächsten Blatte dieser Wochenschrift mitzutheilen.

Der Berg Leukas war ehemals ein Stück von Akarnanien, mit dem er durch einen schmalen Erdsrich zusammen hieng. Die Gewalt der Wellen riß ihn mit der Zeit von diesem Lande ab, und machte ihn zu einer Insel in der Ionischen See.



Der Gipfel dieser Insel, worauf der Tempel des Apolls stand, und von da aus die unglücklichen Verliebten in die See sprangen, trug vormal den Nahmen Leukate, und hieß der Sprung der Verliebten. Die ehemalige Insel Leukas ist heut zu Tage unter dem Nahmen St. Mauro bekannt, und der Hügel Leukate heißt Capo del Mauro.

Das merkwürdigste von diesem Hügel ist ein gelehrtes Ueberbleibsel, das noch bis auf uns gekommen ist; ein griechisches Manuscript, worinn alle Personen aufgeschrieben sind, die den Sprung der Verliebten in die Ionische See gethan haben. Es wird vielleicht manchem fremd vorkommen, daß ich dieses Verzeichniß so hoch schätze, und vielleicht beschweigen alles übrige, was zur historisch-geographischen Beschreibung dieses Hügel gehört, vorbeyleasse. — Ja, meine Leser und Leserinnen, es ist nicht anders; ich werde von diesem Hügel kein Wort mehr anführen, als die verliebten Springer und Springerinnen, die in jenem Verzeichnisse enthalten sind. Ich habe die besondere Meinung, daß in der Geschichte nichts merkwürdiger ist, als was



das menschliche Herz unmittelbar interessirt. Ich suche also darinn — Nahrung für meine Empfindungen. Daß gerade bey diesem Hügel die Liebe ins Spiel kommt, das ist nun nicht zu ändern; er würde mir eben so merkwürdig gewesen seyn, wenn er andere Empfindungen in mir rege gemacht hätte. Allein, was giebt es übrigens für ein allgemeineres Band der Menschheit als — die Liebe? Und was kann also unser menschliches Herz mehr interessiren als ihre Geschichte? — Ich danke dem Genius, der über die Gelehrsamkeit wacht, mit wahrem Enthusiasmus, daß er das schätzbare Manuscript von dem Hügel Leukate aus dem berühmten Bücherbrande zu Alexandrien gerettet hat. Ich weiß auch zum voraus, daß viele meiner Leser eben so dankbar gegen ihn seyn werden. Ehe ich das Verzeichniß heftete, muß ich noch anmerken, daß ich es wirklich nicht ganz besitze. Ich habe aber einen Freund auf einer berühmten Universität, der mir eine ächte und vollständige Kopie davon verschaffen kann. Wenn ich finde, daß ich meinen Lesern einen Gefallen dadurch erzeige, es ganz in ihre Hände zu liefern, so werde ich an meinen Freund beschweigen



schreiben. Inzwischen sind sie gebeten, mit dem, was ich bereits davon in Händen habe, zufrieden zu seyn.

Der Titel dieses Verzeichnisses ist: Nachricht von den männlichen und weiblichen Personen, die, in der sechs und vierzigsten Olympias, in dem Tempel des pythischen Apolls ihr Gelübde gethan, und von dem Zügel Leukate in die Ionische See gesprungen sind, um ihre Liebe los zu werden. In der Vorrede steht die Anmerkung, daß diejenige, die haben springen wollen und nicht gesprungen sind, die Anzahl der andern, die den Sprung wirklich gethan haben, bey weitem übersteige.

Hierauf folgt das Verzeichniß selbst.

Dattus, der Sohn des scilianischen Menalkas sprang wegen der schönen Sängerin Bombyka. Der rechte Arm und Fuß wurde ihm im Fallen zerschmettert, und er dachte nicht mehr an seine Schöne.

Melissa, in den Daphnis verliebt, wurde sehr zerstückelt, kam mit dem Leben davon, und vergaß ihren Daphnis.



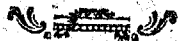
Cynisca, des Meschines Frau, die sich in den Lykus, wie ihr Mann Meschines in die Eurilla, verliebt hatte, sprang mit ihrem Manne, und beide wurden gerettet. Die Uneinigkeit, in der diese Eheleute zuvor gelebt hatten, hörte jetzt auf, und sie vertrugen sich auf das beste miteinander.

Larissa, ein thessalisches Frauenzimmer, welche Plerippus, nachdem er sie drey Jahre lang angebetet hatte, verlassen, blieb auf dem Gipfel des Hügel einige Augenblicke stehen, und nachdem sie einen Ring, ein Armband, und ein kleines Gemälde, nebst andern Geschenken, die sie vom Plerippus bekommen hatte, von sich geworfen, so stürzte sie sich in die See, und wurde noch (\*) gerettet.

Symätha, in Daphnis den Myndianer verliebt, kam im Fallen um.

Charipus, ein Bruder der Sappho, in die Rhodope, ein niederträchtiges Weibsbild, verliebt; da er viele Summen an sie verschwendete, so ermahnte ihn seine Schwester, gleich im Anfange seiner Liebe

(\*) Ehe Larissa sprang, so gelobte sie, einen silbernen Cupido in den Tempel des Apolls zu schenken.



zu springen. Allein er folgte ihr nicht eher als bis sein letztes Talent dahin war und Rhodope ihn verließ. Er sprang und kam im Wasser um.

Aridaeus, ein sehr schöner Jüngling von Epirus, in die Praxinoe, des Thestis Frau, verliebt, kam ohne Schaden davon, ausgenommen, daß er sich zween Vorderzähne ausstieß, und die Nase ein wenig streifte.

Meore, eine ephessche Wittve, die über den Tod ihres Mannes nicht zu trösten war, entschloß sich zu springen, damit sie sein Andenken los würde. Als sie auf das Vorgebirge kam, traf sie daselbst den miletischen Dinmachus an, und nachdem sie sich ein wenig mit ihm unterredet hatte, bedachte sie sich anders und heirathete ihn in dem Tempel des Apolls. Ihre Wittwenkleider sind noch an der westlichen Seite des Tempels aufgehangen zu sehen.

Olpis, der Fischer, nachdem er den Tag zuvor von der Thestylis zum Hause hinaus geworfen wurde, setzte sich vor, nichts mehr mit ihr zu thun zu haben. Er sprang und kam mit dem Leben davon.



Atalanta, eine veraltete Jungfrau, deren Grausamkeit viele Jahre zuvor zween oder drey verzweifelnde Liebhaber zu diesem Sprunge genöthiget hatte, wurde in ihrem fünf und funfzigsten Jahre in einen spartanischen Officier verliebt. Sie sprang und brach im Fallen das Genick.

Zipparch, der gegen seine Frau, die in den Bathyll verliebt war, ungemein viel Zärtlichkeit hatte, sprang und starb im Fallen, worauf seine Frau ihren Liebhaber heirathete.

Tettix, der Tanzmeister, in die Olympia, eine atheniensische Matrone, verliebt, sprang mit grosser Behendigkeit von dem Hügel, und wurde zum Krippel.

Diagoras, der Wucherer, verliebte sich in seine Köchinn; er guckte etlichemal über den Felsen in die See, und, da ihm der Muth entfiel, so gieng er heim, und heirathete sie noch denselbigen Abend.

Cynäus, schrieb mit eigener Hand seinen Namen in das pythische Verzeichniß, und als man den Namen des Frauenzimmers, das ihn zum Springen nöthigte, wissen wollte, so schämte er

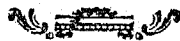


sich, ihn zu sagen, und der Sprung wurde ihm nicht erlaubt.

Ennita, ein Frauenzimmer von Naphos, neunzehn Jahre alt, in den Eurybates verliebt, wurde im Fallen beschädiget, kam aber wieder zu rechte. Es war schon ihr zweyter Sprung.

Alcaeus, der berühmte Iyrische Dichter, der einige Zeit in die Sappho verliebt war, machte sich, da er ihre Ankunft vernommen hatte, auf den Hügel, in der Absicht, den Sprung zu thun; da er aber hörte, daß ihm Sappho schon zuborgekommen war, und ihr Körper nirgends gefunden werden konnte, so beklagte er ihren Tod sehr rührend, und er soll bey dieser Gelegenheit seine hundert und zwanzigste Ode geschrieben haben.

Doris, fünf und zwanzig Jahre alt, koste den Maler Methes zum Manne zu bekommen. Da er aber einmal von einem reichen Manne in Athen den Auftrag bekam, ihm eine Peda zu malen, so verschafte ihm eine alte Kupplerinn ein so schönes Modell zu diesem poetischen Bilde, daß er die Kopie seinem reichen Käufer schickte, und das Original zu seiner Frau machte. Doris verzweifelte bey-



nahe darüber; weil sie aber den Schritt in die dreysfige noch nicht gethan hatte, so wollte sie noch ein letztes Mittel versuchen. Sie sprang und kam mit dem Leben davon.

Euphemon, ein reicher Kaufmann, sechzig Jahre alt, verliebte sich in die Danae. Die Geschenke, die er ihr machte, waren sehr ökonomisch eingerichtet; deswegen erhielt er auch keine Gunstbezeugung von ihr. Sie verstand aber die Kunst, in ihre Sprödigkeit so viel Anzügliches zu mischen, daß Euphemon nur desto mehr gereizt wurde, seine Versuche fortzusetzen. Er wurde aber nicht frengeliger, und Danae immer spröder, so, daß sie ihn zuletzt mit Schimpf abwies. Euphemon kam auf den Hügel, und sah dreymal über den Felsen hinab; das viertemal fiel ihm ein, daß er die Schlüssel zu seinem Geldkasten habe stecken lassen. Er gieng fort und kam nicht wieder.

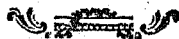
Krator, ein Mediciner, wurde, da man ihn zu Philinde wegen einer kleinen Ohnmacht, die ihr zugestossen, rufen ließ, sterblich in sie verliebt. Da Philinde sah, daß der Herr Doctor bey weitem nicht der Mann war, für den ihn einige ihrer Freundinnen



ausgegeben hatten, so wurde sie den Augenblick gesund, und bezahlte ihren Arzt. Kraton schwur bey allen Göttern, daß sie nichts weniger als hergestellt wäre, und sagte, daß er morgen wieder kommen wollte. Er kam noch denselben Abend; aber Philinde war ausgegangen. Den andern Morgen schlief sie noch; den Mittag hatte sie Gesellschaft; den dritten Tag (denn der Mann wollte sich nicht mehr abweisen lassen) verreisete sie. Kraton war untröstlich, und entschloß sich zuletzt, den Sprung zu thun. Er wurde gerettet.

Lysidas, der Poet, in die schöne Chrystippe verliebt. Weil sie und er nichts im Vermögen hatten, so wollten die Eltern nicht zugeben, daß sie einander heuratheten. Lysidas versprach zwar, daß er sich Brod durch seine Verse erwerben, und sich deswegen Tag und Nacht keine Mühe dauern lassen wollte. Allein man hörte ihn nicht an. Er sprang und kam noch mit dem Leben davon. Die Poesie soll er hernach aufgegeben und ein Handwerk erlernt haben.

Daphne, in den Timon verliebt, den man für den Reichsten zu Athen hielt. Ihre Mutter, die



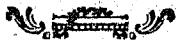
sehr arm war, suchte sich durch die Schönheit der Tochter Geld zu erwerben. Sie brachte sie überall hin, wo sie glaubte, daß sie vom Timon bemerkt werden könnte. Aber zum Unglück lag dieser jenesmal in den Fesseln der schönen Glycerion. Daphne sprang, kam davon, und heurathete hernach den Kammerdiener des Timon, durch welche Gelegenheit die Mutter ihren alten Plan noch auszuführen wußte.

---

## Fortsetzung der Einleitung

in die historisch-geographische Beschreibung des Elsasses.

**N**icht nur die Oberfläche des wasgauischen Gebirges ist merkwürdig, sondern es hat auch seine innern Schätze und ist seit vielen Jahrhunderten seines Silbers, Kupfers, Eisens und Bleyes wegen berühmt. Das Silberbergwerk im Leberthal bey Furtelbach ist im 16ten Jahrhundert reicher gewesen als jetzt, denn damals sind jährlich 6,000 Mark Silber gewonnen worden; heut zu Tage aber



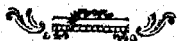
werden nicht mehr als ungefähr 1500 Mark gewonnen. Im Weilerthale und zu Steinbach im untern Elfaß gibt es auch Silbererzte. Im Rosenbergerthale welches zum Beforster-Amte im Sundgau gehöret, finden sich bey Giromany und Ober-Rupelles Silbergruben, welche jährlich 1600 Mark, ohne das Kupfer, so auch anderswo häufig angetroffen wird, eintragen. Die Silberbergwerke, so ehemals zu Thann, St. Amarin, Sulzbach, im Gregorienthale und Rufach vorhanden gewesen, sind durch Kriege und andere Zufälle eingegangen. Eisengruben, die sehr gutes Eisen geben, trifft man hin und wieder an. Im Jahr 1732 hat der elsassische Ritter Makau von Hirtigheim bey dem Städtgen Dambach ohnweit Schlettstadt eine Stahlader entdeckt, die bisher im Gange geblieben ist. Bleyerzt gibt es gleichfalls; des Spießglases, der Kobolterzte, des Schwefelkieses und anderer Mineralien nicht zu gedenken. Im Weilerthale gräbt man auch Steinkohlen, und bey Nieder-Ehnheim Torf. Steinöl quillt zu Lamperlöch bey Wörd aus der Erde. An allerhand Steinen hat das Elfaß auch keinen Mangel.



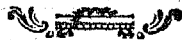
Man findet Steingruben zu Sulz im Obern-Elfaß, und aus der bey Marley im Ronthale im Untern-Elfaß ist zu Anfang des eilften Jahrhunderts das strasburgische Münster, diese Zierde unsers Vaterlandes und dessen Hauptstadt zu bauen angefangen, und nach 420 Jahren vollendet worden.

Im Schirmeckerthale findet man Marmor, der nicht nur den sandrischen übertrifft, sondern auch noch feinere Flecken als der italiänische hat.

Von unächten Edelsteinen werden Krystallen von der Grösse einer Nuß im Rhein, und in eben diesem Flusse Kiesel gefunden, die so hart sind daß man sie wie Diamanten und andere Edelsteine polieren kann. Sie werden in Frankreich stark gebraucht und Rheinkiesel; Cailloux du Rhin genennet. Im Breuschusse sind schon Amethysten angetroffen worden. Figurirte oder gebildete Steine, welche die Gestalt eines Körpers aus dem Thier- oder Pflanzenreiche vorstellen und versteinerte Sachen, als Holz, Schwämme, Würmer u. d. gl. wie auch gemahlte Steine, die auf ihrer Oberfläche Zeichnungen von Bäumen, Landschaften, Thieren, Kreuzen u. s. w. enthalten, gibt es allenthalben.



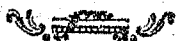
Bey so vielen Mineralien wäre es unmöglich, daß nicht auch der Wasgau viele Gesundbrunnen und heilsame Bäder hervorbringen sollte. Die heut zu Tage bekannten sind: das Artelsheimer-Bad zwischen dem Rhein und Schlettstadt gelegen, dienet für Schlagflüsse und gichterische Zufälle. Das Ufchbacher-Bad im Hunzbacher-Thale bey Altkirch im Sundgau, heilet den Ausschlag an der Haut. Das Avenheimer-Bad 3 Stunden von Strasburg, und 4 von Zabern, hilft Schwindfüchtigen. Das im Bewald bey Lauterburg im Untern-Elsaß, stärkt die Glieder. Das Blogzheimer im Sundgau gegen Basel zu, heilt die Krätze. Das St. Gängolfs-Bad ohnweit dem Dorfe Büchel, 1 Stunde von Gebweiler im Obern-Elsaß, hilft in Gicht, Krätze, Gliederschmerzen und Milchsücht. Das Holzbad 1 Stunde von Bemmfeld und 2 von Barr, soll bereits im 10ten Jahrhunderte von einem gewissen Ulrich entdeckt worden seyn. Es kurirt die Krätze, öffnet die Verstopfungen, lindert mancherley Schmerzen und stillt die Konvulsionen. Das Kesttenholzer-Bad anderthalb Stunden von Schlettstadt am Fusse des Wasgaves,



dienet in der Krätze und Gliederschmerzen. Das Kittelsheimer 8 $\frac{1}{2}$  Stunden von Strasburg gegen Zabern, kurirt Hitzblattern, Geschwüre und Krätze. Das Lampertsthaler zu Lanperdloch bey Wörd im Untern-Elsaß, heilet alte Schäden. Das Ate-derbronner-Bad im Untern-Elsaß ist schon zwey Jahrhunderte bekannt, verdünnet das Geblüt, benimmt ihm seine Schärfe und heilet allerhand Zufälle an der Haut, Gliedern, Eingeweiden u. d. gl. Das Ripheimer im Sundgau, ist von geringem Nutzen. Das Sulzer-Bad in gleichnamigen Schlosse im Untern- und das zu Sulz im Obern-Elsaß, verdienen wegen ihrer Vortrefflichkeit in besfern Ruf zu kommen. Der Sulzbacher-Sauerbrunnen zwischen Colmar und Münster ist seit 1603 bekannt, dienet in Krankheiten der Haut, Glieder, des Hauptes, der Brust, des Magens u. f. w. (\*)

(\*) Von der Erfindung, Beschaffenheit und Nutzen dieses von Einheimischen und Fremden stark und mit Vortheil besuchten Gesundbrunnens, wollen wir unsern Lesern eine aus jenen Zeiten urkundliche und zuverlässige Nachricht in dem nächsten Stücke mittheilen.





Das Sulzbad bey dem unterelßassischen gleichnamigen Dorfe bey Molsheim gelegen, dienet das Eingeweide, Nieren und Blase zu eröffnen, heilet auch Glieder- und Nerven-Krankheiten. Der Sulzmat-ter-Sauerbrunnen zwischen Rufach und Gebweiler, dienet in Sicht, Verstopfungen, Auschlägen, Geschwulsten u. d. gl. Der Wasselnheimer-Sauerbrunn 5 Stunden von Strasburg entlegen, ist sehr wenig bekannt. Das Wattweiler-Bad in dem Städtchen gleiches Namens am Fusse des Was-gaues, dienet in Krankheiten der Eingeweide, bey dem Nieren- und Blasenstein, Bleichsucht u. s. w. Das Weidensoler-Bad 1 Stunde von Neu-Breisach dienet in Schlagflüssen.

Die warmen Bäder zu Rappoltweiler und der Sauerbrunnen zu Geberweiler sind wieder verloren gegangen.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)



Der  
Elßassische Patriot,  
eine  
Wochenschrift  
zum Unterricht für alle Stände.  
Viertes Stück.

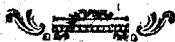
Donnerstag, den 1ten Hornung, 1776.

---

Mit gnädigster Erlaubniß.

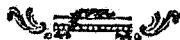
---

By einigen Besuchen, die ich lezhin machte, und wo ich Gelegenheit hatte, auf eine und andere Methode in der Erziehung der Kinder Achtung zu geben, sind mir die Bemerkungen eingefallen, die ich einmal in dem Tagebuche eines Beobachters seiner selbst angetroffen habe. Man liest nicht immer gerne eine vollständige Abhandlung über eine Sache, und einzelne Beobachtungen, wenn sie wahr befunden werden, geben uns Anlaß, über das Ganze unsere eigene Erfindungskraft zu versuchen. Diese Methode führet (wie ich wenigstens an mir selber die Erfahrung

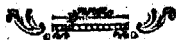


davon gemacht habe) einen gewissen Reiz mit sich, der dem Ausdehnungstriebe des menschlichen Geistes (wenn ich diesen Ausdruck gebrauchen darf) ganz angemessen ist, und ich glaube daher, daß sie auch meinen Lesern nicht unangenehm seyn wird. Ueber die Erziehungskunst sind schon so viele Bücher geschrieben worden, daß ich in dieser Wochenschrift kaum Platz finden würde, nur ihre Titel anzuzeigen. Förmliche Auszüge davon (ein Artikel, den ich nach meinem Verspruche bey andern Schriften nach und nach auszuführen suchen werde) kann also eben so wenig hier statt finden. Da übrigens die Erziehungskunst eine Sache ist, die einen gar zu grossen Einfluß in die menschliche Glückseligkeit hat, so werde ich von dieser wichtigen Materie (um wenigstens etwas darinn zu thun) nur Stückweise zuweilen reden. Die Beobachtungen, die mir bey der angeführten Gelegenheit aus dem besagten Buche einfielen, sind folgende:

Wir sprachen (sagt der Autor) von der Laune der Kinder. Umgang mit Größern und Gerिंगern ist ihnen deswegen auch nützlich, daß sie sich gewöhnen, zu empfinden, daß andere Menschen, Größere und



Geringere, mit ihnen in gleichen Rechten stehen. Ich sende meinen Sohn bey nahe bloß deswegen in die vermischte Schule, um ihn gefellig zu machen; ihn an Menschen zu gewöhnen; wenn er da sonst auch nicht das mindeste lernte; ja, wenn er auch, wie ich nicht zweifle, manches unartiges und schlimmes lernen sollte. Dies Uebel scheint mir in keine Vergleichung zu kommen mit dem schrecklichen Uebel der Ungefelligkeit, der menschenstehenden, menschenverachtenden Laune. Einzelne Unarten und Fehler, die er nach Hause bringen wird, und die gemeiniglich gleich bey ihrer Entstehung, oder bald hernach zu merken sind, lassen sich viel leichter von einem male zu dem andern, da sie wahrgenommen werden, heben, als die furchtbare Wendung eines ganzen Charakters zur Menschenfeindlichkeit, übler Laune und schalkhafter Grillenfängerey. Ueberdies, dünkt mich, sollte das nicht vergessen werden, daß ein beständiges Augenmerk aller seyn, die von der Erziehung schreiben, und sich mit der Erziehung abgeben, gleichwie es überhaupt das beständige Augenmerk aller Prediger, aller moralischen Schriftsteller seyn sollte: Wir müssen einmal die Welt nehmen, wie sie

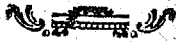


ist. Wir können die Ordnung und Einrichtung derselben nicht ändern. Die Umstände und Verbindungen, in welchen wir uns befinden, mögen gut oder schlecht seyn, sie sind allemal so, wie sie sind. Es ist also Thorheit, sie ändern zu wollen, und, wenn man sie nicht ändern kann, sich davon abzusondern und loszureißen. Man muß also Menschen und Kinder gewöhnen, in derjenigen Welt, in denen Umständen weise zu seyn und recht zu thun, die nun einmal nicht zu ändern sind. Man muß also die Kinder nicht nur gewöhnen, allein und zu Hause zahm und tugendhaft zu seyn; nicht glauben, daß man sie weislich erziehe, wenn man sie immer von der Gesellschaft und dem Lärmen der Kinder abgesondert hält. Sie müssen lernen, und sich üben, unter schlimmen gut zu seyn, weil es unmöglich zu vermeiden ist, daß sie nicht unter schlimme gerathen. Sie müssen, wenn sie weise und glücklich seyn sollen, eine eigene, von aller gesetzgebenden Aufsicht freye und unabhängige moralische Festigkeit und Selbstständigkeit haben; diese aber kann ihnen keine Art von künstlicher Erziehung geben.

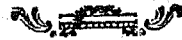


### Die zweyte Bemerkung in Absehung der Erziehungskunst ist folgende:

Ich habe (sagt eben dieser Verfasser) in Breckers Anmerkungen über das Basedowische Elementarwerk mit Nutzen und Vergnügen gelesen, wiewohl ich gewiß das eine und andere aus der augenscheinlichsten Erfahrung widerlegen könnte. Es läßt vorzüglich menschenliebend auf dem Papier, die Ruthe zu verbannen. Kein größerer Feind der Ruthe kann seyn als ich. Ich habe meinen Sohn noch niemals damit gezüchtigt; nur aus Furcht, allzuheftig zu werden, überließ ich es allemal meiner viel sanftern Frau. Mein Kind hat das beste Herz von der Welt, und dennoch möchte ich nicht ohne Ruthe für die vier ersten Jahre Vater seyn. So wie die heutigen Aerzte ohne China nicht Aerzte seyn möchten. Es läßt vorzüglich auf dem Papier, daß man sie den Folgen ihrer Handlungen bloß stelle. Guter Gott! wer mit Kindern umgeht, der wird wissen, daß dies unter tausendmalen einmal, und mehr nicht, möglich ist. Gerade das, was so natürlich bey dieser Regel scheint, macht die Erziehung künstlich. Ich bin hierinn

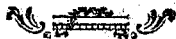


von Salomons Glauben: Wer die Ruthe sparet, der hasset seinen Sohn. Ich muß, zum Beispiel, Scheere und Federmesser auf dem Tische liegen lassen. Es ist unmöglich, sie immer zu verwahren; und, wann es auch möglich wäre, so thät ichs nicht. Warum nicht? Die äussern Umstände sollen sich nicht nach meinen Kindern, sondern meine Kinder nach den Umständen bequemen. Sie sollen nicht lernen, kein Federmesser nehmen, wo keines ist, sondern sie sollen keines nehmen, wo zehen sind. Den natürlichen Folgen ihres Ungehorsams würde ich sie freylich gerne bloß stellen, wenn ich gewiß wäre, daß sie sich nur wenig verletzten. Aber wenn sie sich ein Auge oder Hand zu sehr verletzten — o ihr zu weisen Freunde der Kinder, wo stünden wir dann? — Willkürliche Strafen kann ich so gelinde machen als ich will, natürliche nicht. Was thue ich also? Ich verbiete ihm, das Messer anzurühren; und wenn es darnach langt, so ziehe ich es weg, und gebe ihm einen empfindlichen Schlag. So empfindlich dieser Schlag auf die Hand seyn möchte, so ist es dennoch eine geringere Strafe als die kleinste Verletzung. Ueber-



haupt, dünkt mich, wenn man die Sachen ansähe, wie sie sind, und nicht nach abstracten Begriffen ansehen wollte, so würde man tausendmal Gelegenheit haben, die Beobachtung zu machen, daß der Urheber der Natur willkürlich straft, (wenigstens also zu straffen scheint) und daß, wenn alles durch natürliche Straffen zu bessern wäre, wenigstens er, der Allweise, keine willkürliche gebrauchte. Wie viel tausendmal kann durch eine hartscheinende willkürliche Straffe entfernteres zehnfach härteres natürliches Uebel abgewendet werden.

In Ansehung der Nachlassung gedrohter Straffen denke ich auch etwas anders als Herr Brechter; und zwar wieder durch die Erfahrung belehrt. Gottes Psychologie, die er in der Erziehung des Menschengeschlechts befolgt, ist ein Augenmerk für mich bey der Erziehung meiner Kinder. Mein Sohn weiß, daß er kein scharfes Messer anrühren soll. Letztin fand ich mein Scheermesser voll Scharten. Ich wollte auffahren; besänftigte mich aber sogleich: — „Hast du das Scherrmesser so „zugerichtet“ — Fragte ich ihn in einem ernsthaften Tone. — „Ja, Papa!“ — Nun! weil

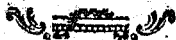


du die Wahrheit gesagt hast, so will ich dich nicht züchtigen. — Siehe, wie du so unglücklich hättest werden können, wenn du dir einen halben oder ganzen Finger weggeschnitten hättest. — Hätte ich ihn dabey angetroffen, so hätte ich ihn ohne Gnade gezüchtigt, oder züchtigen lassen. Aber nun, weil mir alles daran liegt, daß mein Sohn nicht lüge, oder mit andern Worten, weil Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe die Tugend aller Tugenden ist, so habe ich die Strafe, die ich solchen Uebertretungen gedrohet, aufgehoben. Kinder werden gewiß nicht anders als aus Furcht für der Strafe lügen. Lieber die Strafe geschenkt, als sie der allmächtigen Versuchung preis gegeben. Ich besorge auch gar nicht, daß die Kinder deswegen schlimm werden. Man trifft sie immer noch genug bey Uebertretungen an, wo man den traurigen Anlaß hat, die Drohungen zu vollziehen, und sie also wirksam zu machen. Strafe, ohne vorhergegangene Drohung, dünkt mich Grausamkeit. Und gar nicht strafen, willkürlich strafen, züchtigen — dies ist entweder unmöglich oder gefährlich.

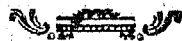


## Moralische Gedanken.

So oft ich einen halben Sol aus der Tasche nehme, und ihn einem Bettler gebe, so frage ich mich, mit was für Gesinnungen ich ihm dieses kleine Geschenk mache. Ich habe mir das Gesetz gemacht, nicht leicht einem Bettler ein Almosen abzuschlagen. Das Gebot der Religion sagt einmal: Lieb, dem der dich bittet. Eine ganz allgemeine Befolgung dieser Regel kann nicht statt finden. Wenn mich ein Betrunkener um Geld bittet, so gebe ich ihm nichts. Wenn ein Bettler, der gesunde Glieder hat, und nicht arbeitet, ein Almosen von mir fordert, so schlage ichs ihm ab. Die Religion will nicht, daß ich einen Betrunkener betrunkener, und einen gesunden Bettler zu einem Tagedieb mache. Aber sie fragt mich: Mit was für einem Herzen giebst du, wenn du giebst? Ein Bettler kommt zu mir, da ich in der Gesellschaft einiger Freunde bin; diese Freunde geben ihm alle etwas: um der Ehre willen kann ich ihm eine kleine Wohlthat nicht abschlagen. Aber diese Wohlthat, und wenn ich auch freigebiger als die andern gewesen wäre, hat keinen moralischen Werth. Eine



Dame hat einen Besuch bekommen; ein Armer pocht an dem Fenster und wird abgewiesen; er pocht wieder und bekommt eine zweyte abschlägige Antwort; er fordert zum drittenmal, und die Dame wirft aus Unachtsamkeit und Verdruß über seine Hartnäckigkeit ein Sechßsolstück in seinen Hut. Diese sechs Sols, im Zorne gegeben, waren weniger werth als ein halber, den sie sonst mit gutem Herzen gegeben hätte. Der junge Damis sieht ein Mädchen gegen ihn laufen, das ihn um ein Almosen bittet; er hört sie nicht und sie fängt zu weinen an; er sieht nach ihr und nimmt wahr, daß sie ein sehr artiges Gesicht hat und mit ein paar sehr schönen Augen weint. Damis giebt ihr mehr als er sonst den Armen zu geben pflegt; aber seine Wohlthat ist mehr aus Sinnlichkeit als Menschenliebe entsprungen. — Wie oft, wenn wir auf unsere Handlungen Achtung geben wollten, würden wir entdecken, daß wir unsere Gutthaten nicht aus Wohlwollen, sondern aus andern Ursachen austreuen, die ihren moralischen Werth gänzlich aufheben!



### In die Einsamkeit. (\*)

O Einsamkeit sey mir gepriesen,  
O sey mir tausendmal begrüßt!  
Du Schöpferinn der Ruh und Sonne,  
Du Mutter der Zufriedenheit!

Entfernt von allem Stadtgedränge  
Wünsch ich nur dich, nur dein zu seyn;  
Die du durch lehrenreiche Bilder  
Mich zum Gebet, zum Schöpfer führst.

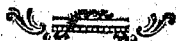
Du leitest mich auf Gegenstände,  
Auf wahre Wunder der Natur;  
Mein Herze fühlst, und im Empfinden  
Füllt es ein Meer von Seligkeit.

Wie reich bist du nicht an Vergnügen?  
Vergnügen — das der Weise sucht:  
Mit jedem Gang, mit jedem Schritte  
Verdoppelst du ihm seine Lust.

Seht nur Elpin, seht seine Miene  
Wie wonnelächelnd sie nicht ist!  
Ihm ist das Glück, das du ihm gönnest,  
Mehr als das größte Königreich.

Er lebt, o Gott! um froh zu sterben,  
Er lebt dem Himmel, nicht der Welt,  
Und um so königlich zu leben,  
Braucht er nur dich, o Einsamkeit!

(\*) Dieses Gedicht ist dem Herausgeber dieser Wochenschrift zugeschickt worden.



Nicht Schätze, Ruhm, noch Ehrentitel  
Gebähren solch ein daurend Wohl;  
Kann diß den Geist mit Ruhe füllen,  
Den Gott zur ew'gen Größe schuf?

O nein — zu flüchtig ist ihr Schimmer,  
Zu niedrig ihr geschminktes Glück;  
O Einsamkeit sey mir gepriesen,  
O sey mir tausendmal begrüßt!

## Fortsetzung der Einleitung in die historisch-geographische Beschrei- bung des Elsasses.

### Nachricht

von dem Ursprung und Nutzen des Sulz-  
bacher Sauerbrunnens,  
aus einer alten bewährten Handschrift  
von Wort zu Wort gezogen.

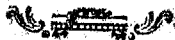
**D**ennach anno 1603 der Sauerbrunnen bekant  
gemacht und auch geholt worden zu Sulzbach,  
und aber wegen einstiegung der Süßen Adern nitt  
sonderliche Wirkung gehabt, ist es nitt demselbigen  
wider still worden, bis anno 1613, da man dem-



selbigen sich widerumb genähert, durch Bergleut  
demselbigen nitt ernst nachgesetzt, nitt hülf und  
antrieb etlicher hoher und adelicher personen auch  
so weitt kotten, das man etliche quellen zimlich  
saur und kräftig befunden, das also ein zimlicher  
starker zulauff erfolgt: nitt nitt geringem lob und  
wirkung bey allerhandt zustand und krankheiten.  
Undt dieweil unterschiedliche quellen gefunden, ha-  
ben Etliche hoch und wolgeborne Herrn dieselbige  
in Steinnre Kästen einfassen und in üblichen brauch  
bracht. Undt zwar die erste quell, dieweil sie durch  
den Hochwürdigen, Durchleuchtigen Fürsten und  
Herrn, Herrn Leopoldum Erzherzog zu Oesterreich,  
Herzog zu Steyr, Keunden und Crain u. Bischoffen  
zu Strassburg und Passaw, Administratoren beyder  
Fürstlichen Stifften Murbach und Landers (\*), Graff  
zu Habsburg und Tyrol, u. ist anfänglich in ge-  
brauch kommen und stättig genützet worden, hat sie  
der gemeine mann des Erzherzogen oder Leo-  
poldt Brunnen genennt.

Darnach ist auf der Rechten seitten eine herfür-  
gsprungen nitt stärkerer ader, welche von dem

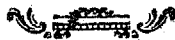
(\* ) Soll heißen Liders, franz. Lure.



Wohlgeb. Herrn Eberhard, Herrn zu Rappoltstein  
erstlichen sampt etlichen vom Adel uñ anderen Her-  
ren gebraucht uñ in Uebung gebracht worden, die  
Rappoltsteinsche quel genest ist worden. Undt  
dieweil der geschmack etwas scharff, auch so mann  
galläpfel darein gethan, wegen der farb so sich der  
Dinten verglichen hat, ist er von andren der Dint-  
tenbronn genennet worden.

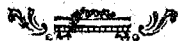
Was *mineras* anlangt, welche hierinnen in  
gemein gespürt werden, hat von denselbigen der  
Hochgelerte Herr Jo. Jacobus Mezius, Alfato - Ta-  
bernas (\*), der Medicin Doctor uñ bestellter arzt  
der Statt Freyburg im Freyhgaw, welcher diesem  
Sawbronnen bissher auff begeren etlicher Hochge-  
bornen, auch Adels uñ anderer fürnehmen personen,  
als ein *physicus* beygewohnet, einen Tractat dar-  
von, welchen er zwar nur einen Vortrab nennet,  
ans Licht gegeben. Darinnen er indgemein vermes-  
set, daß beyde obgedachte Bronnen in der Prob  
geben haben, in zimmllicher menge ein schön lieb-  
lich Stein- oder Berg- Saltz, davon nicht un-  
billich das Stättlin Sulzbach genant. Darnach

(\*) Von Elßß - Tabern.



erzeigen sich auch die Krafftmäßige essentz, des eysens  
uñ weniges Kupfers mitt Martis uñ Veneris gene-  
trice, das ist beyder Mütter dem Victriolischen geist  
vermengt. Drittens ein schöner subtiler wolgeleu-  
terter alaun. Endlich besindt man in *sedimento*  
*per sublimationem & ignem docimasticon residuo*  
ein bleichweißen subtilen Leth. Daraus dann leicht-  
lich kan geschlossen werden, was aus diesen heilquel-  
len wegen obgedachter metallen für Wirkung  
zu erwarten. Dann das Bergsaltz gar subtil uñ  
durchdringent ist. Kräftig auszudrücken, zu ver-  
theilen uñ zu verzähren, auff zu lösen, zu reinigen.  
Des Eysens essentz trucknet, eröffnet, zeucht zusam-  
men, heilet uñ stärckt. Vitriol stercket, trucknet,  
reyniget, heylet. Spiritualisch Kupfer Kräfte  
daugend mäßig zu eröffnen, zusammen zu ziehen, zu  
säubren, reinigen uñ heylen. Maunische Wirkung  
uñ geistliche subtiliteten wärmen, wäschen ab, tru-  
cken, stercken, reinigen, halten zusammen uñ he-  
len. Seind also den Sanguineis, Cholericis, Me-  
lancholicis, auch den Pituitosis temperamentis  
(jedoch mitt guter vorbereitung uñ vorsorg eines  
jedwederen Leibs uñ gebürenden neben mittlen)  
ganz bequem uñ dienstlich.





Was nun dieser Brunn für Wirkung in specie, beydes im Drincken uñ Baden, wie manñ sich darinn verhalten mitt essen uñ drincken, mitt vorbereiteten uñ anderen notwendigen gebrauch innerlich uñ eußerlich, welche personen auch sich dieses Heylbrunnens zu eußeren, haben wir weittleuffig durch wohlgemeldten Herrn D. J. Jac. Meziun aus, geführet, in seinem Vortrab über diese quellen, uñ wird auch vollkommener außgefertigt werden, wann die quellen in besern brauch uñ erfahrung gebracht. Solcher vertrag ist Dediciret worden den wolEdlen, gestrengen uñ vesten Johanni Reinhardo zu Schawenburg des wollöblichen S. Johannis Orden Riktern. Christophoro von Schawenburg zu Jungholz. Melchiori von Schawenburg zu Nider Hercken. Samptlichen zu Sulzbach uñ Hattstat, meinen gnedigen Herren uñ großgünstigen Junckeren. Ist außgangen zu Freyburg anno 1616.

NB. Von diesem sulzbachischen Gesundbrunnen, dessen Einfassung im Jahr 1708 erneuert worden, haben außser ersagedachtem Elsassischem Gelehrten, noch die Colmarischen Aerzte Hr. Christian Scheub, und Hr. Christian Hausmann, jener gegen dem Ende des vorigen Jahrhunderts, dieser aber erst 1764, gelehrte Abhandlungen auß Licht gestellet.

Der  
Elsassische Patriot,  
eine  
Wochenschrift  
zum Unterricht für alle Stände.  
Fünftes Stück.

Donnerstag, den 8ten Hornung, 1776.

---

Mit gnädigster Erlaubniß.

---

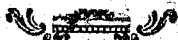
Noch ein Bild auß dem häuslichen Leben,  
das schöne und ehrwürdige (\*) Bild  
der Matrone!

Es ist unmdglich, dieses liebenswürdige Verdienst  
des häuslichen Standes in einem einzigen  
Gemälde vorzustellen. Wir werden also Hogarths  
Methode erwählen, und eine Reihe von Abbildungen  
geben müssen.

Zuerst dürfen wir die Matrone vielleicht noch mit  
Schönheit und Anmuth geschmückt, von jedes

---

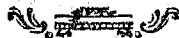
(\*) Abb., vom Verdienste.



Grazie umringt, so wie von jeder sanften Tugend bestrahlt, vorstellen; sitzend lächelt sie einem ihrer Kinder eine Lection zu; sagt sie einem andern mit hoher Stimme vor, und drückt sie ihm durch eine Umarmung ein. Die Scene ist in ihrem Garten, wo sie zarte Sprossen erstarken sieht, und andere, die schon wieder Früchte versprechen: lauter Bilder, welche ihre Hoffnungen beleben!

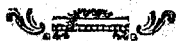
Auf einem andern Blatte zeigt sie sich stehend, und in voller Beschäftigung; ordnet ihr Hauswesen; heftet ihre Blicke auf alles; vermittelt das eine; ersetzt heimlich ein anderes; weist jedem das feine an; weiß igt ein Versehen zu ahnden, und igt auch — zu schweigen.

Wer kann sie vor dem Krankenbette eines der ihrigen mit der wehmüthigen Sorgfalt, mit der unverdrossenen Wachsamkeit, mit der angenommenen Zuversicht, wenn ihr am bangesten ist, mit dem zarten Gefühle jedes Schmerzens, den der Kranke leidet; wer kann diese Tugenden alle auf einmal an ihr vorstellen; Tugenden, die der Himmel zur Erleichterung in den Krankheiten den armen Sterblichen zugeschiekt hat.



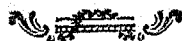
Es scheint leichter zu seyn, aber es ist eben so schwer, sie mit dem ganzen Vorzuge ihres Geschlechts zu maßen; mit der sanften, stillen Güte, womit sie jeden Unmuth mindert; jeden Verdruß durch einen Blick zerstreut; jede Unentschlossenheit durch ein Wort, einen Einfall, vertreibt; durch ihre Gegenwart jede Freude in Wollust, und jede Traurigkeit in Gelassenheit verwandelt.

Grazien und Schönheit, ihr könnt igt weichen! Da, wo ihr euch hinwendet, werden wir euch zwar die erste Bewegung nicht versagen. Aber Hochachtung und Ehrerbietung ist hier der Tribut, wo wir die Matrone in der höhern Beschäftigung sehen, Kinder in den Jahren der Leidenschaften zu bilden; ihre Versehen mit stillem Harne zu tragen, und unter tausend Thränen zu verbessern, Rath zu schaffen, wo Rath theuer ist, die Pflicht des Hausvaters zugleich zu verrichten, und auch die Tugenden unsers Geschlechts auszuüben: für Nachbarn ein Beyspiel, für Freundinnen eine Zusucht in Anliegen, für die Ihrigen ein Ruhm, ist sie kaum an den Schranken ihrer Laufbahn angelangt, als sie oft schon wieder, ohne auszutreten, von vorne anfängt, und an



Kindeskindern eben die Treue beweist, die ihr nun zur Gewohnheit worden ist. So entfernt sie sich allmählig aus den Gesellschaften, je mehr tugendhafte und gefällige Gesellschafter sie schon erzogen und an ihre Stelle eingeschoben hat, und ihr Hintritt aus der Welt würde durch die längst angefüllte Lücke kaum merklich werden, wenn es möglich wäre, die würdigsten Personen zu vergessen. Die Welt schweigt von ihr, und hält ihr dadurch eine Lobrede; aber den Ihrigen ist ihr Andenken heilig, und sie bezahlen ihr dadurch etwas von der unutilbarsten und schuldigsten Dankbarkeit.

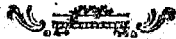
Um diese Stücke, die ich nicht lebhaft genug habe ausmahlen können, einigermaßen durch den Contrast zu erhöhen, will ich Pops's Schilderung von den verdienstlosen Kreaturen hinzufügen, die ebenfalls zu diesem Geschlechte gehören. „Sieh, wie die Welt ihre bejahrte Streiterinnen belohnt! Eine Jugend voll Lustbarkeiten, und für das Alter Karren. Ihre Schönheit ist ihnen unnütze, und ihre Kräfte sind vergeblich; jung, ohne Liebhaber, und alt, ohne einen Freund; ein Geck ihr Wunsch, und ein Dummkopf ihr Loos; lächerlich bey'm Leben, und vergessen im Grabe.“



Der folgende Brief ist mir von einem Schulmeister zugeschickt worden. Ich hoffe, er werde mir nicht übel nehmen, daß ich ihm in dieser Wochenschrift antworte, um so weniger, da ich in meinem Briefe Gelegenheit haben werde, einige Anmerkungen zu machen, die so wohl er als auch seine Herren Kollegen, die mit ihm einerley Meynung sind, und deren es vielleicht nicht wenige giebt, benutzen können. Da der Herr Schulmeister, wie wir aus seinem Schreiben sehen werden, im Sinne hat, nächstens eine Sammlung seiner Leichenreden ans Licht zu stellen, so hat er zugleich das Vergnügen, zu sehen, was seine Aufsätze für eine Figur machen, wenn sie gedruckt sind.

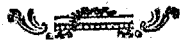
**Hochgelahrter, Hochachtbarer,  
Hochzuehrender Herr,  
Großgünstig hochgeneigter Gönner und  
Patron!**

Gleichwie mit vielem Vergnügen aus der Wochenschrift, der Elsassische Patriot genannt, erschienen und abgenommen habe, wie daß Dieselbe

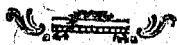


sich gegen alle Patrioten erklärt, Briefe und Sendschreiben anzunehmen, alleshand neue und nützliche Beobachtungen betreffend, wie auch andere Sachen anlangend, unsern Mitbürgern zu Nutz und Lehre geschrieben; als habe nicht ermangeln wollen, Eures Hochedelgebohrn hochgeneigtest und dienstbesißfentst zu bitten, mit in meinem Vorhaben, das ich, geliebt es Gott, bis auf nächste Ostern auszuführen und ins Werk zu setzen gesonnen bin, großgünstig an die Hand zu gehen, und Dero weisen Rath darüber mitzutheilen. Ich könnte Denenselben freylich vieles communiciren, das nicht jedermann weiß und versteht; habe in meinem Leben viele sonderbare Erfahrungen gemacht; habe Weis und Kinder auf dem Halbe, und stehe bis nächstkünftigen 22ten Junii a. c. dreßsig volle Jahre im Amte; ein schweres Amt, Gott weiß es! Aber ich trage in Geduld, und folge dem Exempel des geplagten Hiobs.

Das obbemeldte Vorhaben nun betreffend, so bin mit Gott entschlossen, bis auf nächst St. Georgii eine Sammlung aller meiner Leichenreden, die ich seit meinem tragenden Amte zur Erbauung und zu erspriesslichem Nutzen meiner Gemeinde gehalten

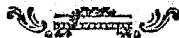


habe, und deren Anzahl sich ohngefähr auf 300 belaufen mag, durch den Druck ans Licht zu stellen. Da aber sehrlich wünschte, daß besagte meine Orationes funebres oder Leichenreden auch nach dem Stylo der heutigen neumodischen Welt eingerichtet seyn möchten, weil sie sonst vielleicht von den Gelehrten verachtet werden könnten, wiewohl sonst nicht viel auf das Neue halte, und immer der Meinung bin, das Alte sey das beste, und da zugleich aus Deroselben Wochenschrift gemerkt habe, daß mein großgünstig hochzuehrender Herr in den Phrasibus, Expressionibus und andern Ornamentis linguæ germanicæ besser beschlagen ist als ich, auch zuweilen gute Gedanken anbringt, wie ex. gr. über das Erziehungs Wesen, wo von plus infra noch ein paar Worte zu sagen Willens bin; als wollte ohnschwer meine gehorsamste Bitte an Dieselbe ergehen lassen, die Kleine Mühe über sich zu nehmen, und mehr berührte Anzahl meiner geistlichen Reden à 300 mit einem oculo critico, aber nicht fugitivo, durchzulaufen, und das unvollstirte darinn, jedoch mit gehbriger Behutsamkeit, auszustreichen und zu verbessern. Sobald eine ge-



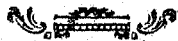
neigte Antwort von Denselben erhalten habe, werde Ihnen mit der Communication meiner Manuscriptorum nicht entstehen, und soll zu dem Ende meine jüngste Tochter, ein hübsches, munteres Ding, an Dieselbe geschickt, und die schriftliche Sachen in einer wohl conditionirten Capsula an Sie übermacht werden; werde auch nicht erman- geln, als einen Beweis meiner Erkänntlichkeit und Erstattung Ihrer geringen Mühe eine Boutheille Strohwein beizufügen, eigenes Gemächte, drey- jährig. Bitte nur, quactionirte Sache ein wenig zu beschleunigen; will lieber auf etwas nicht sehen, und das Honorarium verdoppeln. Ich verkaufe die Boutheille Strohwein à 5 livres, und soll man im ganzen obern Essag seines gleichen nicht finden. Aber es schadet nichts, wenn nur bald expedirt werde; will sodann die Manuscripta drucken lassen, und auf 20, wenn es auch seyn muß, 30 Thaler Unkosten nicht sehen, dieweilen ich sie dem Besten des gemeinen Wesens sacrificire.

Da nach meinem obigen Versprechen, noch ein und anderes über das letzte Wochenblatt, allwo von der Erziehung der Kinder die Rede war, zu



sagen habe, so kann nicht bergen, daß es mich in- niglich im Herzen gefreut hat, wie daß Dieselbe die Ruthe aus der Kinderzucht nicht proferibirt ha- ben, massen ich aus eigener langer Erfahrung am besten wissen muß, was dieses für eine Seelenarz- ney für die ungezogene und wilde Jugend ist. Bin auch deswegen schon einigemal mit meinem Herrn Pfarrer zerfallen, der mir immer abrathen will, daß ich nicht so zuschlagen, sondern mit Menschenliebe die Kinder tractiren soll. Aber ich habe ihm gesagt: Ihre Ehrwürden, wenn ich Schulmeister blei- ben und doch keinen Stecken führen soll, so ist es gerade als wenn man ein König seyn und doch kei- nen Scepter tragen wollte. Soll ich aber den Ste- cken behalten, so muß ich ihn auch gebrauchen, wo würde sonst meine Autorität hinkommen? Und wenn ich auch zuweilen ein wenig zu streng wäre,posito nur, so denke ich immer: eine Beule auf den Kopf ist besser als eine Beule in die Seele. Und damit schwieg ich.

So viel wollte Denselben noch, quasi im Vorbeygehen, sagen, schließlich bittend, mir gütligst



zu pardonniren, daß Dieselbe mit meinem Schreiben incommodirt habe, übrigens mit aller Consideration beharrend,

Euer Hoch-Edelgebohrn,

Meines großgünstigen Hochzuehrenden Herrn,

Bereitwilligster Diener,

Valentinus Holzmann.

### Nachschri ft.

Kann nicht umhin, Dieselbe noch über einen wichtigen Punkt um Rath zu fragen. Da in meiner Jugend als Informator auf der Universität Ebingen, in dem Würtembergischen, lebte, so habe, durch Recommendation hoher Gönner es so weit gebracht, daß von einem Comite Palatino den Magister-Titel erhielt; mußte aber deutsches Geld 25 Gulden dafür erlegen. Seitdem im Amt stehe, habe aus Bescheidenheit diesen Titel, der mir doch von Rechtswegen gehört, nicht mehr geführt. Aber glaubten Dieselbe nicht, daß es meinem obgenannten Werke ein bessers Ansehen gäbe, wenn zu meinem Nahmen auch meinen Titel beydrucken liesse?

### Antwort.

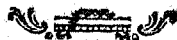
Vielgeehrter Herr Schulmeister,

Ich werde auf Seinen Brief kurz, aber aufrichtig, antworten.

Für das Vertrauen, das Er gegen mich geäußert hat,



bin ich Ihm sehr verbunden. Ob ich so viel Sprach-Käntniß besitze, um Seine Leichenreden in einen neumodischen Ton umzugießen, damit sie von andern Gelehrten nicht verachtet werden, weiß ich nicht. Ueberhaupt wünschte ich, daß Er von seinem Vorhaben, eine Sammlung seiner Leichenreden herauszugeben, abstände, und sie Seinen Mitbürgern, weiß Er anders glaubt, daß sie die gemeine Erbauung befördern, nur schriftlich mittheilte, so, daß ein Nachbar dem andern sie gelegentlich übermächte, und, wenn es Seinen Absichten nicht zuwider ist, die ganze Sache nur in Seinem Dorfe eingeschlossen bliebe. Ich bitte Ihn aber, aus dem Rath, den ich Ihm hier gegeben habe, nicht den Schluß zu ziehen, als ob ich die kleine Mühe, dreyhundert Leichenreden zu durchgehen, nicht gerne übernehmen wollte, besonders, da Er so uninteressirt denkt, und einen so geringen Dienst so theuer bezahlen will. Die Hauptsache, um welcher willen ich Ihn abrathe, Seinen Plan ins Werk zu setzen, ist der grosse Geldverlust, den Er bey einer solchen Unternehmung leiden würde. In Ansehung der Druckunkosten beträgt Er sich in einem sehr hohen Grade. Dreyhundert Leichenreden drucken zu lassen, würden Ihn weit



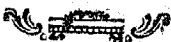
mehr als eben so viel Thaler kosten. Zudem muß ich Ihm noch sagen, daß die Herren Buchhändler heut zu Tage nimmer gestatten, daß ein Autor sein Buch auf seine eigene Kosten drucken läßt; eine Sache, die Er freylich auf seinem Dorfe nicht erfahren kann.

Ich könnte Ihm noch andere Gründe anführen, wodurch Er vielleicht überzeugt würde, daß der Rath, den ich Ihm gegeben habe, nicht zu verachten ist. Allein ich glaube, schon genug gesagt zu haben, um Ihn auf andere Gedanken zu bringen.

Was die Anmerkung über die Erziehung betrifft, so ist es mir leid, daß Er mich nicht recht verstanden hat. Die Ruthe kann freylich nicht aus der Schule verbannt werden; aber ihr Gebrauch ist wahrhaftig nicht der, welchen Er davon macht. Ich weiß gar zu wohl, daß Sein Amt eines der schwersten ist; ich weiß, wie unerträglich es seyn muß, unter einem Haufen Kinder zu leben, die roh und verwildet in die Schule gebracht werden, und die Raubigkeit ihrer Sitten um so weniger ablegen, da sie oft bey ihren noch ungebildeteren Eltern zu Hause kein Beyspiel von Tugend und Sittlichkeit erblicken; ich kenne das ungestümme Wesen der kindischen Jugend überhaupt, das nur desto



größer und auffallender seyn muß, je beträchtlicher die Anzahl dieser unartigen Jöglinge ist: allein bey aller ihrer Wildheit und dem Mangel aller gesellschaftlichen Tugenden sind es doch menschliche Seelen, die also menschlich wollen behandelt seyn. Körperliche Strafen führen immer etwas unmenschliches, thierisches mit sich; aber sie sind ein kleineres Uebel, wodurch wir ein größeres verhüten können. Folglich kann man sie noch in die Klasse menschlicher Dinge setzen, wenn sie nach gewissen Regeln, die die Vernunft und die Empfindung vorschreiben, angewendet werden. Wer — wahrhaftig, mein lieber Herr Schulmeister, ich kann nicht ohne Entsetzen an Seinen Brief denken — Beulen zu schlagen! Das ist nicht anzuhören! Ich gestehe Ihm aufrichtig, daß sein Herr Pfarrer, den ein vernünftiger Mann seyn muß, gegen Ihn zu viele Nachsicht braucht, die ich in seinem Falle in den strengsten Ernst gegen Ihn verwandeln würde: Nehme Er mir diese Freymüthigkeit nicht übel. Ich wünsche, daß Er von der Wahrheit dessen, was ich Ihm sowohl in Ansehung Seiner Zeichenreden als auch Seiner Erziehungsart gesagt habe, überzeugt werden möge, und für die letztere biete ich Ihm mit Freuden meine



Dienste an, wenn Er an mich schreiben und meine gutgemeinte Rathschläge annehmen will.

Ich bin

Sein wahrer Freund,

A . . .

### Nachschrift.

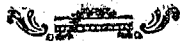
Ich bin auch Magister, und habe deutsches Geld 30 Gulden dafür bezahlen müssen. Ich bin weder durch Empfehlung eines hohen Gönners noch durch andere Umwege, sondern weil es ein unabhängiges Gesetz derjenigen Universität war, auf der ich lehrte, zu diesem Titel gekommen. Seit einigen Jahren habe ich ihn abgelegt, ob schon ein anderer Grund als die Bescheidenheit, mich zu dieser Verklüftung bewegen hat.

### Nachschrift von meiner Frau.

Wenn es je dazu kommen sollte, daß mehr berühmter Herr Schulmeister; Valentinus Holzmann, seine Orationes Funebres, oder zu deutsch, Leichenreden in obbemeldeter wohl conditionirten Capsula überschießen würde, so wolle unschwer meine Bitte an denselben ergehen lassen, nicht seiner jüngsten Tochter, sondern einer alten Dienstmagd diesen Auftrag an meinen Mann zu übergeben.

### Fortsetzung der Einleitung in die historisch-geographische Beschreibung des Elsasses.

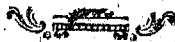
Von dem Wasgau ist endlich noch zu bemerken, daß kaum irgendwo ein solches Gebirg ange-



troffen wird, welches mit so vielen Kirchen, Klöstern und Kapellen besetzt wäre. Schon in den ältesten Zeiten haben sich in diese dazumal unangebauete Wildniß aus Großbritannien, Deutschland und Frankreich, Einsiedler begeben, welche in der Welt hin und wieder berühmt worden sind. Der H. Columban aus Irland war der erste, der sich auf dem wasgäuischen Gebirge niederließ und darauf ums Jahr 602 das Kloster Luxeuil in der Franche-Comté erbauete. Aus diesem Gotteshause stammte eine große Anzahl rechtschaffener Männer her, welche als Schüler des gedachten Heiligen ebenfalls den Einsiedlerstand erwählten. Die bekanntesten sind St. Gall, dem das gleichnamige Stift in der Eidgenossenschaft seinen Ursprung zu verdanken hat; Deicola, Stifter des Klosters Lüders, welches mit der Abtey Murbach vereinigt ist; Leobard, Erbauer des Kl. Mäursmünster; Romarich, der in Polbringen den sogenannten heil. Berg, welcher von ihm den Namen Romarici mons, Remiremont, Rümelsburg trägt, bewohnt hat.

Aus Frankreich, Deutschland und Schottland kamen auf den Wasgau Gundelbert, der nachher Bischoff zu Sens gewesen; Deodat, der das Bisthum





Nevers erhalten, und Sidulf so nachgebendes Bischoff zu Trier geworden ist.

Zu gleicher Zeit lebten auf diesem Gebirge St. Arbogast aus Aquitaine und St. Florenz aus Schottland mit ihren Schülern. Auf diese folgte Sidulf mit seinen Gefährten Wilhelm und Acherich im siebenten und in den folgenden Jahrhunderten.

Aus den Zellen dieser Einsiedler sind nach und nach die größten, schönsten und reichsten Stifter und Klöster erwachsen, so daß allein im obern Elfaß auf dem Wasgau 25 derselben von verschiedenen Orden und Geschlechtern vorhanden waren und größtentheils noch zu sehen sind, zu denen noch 12 Klöster mit Bettel-Ordenspersonen besetzt, gezählet werden können. Im untern Elfaß waren auf diesem Gebirge 27 Gotteshäuser, die noch zum Theil im Flore stehen, nebst 8 Bettelklöstern, folglich fanden sich in einer Strecke von 45 Stunden über 70 dergleichen geistliche Wohnungen; diejenigen in der Ebene, in den Dörfern und Städten, zwischen dem Wasgau und dem Rhein, nicht mitgerechnet.

Auf diesem Gebirge zählet man auch über 200 Schlösser, die durch Kriege und andere Zufälle, bis auf die 4 Bergfestungen, Landskron, Befort, Liechtenberg und Lühelstein, verwüstet worden.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

# Der Elsassische Patriot,

eine

## Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.

Sechstes Stück.

Donnerstag, den 15ten Hornung, 1776.

---

Mit gnädigster Erlaubniß.

---

### Selinde.

Eine Erzählung.

Selinde gieng aus der Wiste,

In der sie lange Weile fand:

Selinde wäre schön, sagt gleich darauf Kleant;

Der ängstlich sich schon lang bemühte,

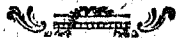
Zu seiner Nachbarinn, die klein und püppisch war,

Ein Wort, das ihr gefiel, zu sagen;

Selinde wäre schön, allein wer kann's ertragen?

So einen langen Hals! — O dies ist offenbar!

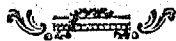
Versetzte lächelnd Phillidine,



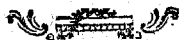
Und überhaupt, so groß zu seyn,  
 Dies, dünkt mich, nimmt doch gar nicht ein —  
 Ich tadle nichts als ihre stolze Miene,  
 Sagt Aristipp — Die könnte man ihr noch verzeih'n,  
 Fällt Dorimene spottend ein,  
 Wer wichtig ist, glaubt's nur allein zu seyn,  
 Und bildet sich eigenliebig ein,  
 Daß andre keine Seelen haben —  
 Der Himmel mag sie wohl mit kleinen Geistesgaben  
 Zur Nothdurft ausgerüstet haben,  
 Sagt Dorillis mit spitz'gem Ton, allein  
 Am Bau des Körpers bracht' er's ein;  
 Ihr Fuß, zum Beyspiel, ist wahrhaftig nicht zu klein —  
 Hier blickte jede auf den ihren,  
 Und jede sprach den Preis sich zu —  
 Was mir an ihr gefällt — Gefällt? und nu?  
 Herr Lindor, wie? Sie wollen uns iht kritisiren?  
 (Fällt Chloris hitzig ihm ins Wort)  
 Nu denn? Ich wenigstens weiß an Selinden,  
 Nichts, was man schön heißt, aufzufinden —  
 Doch ungestört fährt Lindor fort,  
 Was mir an ihr gefällt, ist — Doch nicht ihre Stimme?  
 Ruft Calage mit bitterem Grimme,



Die gestern unbeflatscht in der Gesellschaft sang —  
 Was mir gefällt — Gewis auch nicht ihr Gang?  
 Fährt Phyllis auf; sie mag vortreflich tanzen können!  
 O lassen Sie mich doch, sieng Lindor wieder an,  
 Bey so viel Fehlern, die Sie an Selinden sah'n,  
 Nur eine kleine Schönheit nennen;  
 Ihr Vorzug ist, (man trifft ihn selten bey uns an)  
 Ist, (wenn Sie mir's erlauben wollen)  
 Ist, daß sie eine griech'sche Nase hat.  
 O pfui doch, riefen sie, wer hätte glauben sollen,  
 Daß Ihr Geschmack, der sonst so delikate,  
 So fein, so zärtlich war, sich so verderben hat?  
 Was für ein Sonderling in unsrer Stadt  
 Hat Ihnen dies Gezeug in's Ohr geblasen?  
 Dem Himmel sey gedankt, wir haben Menschennasen! —  
 Und was, Herr Kritikus, ruft hier ein Advokat,  
 Was wissen Sie noch mehr, das sich Selinde  
 Aus Griechenland erbeutet hat?  
 Denn ich, nach meiner Wenigkeit, ich finde  
 (Verzeihen Sie, Herr Grieche, mir;  
 Wer könnte auch die griechische Manier  
 Der Bildung so gelehrt, wie Sie, errathen?)  
 Fast alles grob und deutsch an ihr.



Sobald die Wenigkeit des wißgen Advokaten  
 Auf Deutschland, das er nie betrat,  
 Und seine Sitten einen Ausfall that,  
 So gab ihm Lindor kurz den Rath,  
 Anstatt der Antwort, um die er ihn bat,  
 Mit nächster Post nach Deutschland selbst zu gehen,  
 Und seine Mädchen zu besuchen.  
 Inzwischen suchten Damalis  
 Und ihre Nachbarinn Lucinde  
 An der getadelten Selinde  
 Noch neue Fehler auf: Wir wissen doch gewis,  
 (Fängt diese an) daß aus dem bunten Heere  
 Der jungen Herrn in unsrer Stadt  
 Nicht einer noch zu ihrer Nase Ehre  
 Mit einem Gegner sich geschlagen hat.  
 O, lachte Damalis, dies lassen sie wohl bleiben:  
 Mich dauert nur des guten Dichters Müß,  
 Der sich entschlossen wird, ihr Leben zu beschreiben;  
 Madam Drout, was meinen Sie?  
 So ein Roman, wie dieser, könnte nie  
 Die lange Weile mir vertreiben —  
 Den möcht ich seh'n, versetzt Madam, dem der  
 gefiel! —



Selinde, rüft der alternde Gargil,  
 Wird auch, wenns nicht der Himmel ändern will,  
 Noch ein paar Monden ohne Freyer bleiben. —

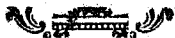
Und so gieng es der Reih' nach,  
 Was Dorimene von Selinden sprach,  
 Das sagte Doritis mit einem Beytrag nach.  
 Nur Sophron schwieg; er war zu spät gekommen,  
 Die Schöne noch zu seh'n, um die gestritten ward;  
 Von einem heimlichen Verdachte eingenommen,  
 Schloß er auf eine schlaue Art:  
 Ein schönes Kind, an dem, wie an Selinden,  
 Die andern Mädchen nichts als Fehler finden,  
 Und schadensfroh darüber bitter sind,  
 Wer weiß es? ist vielleicht das allerliebste Kind:  
 Wir geh'n noch heute zu Selinden. —

Den andern Tag erfährt die Stadt,  
 Daß Sophron sie zur Frau genommen hat.

\* \*  
 \*

Fast, wie Selinden, geht es manchem guten  
 Buche;

Ein Recensent erhebt, ein anderer schilt die Schrift;  
 Tartüffe werfen sie mit einem heil'gen Fluche



Den Flammen zu, und schreyen: Hier liegt Gift!  
 Ein dritter blättert in dem Buche;  
 Ein vierter schimpft darauf, was seinen Preis betrifft;  
 Ein fünfter kauft und ließt die Schrift.

## Moralische Gedanken.

I.

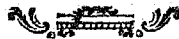
Ich bekümmere mich wenig darum, ob ich in der Bewogenheit eines angesehenen Mannes stehe; aber es liegt mir unendlich viel daran, was ein rechtschaffener Mann, und wenn er auch der gemeinste Bürger wäre, von mir denkt.

2.

Es ist immer ein entsetzlicher Anblick, einen Menschen zu sehen, der durch die Ausschweifungen der Sinnlichkeit in einen gänzlichen moralischen Verfall gerathen ist; aber ich hasse nur das Laster an ihm, und den Lasterhaften bedaure ich.

3.

Wenn mir einer meiner Freunde einmal eine ächte Probe seiner Freundschaft gegeben hat, so ist



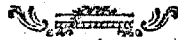
er immer mein Freund, und (um mich des Ausdrucks einer unserer neuen Schriftsteller zu bedienen) ich glaube an ihn. Dieser Freund wird bey mir verläundet; aber ich glaube es nicht. Wer von seinem Freunde, vorausgesetzt, daß er ihn als einen wahren Freund einmal befunden habe, nicht so denken kann, der verdient nicht, einen zu haben.

## Das Geschenk.

Wilhelm, Karoline und Karl waren drey Geschwister. Ihr Vater hatte ihnen das Gesetz gegeben, an ihrem Namenstage sich einander kleine Geschenke zu machen. Karl feyerte den seinigen, und war aufmerksam auf die kleine Ehre, die er von Wilhelm und Karoline zu erwarten hatte. Er war der jüngste, und seine aufsteimenden Talente und sein gutes Herz erwarben ihm eine vorzügliche Liebe seiner Eltern. Karoline war seine kleine Göttinn. Sie hiengen überall an einander, und wo es ein kindisches Vergnügen gab, so waren sie



Hand in Hand dabey. Wilhelm der älteste hatte eine etwas rauhe Gemüthsart, und sympathisirte nicht mit diesen zween Lieblingen der Natur. Doch bemühte er sich, ein Geschenk für Karl zu erfinden, das seinem Geschmacke und seiner Freygebigkeit Ehre machte. Er kaufte ihm eine kleine Flinte, die sehr schön gemacht war, und brachte sie ihm, ohne sich übrigens lange mit ihm zu unterhalten. Die artige Karoline hatte einen hübschen Beutel gestrickt, und gab ihn ihrem Karl mit so viel Freundlichkeit und einem so liebelächelnden Auge, daß Karl seine Flinte darüber vergaß. — Was hast du von Wilhelm bekommen, Karl? — Sieh, diese Flinte dort. — Ach, so hat mich also Wilhelm übertroffen: icht wirst du mich nicht mehr so lieb haben? — O Karoline, dein Geschenk ist mir zehnmal lieber, zwanzigmal, hundertmal. — Diese Flinte, Karl, ist ja weit kostbarer als mein Geschenk? — Ja, aber Wilhelm sagte dabey nicht ein freundschaftliches Wort zu mir; du hingegen, Karoline, gabest mir das deine mit einem so lieblichen, so zärtlichen Blicke, daß ich nicht mehr an die Flinte denken mag. — Du hast recht geur-



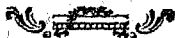
theilt, Karl, sagte der Vater zu ihm; aber damit du auch ein Geschenk von mir erhaltest, so komm mit mir zu deinem Bruder: ich will ihn wieder zu deinem Freunde machen.

---

### Fortsetzung der Einleitung in die historisch-geographische Beschreibung des Elsasses.

Nicht nur mehrgedachter elsassische Wasgau, sondern auch die Ebenen des Landes sind mit ansehnlichen Waldungen versehen, unter welchen vornehmlich drey die merkwürdigsten sind, als im obern Elsass die Haart, und im untern der Hagenauer-Forst und der Bienenwald.

Die Saardt, welche bey dem Dorfe Michelsfelden am Ende des Sundgaues bey Basel anfängt, und sich von Mittag gegen Mitternacht zwischen der Ill und dem Rheine bis an das Dorf Blodelsheim im obern Elsass, auf 8 Meilen in die Länge und 2 in die Breite erstrecket. Er begreift 30000 Morgen Landes in sich und gehöret dem Könige. Es ergießen und verlieren sich in demselben 7 Flüßgen.



Anm. Weil das celtische Wort *Haart* einen Wald bedeutet, so müssen ehemals auf der Colmarer - Ingersheimer - Reichenweyrer- und Hunaweyrer-Haardt, Waldungen gestanden seyn.

2) Der Hagenauer-Wald, oder heil. Forst, wegen den vielen in demselben angelegten Klöstern, liegt in dem untern Elsaß, ist 5 Meilen lang und 4 breit, und begreift 31000 Morgen Landes. Halb gehört er dem Könige und halb der Stadt Hagenau.

3) Der Bienwald oder Bewald (Bois des Abeilles) ist mit dem vorhergehenden von gleicher Größe, liegt an den Gränzen von Nieder-Elsaß und gehört dem Bischoffe von Speyer.

Der der Stadt Colmar zugehörige Niedere-Wald, verdient unter die ansehnlichsten und schönsten der Provinz gerechnet zu werden.

Alle diese Wälder sind so wie das vogelische Gebirge mit allen Gattungen von Wildpret auf das reichlichste versehen.

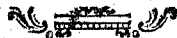
Die vornehmsten Flüsse des Elsasses, deren es im obern 16, im untern 21, folglich 37 gibt, sind folgende:

Der Rhein, kommt aus der Schweiz, dienet dem Elsaß zur Schutzwehre, oftmals richtet er aber



auch große Verwüstungen an, nicht nur im Winter, sondern auch mitten im Sommer, wenn der Schnee auf den Schweizeralpen zu schmelzen anfängt. Er überschüttet bey seinen Ueberschwemmungen die Felder mit Sand und verderbet sie dadurch. Diese heftigen Ergießungen des Rheines, welche sich fast alle Jahre zutragen, verändern die Lage der darin- nen befindlichen Inseln und das Ufer vom Elsaß sehr oft, welches Alt-Breysach, Rheinau, das Kloster Honau und die Festung Fort-Louis insouderheit erfahren haben.

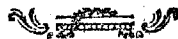
Eine Merkwürdigkeit dieses Strohmeeß ist, daß er unter seinem Sande Goldtheilgen mit sich führet, welche die von den Schweizergebirgen herab- und in den Rhein stießenden Bäche von den Bergen abreißen und ihm zuführen, daher sie auch nur unterhalb Basel in ihm gefunden werden. Er schwemmet sie in gewisse Tiefen, die Goldgründe genennet werden, zusammen, aus welchen man sie im Herbst und Winter, da der Fluß am niedrigsten ist, mit dem Sande herausholt, durch öfteres Waschen reiniget und vermittelst des Quecksilbers in Klumpen oder Plätgen sammlet. Zwischen Breysach und



Strasburg werden seltener Goldtheilgen im Rheine gefunden als zwischen Strasburg und Philippsburg. Zwischen Fort-Louis und Germersheim sind sie häufiger, weil der Strom in dieser Gegend nicht so schnell fließet. Sie sind sehr selten so groß wie Hirsfeldener. Das Gold ist zwar sehr rein und schön, aber es wird desselbigen heutigen Tages so wenig gesammelt, daß die Stadt Strasburg, welche das Recht hat auf 4000 Schritte Gold zu sammeln, jährlich kaum fünf Unzen zusammenbringt. Die Besitzer des Dorfes Mobsheim, 2 Stunden von Strasburg, gewinnen von der Goldwäsche jährlich nur 4 fl. ob sie gleich fast eine ganze französische Meile weit den Strom durchsuchen.

Von den in diesem Flusse sich befindenden Kieselsteinen und Kieseln ist im dritten Stücke bereits geredet worden.

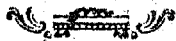
Die Ill, vor Alters Ell, Hel, von den Lateinern Ellus und Alfa genannt, entspringt im Dorfe Winkel im Sundgau, und nachdem sie bey Illfurt die Lurg aufgenommen, bewässert sie Mühlhausen, von dannen läuft ein Theil ihres Wassers in einem



Kanal nach Neu-Breysach, der andere verschlingt bey Ensisheim die Thur, und bey Colmar die Lauch, wie auch einen Arm von der Fecht, so wie den andern bey Illhäusern. Bey dem eine halbe Stunde unterhalb Colmar gelegenen Ladhofe wird die Ill schiffbar und geht nach Strasburg. Nachdem sie den Handel zwischen diesen zwey Städten um ein merkliches erleichtert und befördert hat, wirft sie sich nach einem Laufe von 30 Stunden in den Rhein.

Die Lauch entsteht 3 Stunden hinter dem Lauterbacher Thale im Sundgau, fließt durch dasselbe über Gebweiler, Fienheim, Rufach und Hellisheim nach Colmar. Hier nimmt sie im Fischerstaden einen Arm der Fecht, den sogenannten Mühlbach auf, und vereinigt sich unterhalb der Langen Brücke mit der Ill.

Die Fecht, so die Alten Fachina nannten, entspringet im Gregorienthale aus zweyen Bächen, die sich bey der Stadt und Abtey Münster vereinigen; daher dieselbe vormals Confluens, d. i. Zusammenfluß hieß. Dann läuft sie bey Thüringheim vorbey und theilt sich in zweyen Arme, deren einer nach Jagers-

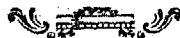


heim, der andere nach Colmar fließt. Beyde vereinigen sich zuletzt nach einem zurückgelegten Wege von 10 Stunden mit der Ill.

Der Eckenbach, welcher zwischen Gemar und Schlettstadt fließt, macht so wie der Landgraben die Gränzscheidung zwischen dem obern und untern Elßaß, den sogenannten guten und rauhen Gulden, jener von 2 liv. dieser von 1 l. 13 s. 4 d., dem Strasburger und Basler Bisthum.

Die Breusch hat ihren Ursprung bey dem Dorfe Sell, durchströmet das Stein- und Schirmeckerthal, theilet sich, nachdem sie andere Wasser aufgenommen, zu Bressweiler und fließt nach Molsheim. Der rechte Arm gehet durch Dachstein nach Strassburg, woselbst sie der Ill ihren Namen mittheilet. Der linke aber macht einen 24 Schuh breiten und 8 Schuh tiefen Kanal, den König Ludwig XIV graben lassen. Er ist 4 Stunden lang und auf demselben werden allerhand Baumaterialien nach Strassburg gebracht.

Die Lauter, deren Ursprung der Lauterbrunn heißt, läuft durch drey Dörfer, bis sie Weissenburg in zween Theile theilet. Dann durchströmet sie den



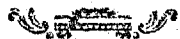
Bienwald, bewässert Lauterburg, und wirft sich nach einem 12 Stunden weiten Laufe in den Rhein.

Die Queich entspringet hinter Falkenberg und Hauenstein und durchströmet Umweiler. Dann kommt sie nach Landau und fällt bey Germersheim in den Rhein; ehe sie aber in die Ebene kommt, formiret sie einen Kanal, der Landau eben solche Dienste leistet als die Breusch der Stadt Strassburg.

Die geringern Flüsse des Landes sind: Die Amlau, Ber, Birsig, Blind, Ehn, Ergers, Halle, Hasel, Ischer, Leber, Motter, Rössig, Rohrbach, Sauer, Sauvel, Scher, Seibach, Sorr, Still, Strengbach, Tolder, Weißfuß, Weyel, Wich, Zembß, Zinsel.

Im Elßaß finden sich auch grosse Seen. Der berühmteste ist der Böldchensee am Fusse des Böldchenkopfes, welcher Fels eine halbe Stunde im Umkreis hat und einem Kopfe ähnlich sieht. Dieser See ist in der Mitte 54; das Becken aber 80 Schuh tief. Er ist mit Schleussen versehen und unterhalb befindet sich ein 10 Schuh tiefer Graben, Seebach genannt, worein das überflüssige Wasser abgeleitet werden kann. Im Urbischale trifft man den weiß-





fen und Schwarzen See (\*) an; Im Münsterthale bey Sulzern ist der Darensee, dessen Oberfläche 10,626 Ruthen enthält, und woraus die Stadt Colmar bey Wassermangel, einen Vorrath desselben in die Fecht und ihren Mühlbach zu leiten, kraft eines Freiheitsbriefes vom Kayser Friedrich IV seit 1478 das Recht hat.

In diesen Flüssen fängt man alle mögliche Gattungen von wohlschmeckenden Fischen, z. B. in dem Rhein Lachsen, Salmen, Salmlinge, (welche nicht im Rhein, sondern im Meere zu Salmen werden und dann in gedachten Fluß zurückkehren) Nasen, Stören u. s. w.; in der Ill Karpfen; in der Fecht Forellen u. dgl. Auch treiben diese Wasser viele Fabriken, Kunstwerker, Hämmer, Pulver-Papier, Loh, Blau, und andere Mühlen.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

(\*) Jener heißet der weiße See, weil sein Wasser, wegen des schneerweißen Sandes, wie Milch aussieht; dieser hingegen wird der schwarze See genannt, weil der schwarze Sand und die Dunkelheit der herumliegenden Wälder, demselben ein ganz schwarzes Ansehen geben.



# Der Elsassische Patriot,

eine

## Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.

Siebentes Stück.

Donnerstag, den 22ten Hornung, 1776.

---

Mit gnädigster Erlaubniß.

---

### Fragment aus einer Predigt,

Die unübersehbare Menge von guten und schlechten Predigtbüchern, die von Messe zu Messe gemacht, gedruckt, gekauft und gelesen oder nicht gelesen werden, und deren Anwuchs immer noch größer zu werden scheint, ist wenigstens ein Beweis, daß die Begierde, sich zu erbauen, ziemlich allgemein seyn muß. Ein nicht geringes Lob für unsere Christenwelt! Und zugleich ein Werk für diejenigen, die mit einem unzeitigen Eifer über das allgemeine



moralische Verderben unserer heutigen Welt oft so ungestüm sich herauslassen! Sollte man nun diese Neigung, Unterhaltung für sein Herz zu suchen, nicht mit allen Kräften zu stärken und allgemeiner zu machen sich bemühen? Und wodurch könnte dies leichter geschehen, als wenn man nur solche Predigten oder Fragmente von Predigten, die wahrhaftig schön, und den Verstand zu erleuchten und das Herz zu rühren, gemacht sind, unter das Volk auszustreuen suchte? — Ich bin von der Wahrheit dieses Gedankens so sehr überzeugt, daß ich wenigstens einen Versuch machen will, meinen Lesern einen Stück aus einem Predigtbuche, das nicht zu sehr bekannt ist, vorzulegen.

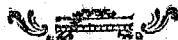
\* \* \*

Prediger Salomo, VII, 3.

Es ist besser, in das Klaghaus gehen, als in das Trinkhaus.

Wir wollen zuerst in das Trinkhaus hineinsehen.

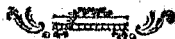
Und damit wir hier bey der Beschreibung desselben so redlich und aufrichtig verfahren, als mög-



lich ist, so wollen wir dieselbe nicht nach den schlimmsten Originalen machen, die bloß darum geöffnet werden, die Unschuld zu verkaufen, und die zu diesem Endzweck so wohl ausgedacht sind, daß jeder unter seiner Maske nicht nur sicher seinen Kauf schliesse, sondern auch nach geschlossenem Handel das Gekaufte nach seinem Gutdünken sicher gebrauchen kann.

Wir wollen annehmen, daß hier von keinen solchen Plätzen geredet werde, wir wollen uns auch nicht einbilden, daß das Trinkhaus ein solcher Schauplatz der Unmäßigkeit und Ausschweifung sey als es nur gar zu oft zeigt; sondern wir wollen uns einen Ort vorstellen, wider den am wenigsten zu sagen ist, wo nichts wirklich lasterhaftes vorgehet, oder doch nicht bemerkt wird, sondern wo alles innerhalb den sichtbaren Schranken der Mäßigung und Nüchternheit zu seyn scheint.

Man stelle sich daher ein solches Trinkhaus vor, wohin eine Gesellschaft von beeden Geschlechtern entweder geladen worden ist, oder zu kommen verabredet hat, aus keiner andern Absicht, als sich gegenseitig zu freuen und zu unterhalten; wir wollen



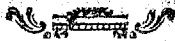
annehmen, daß sie sich dazu keiner andern Ergötzlichkeiten bedienen, als solcher, welche die Gesundheit autorisirt, und die Religion nicht schlechterdings verbeut.

Ehe wir hineingehen, wollen wir zuerst untersuchen, in welcher Gemüthsverfassung sich eine jede einzelne Person, wann sie dahinkömmt, befindet; wir werden sehen, daß sie, ihre Temperamente und Meinungen mögen noch so verschieden seyn, alle darinn mit einander übereinstimmen, daß sie sich von allem dem entfernen sollen, was der Absicht, ein Haus der Freude zu besuchen, etwa zuwider seyn könnte; daß sie daher alle ihre Sorgen, ihre ernsthaften Gedanken, und alle sittlichen Betrachtungen zurück gelassen haben, und allein mit einer solchen Gemüthsverfassung und Lustigkeit des Herzens von Hause gekommen sind, die sich für diese Gelegenheit schicken, und die gewünschte Freude und Annehmlichkeit dieses Orts befördert. Mit einem so vorbereiteten Gemüthe, welches wir so gut als möglich vorstellen, weil alles bloß darauf hinauskömmt, daß ein jeder wünscht, ein angenehmer Gesellschafter zu seyn, kommen sie in das Trin-



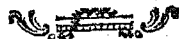
haus, mit Herzen, die von allen ernsthaften Gedanken losgespannt sind, und nichts als Freude erwarten. Es ist nicht nöthig, wie ich schon oben gesagt habe, die Unmäßigkeit auf's Theater zu bringen, oder so ausschweifende sinnliche Vergnügungen anzunehmen, welche das Blut in Gährung, und die Lüste in Flammen setzen: wir wollen also nichts mehr voraussetzen, als Dinge, die sie in sanfte Bewegungen bringen, und sie der Eindrücke fähig machen, welche eine so angenehme Gesellschaft natürlich erregen muß. Wenn das Gemüth vorher so zubereitet und aufgelegt ist, so bemerket, wie mechanisch das Herz und die Lebensgeister sich erheben, wie bald und unvermerkt sie über diejenigen Punkte, über diejenigen Schranken hinaudgehen, welche man denselben in kältern Stunden würde gesetzt haben.

Wenn der freudige und lächelnde Anblick der Dinge angefangen hat, den Weg zu dem Herzen eines Menschen, das nicht bewachet wird, zu finden, wenn die muntern und reizende Blicke aller äußerlichen Gegenstände, die seinen Sinnen schmeicheln können, mit dem innerlichen Feind sich ver-



binden, ihn zu verrathen, und ihn von seiner Schanze zu jagen, wenn die Muffik ihre Hand darbeut, und ihre Kräfte auf seine Leidenschaft wirken läßt, wenn die Stimme der Sängerrinnen mit dem Ton der Harfe und Laute in seine Seele dringen, und mit einigen zärtlichen Tönen die geheimen Springfedern der Entzückung rühren, in diesem Augenblick laffet uns sein Herz öffnen und in dasselbe hineinsehen, schauet! was es für ein eitles, schwaches und geringschätziges Ding ist. Sehet die verschiedenen Falten desselben, diese reine Wohnungen, die für Tugend und Unschuld sind gebauet worden, trauriger Anblick! Sehet, wie diese schönen Bepohner icht verdrängt, aus ihren heiligen Oertern verjagt sind, um Raum zu machen — und wem? wenn es noch gut gehet, der Leichtsinigkeit und Unbesonnenheit, vielleicht der Thorheit, vielleicht noch unreinern Gästen, welche bey einem so allgemeinen Taumel der Seele und der Sinnen sehr leicht unvermerkt zugleich mit hineinschleichen können.

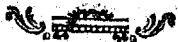
Kann bey einer solchen Scene und Gemüthsüberfassung auch der Allerbehutsamste sagen: so weit



follen meine Begierden gehen, und weiter nicht? Oder kann auch der Kälteste und Vorsichtigste sagen, daß kein Gedanke, kein Wunsch, welchen er gerne verborgen halten möchte, in seiner Seele rege werden soll, wenn sie mit Freude ganz angefüllt ist? In diesen unbehutsamen und gedankenlosen Augenblicken, sind wir nicht immer Meister über die Einbildungskraft; trotz aller Vernunft und Ueberlegung wird sie uns mit Gewalt zuweilen reißen, wohin wir nicht wollten, gleich dem unreinen Geist, welcher jenes Kind, nach der traurigen Beschreibung seines Vaters, ergriffen, und oft ins Feuer geworfen hat, dasselbe zu verderben, und so oft er es befaßen, hingerissen und lange Zeit nicht wieder verlassen hat.

Allein, ihr werdet sagen, dies sey die schlimmste Seite, von welcher sich die Wirkungen solcher Freuden auf unser Gemüth vorstellen lassen.

Warum sollten wir keine vortheilhaftere Beschreibung davon machen dürfen? Daß viele durch Uebung und Gewohnheit nach und nach dergleichen Versuchungen verachten und besegen lernen; daß die Seelen vieler Menschen so warmer Ein-

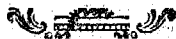


Brücke nicht fähig seyen, oder sich so dagegen abgehärtet haben, daß die Freude sie nicht leicht verderben oder weich machen kann; daß es zu strenge wäre, von den grossen Haufen derer, die sich täglich in dieses Trinkhaus hineindrängen, zu urtheilen, keiner trage seine Unschuld ganz wieder weg, die er mit sich gebracht hat; und daß, wenn man beide Geschlechter in Anschlag brächte, viele schöne Exempel von so reinen und keuschen Herzen würden gefunden werden, in denen das Trinkhaus mit allen seinen Reizungen und Versuchungen niemals einen Gedanken hat erwecken, oder eine Neigung rege machen können, worüber die Tugend sich schämen muß, oder welche das empfindlichste Gewissen nicht ausstehen kann. Gott behüte mich, das Gegentheil zu behaupten. Unstreitig kommen sehr viele von allen Aesten unbesiegt durch, und fahren über dieses gefährliche Meer, ohne Schiffsbruch zu leiden. Allein, muß man diese nicht unter die glücklichen Avantüriers zählen? Und obgleich einige die Versuche schlechterdings verbieten, oder so cynisch sind, einen jeden zu verdammen, der den Versuch macht, da meines Bedenkens so viele sind, die es un-



möglich vermeiden können, und durch ihren Zustand unwiderstehlich dazu genöthiget werden, so wird es uns doch erlaubt seyn, dieses schöne und reizende Gefäß zu beschreiben, und die unbemerkten Gefahren anzuzeigen, und jedem unvorsichtigen Reisenden zu sagen, wo sie liegen. Wir müssen ihm sagen, in was für Gefahren seine Jugend und Unerfahrenheit kommen werden, wie wenig er gewinnen könne, wenn er sich darein waget, wie viel weiser und besser er handeln werde, wie der Text uns belehrt, wenn er Gelegenheiten sucht, seinen kleinen Vorrath von Tugend zu vermehren, als wenn er dieselbe unbesonnen einem so ungleichen Kampf stellt, woraus auch der beste nichts als den Schatz, den er mit sich gebracht, zurück zu bringen hoffen darf, und worinn er nach aller Wahrscheinlichkeit das Unglück haben kann, denselben ganz zu verlieren, selbst verloren zu gehen, und ihn niemals wieder zu bekommen. — So viel von dem Trinkhause.

Lasset uns daher diese lustige Scene verlassen, und folget mir eine Weile auf einen andern Schauplatz, der euch mehr Stoff zum Nachdenken an die Hand giebt. Wir wollen in das Trauerhaus



gehen, welches durch die gemeinen widrigen Begegnisse und Unglücksfälle, denen wir ausgesetzt sind, dazu ist gemacht worden, worinn vielleicht betagte Aeltern mit gebrochenem Herzen sitzen, weil ihre Seelen von der Thorheit und Unbesonnenheit eines undankbaren Kindes zerrissen werden, des Kindes ihrer Gebete, worauf alle ihre Hoffnungen und Erwartungen beruhet haben: vielleicht eine rührende Scene, eine tugendhafte Familie, die mit Armut kämpfet, deren unglückliche Stütze, nachdem sie lange gegen eine Reihe von Unglücksfällen ausgehalten und tapfer gekämpft hat, ist endlich niedergeschlagen, und durch einen grausamen Streich, welchen weder Vorsichtigkeit noch Sparsamkeit abhalten konnte, zu Boden gerissen worden. O Gott! sehet die Trübsalen des Vaters an, sehet ihn von mannigfaltigem Elend gemartert, mit den zärtlichen Pfändern seiner Liebe und der Theilnehmerinn seiner Sorgen umgeben, ohne Brodt, welches er ihnen mittheilen könnte, durch das Andenken besserer Tage untüchtig zu graben, und zum Betteln zu schamhaft.

Last und das Trauerhaus noch in jenem rührenden Licht ansehen, worinn der weise Mann dassel-

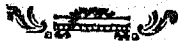


be angesehen zu haben scheint; mich deucht, daß er durch das Trauerhaus seine besondere Scene verstanden habe, wo man über einen Todten weinet und wehklagt.

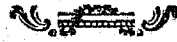
Kommet hieher für einige Augenblicke, ich bitte euch. Sehet einen todten Menschen, den man nun aus dem Hause tragen will, er ist der einzige Sohn seiner Mutter, und sie ist eine Wittwe. Vielleicht ein rührender Anblick! Der göttige, liebevolle Vater einer zahlreichen Familie liegt entsetzt in der Stärke seiner Jahre abgehauen, in einer unglücklichen Stunde von seinen Kindern und aus dem Schooß seiner untrostbaren Gattinn gerissen.

Sehet, viele Leute der Stadt kommen zusammen, ihre Thränen mit den Thränen der Familie zu vermischen. Mit anhaltender Betrübniß in ihren Augen gehen sie geschwinde zum Klaghause, um diese traurige letzte Pflicht zu erstatten, welche wir einander schuldig sind, wenn einer von uns die Schuld der Natur bezahlt.

Wenn diese traurige Gelegenheit, die sie hieherführt, nicht bereits diese Wirkung gehabt hat, so



sehst, in was für eine ernsthafte und andächtige Gemüthsverfassung ein jeder Mensch gesetzt wird, so bald er durch diese Thore der Traurigkeit tritt. Die geschäftigen und herumstatternden Lebensgeister, welche ihn in dem Hause der Freude von einem reizenden Gegenstand zum andern getrieben haben, wie sehr sind sie nun gefallen! wie ruhig liegen sie da! in dieser finstern Wohnung voll Schatten und unangenehmer Dünste, die die Seele einnehmen. Sehest jene leichte und flüchtige Seele, die niemals vorher gewußt hat, was Denken ist, wie nachdenkend, wie sanft, wie beugsam, wie voll von religiösen Eindrücken, wie tief von dem Gefühl und der Liebe der Tugend durchdrungen ist sie icht! Wenn wir in diesem Zeitpunkt, so lange die Vernunft und Religion ihre Herrschaft behalten, und das Herz so in der Weisheit gehbt und mit himmlischen Betrachtungen beschäftigt wird, dasselbe entblößt sehen könnten, wie es in der That ist, frey von seinen Leidenschaften, von der Welt unbesiegt, gleichgültig gegen ihre Freuden, so könnten wir unsern Beweis sicher auf diesen einzigen Grund bauen, und den allerfühllichsten Menschen zum Zeugen auffordern,

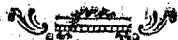


ob Salomons Entscheidung für das Klaghauß nicht vollkommen richtig sey, nicht um des Klages selbst willen, sondern weil es sehr fruchtbar an Tugenden ist, und viel Gutes veranlafset. Ohne diesen Endweck hat freylich die Traurigkeit keinen andern Nutzen, als die Tage eines Menschen abzukürzen, und die Ernsthaftigkeit mit aller ihrer affectirten Feyerlichkeit in den Mienen und dem Aufzug dienet zu nichts anders, als daß sie die eine Hälfte der Welt zum Lachen beweget, und die andre betrieket.

---

### Fortsetzung der Einleitung in die historisch-geographische Beschreibung des Elßasses.

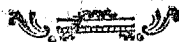
Da die Glückseligkeit eines Landes vorzüglich darauf beruhet, wenn seine Einwohner Gott nach ihrer Ueberzeugung dienen können, so hat die Provinz Elßas hierinn einen besondern Vorzug, daß jeder Untertan derselben, unter dem Schutze Seiner Majestät unsers allergnädigsten Königes und Landesvaters, in ungefränkter Gewissensfreyheit leben kann.



Die Einwohner des Elsses, deren Anzahl sich heut zu Tage über eine halbe Million erstreckt, sind theils der Römisch-Katholischen, theils der Protestantischen Kirche zugethan. Die Römisch-Katholische Elsser sind unter vier Bisthümer vertheilt, nemlich unter das Erzbiethum Besangon, welches seinen Official zu Befort hat, unter das Bisthum Basel, dessen Official zu Altkirch wohnet, und unter die Hochstifter Strassburg und Speyer. Der Official des letztern hält sich zu Weissenburg, und der von jenem zu Strassburg auf.

Die Evangelisch-Lutherischen Gemeinden des Elsses, stehen unter ihren Consistorien, und werden von Senatoren, Superintendenten, Inspectoren oder Specialen regieret.

Zum Unterrichte der studirenden Jugend, sind im Elsas die vortrefflichsten Anstalten. Die Römisch-Katholischen haben Gelegenheit sich in den zwey königl. Collegien zu Strassburg und Colmar, und in dem bischöflichen zu Molsheim in den Wissenschaften zu üben. Auch die Universität zu Strassburg wird von ihnen besucht, wo sie für die Theo-



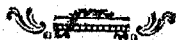
logie und Weltweisheit ihre eigenen Lehrer haben. Zum Behufe der studirenden Protestanten dienen, ausser obgedachten Unterstadt, und dem dortigen Gymnasio, die Gymnasien zu Colmar und Buchsweiler, desgleichen andere niedrigere Stadtschulen.

Ferner trifft man im Elsas Wiedertäufer an, welche sich größtentheils mit dem Ackerbau und der Viehzucht in der Stille ernähren; wie auch eine zahlreiche Judenthüm, welche im obern Elsas allein 53 Synagogen, zu Jungholz aber eine Freyschule haben, worinn sechs jüdische Jünglinge umsonst, die übrigen aber um ein leidentliches Kost- und Lehrgeld erhalten, und im Talmud unterwiesen werden.

Im ganzen Elsas sind über 71 grosse und kleine Städte; im obern giebt es deren 32, im untern aber 39. Der Festungen sind 9; der Dörfer über 1000; von Bergschlossern sind vier, als Landskron, Befort, Lichtenberg und Küsselstein besetzt und mit Besatzungen von Invaliden versehen.

Die gemeine Sprache der Einwohner des Elsses ist die Deutsche, die im untern Theile des Landes reiner geredet wird als im obern. In eini-





gen Gegenden ist eine romanische Mundart gewöhnlich, die von der reinen französischen merklich abweicht; man nennet sie Patois und spricht sie in 176 Orten. Die französische Sprache wird nicht nur in den Städten, sondern auch auf den Dörfern verstanden und fast von jedermann geredet.

Das elsassische Wappen in der obern Landgrafschaft ist ein rothes Feld mit einem goldenen Schrägbalken, auf dessen beyden Seiten 6 goldene Kronen zu sehen sind. In der untern Landgrafschaft ist ein französischer Schild von Scharlachfarbe, worinn ein silberner Schrägbalken oder Strasse zu sehen, die auf beyden Seiten mit Kleeblättern, wie die sächsischen Rauten mit dazwischen gesetzten Kügelchen geziert ist.

Elsas liegt unter dem 47 Grade, 55 Minuten, und 49 Grade, 10 Min. in der Breite; 25 Grade, 34 und 56 Min. in der Länge.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)



# Der Elsassische Patriot,

eine

## Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.

Achtes Stück.

Donnerstag, den 29ten Hornung, 1776.

---

Mit gnädigster Erlaubniß.

---

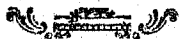
### Brief

von einem Märtyrer des Ehestandes.

---

Mein Herr Patriot,

Dreyßig Jahre lang habe ich bisher unter dem Foch einer bösen Frau gelebt und bin meines Lebens noch nicht viel froh geworden; seit einem Monat aber spühre ich eine plötzliche glückliche Veränderung bey ihr, sie wird sanftmüthig und gefällig, und fängt an mich zu lieblosen, da sie zuvor immer mit



mir gekant hat. Ist glaube ich im Paradiße zu seyn, so wohl ist mir. Die Ursache dieser Veränderung habe ich Ihnen, werthester Herr Patriot, zu verdanken. Meine Frau hat sonst auch gelesen, sogar philosophische Bücher, aber Ihr Wochenblatt hat das beste gethan, und ich statte Ihnen hier für Ihren Beitrag zu meinem Glücke den verbindlichsten Dank ab. Wer weiß, ob nicht Ihre Schrift noch mehr dergleichen nützliche Wirkungen haben wird?

Ich bin mit aller Ergebenheit

Ihr dankbarer Diener,

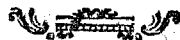
H . . .

W. E . . .

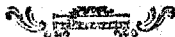
den 14ten Hornung 1776.

### Antwort.

Ihr Brief, mein Herr, hat verschiedene Empfindungen bey mir rege gemacht. Ich freute mich, daß Ihre böse Frau sich geändert und diese Metamorphose Sie glücklich gemacht hat; ich hatte Mitleiden mit Ihnen, daß Sie bey nahe ein halbes Jahrhundert unter ihrem despotischen Zepter haben



leben müssen; ich erkaunte, daß Sie unter dem Drucke einer so langwüßrigen und menschenfeindlichen Regierung doch noch mit dem Leben davon gekommen sind. Verdanken Sie es Ihrem glücklichen Temperamente. Es muß wenig Männer geben, die sich mit Ihnen messen können. Ich wenigstens wollte lieber dreyszig Jahre in der Bastille sitzen, als nur halb so lang der Mann Ihrer Frau seyn. Was mich besorgt für Sie macht, mein Herr, ist dies, daß die Umschaffung Ihrer theuren Gattinn so plötzlich vor sich gegangen, und Sie aus dem Stande des härtesten Unglückes ohne lange Vorbereitung in das Paradiß versetzt worden sind. Die Aerzte geben ihren Kranken, wenn sie die vorige Diät verändern müssen, den Rath, nur allmählig abzubrechen, und prophezen denjenigen, die diese Regel übertreten, die betrübtesten Folgen. Je älter, je eingewurzelter also die Krankheit ist, desto weniger dürfen wir es wagen, einen Sprung in der Natur zu thun. Ihre Frau ist entweder nicht Medicinerinn genug, daß sie ihre Kur so schnell mit Ihnen vorgenommen hat, oder sie ist es zu viel, um nicht zu wissen, daß eine so schleunige Verwandlung



die Lebensgeister ihres lieben Mannes zu sehr angreifen, und diese böshafte Erfindung ihrem Wunsche entsprechen werde, ihr anderes Ich bald in das unsichtbare Paradies zu schicken. Freylich ist diese Vermuthung von meiner Seite nicht sehr menschenfreundlich; allein, was kann man von einem Weibe, die dreyßig Jahre lang die Geißel ihres Mannes war, nicht erwarten? Ich wollte Ihnen also raten, (wenn Sie anders nicht schon vor Freude über Ihr neues Glück gestorben sind) Ihre Frau zu bitten, daß sie zuweilen nach ihrer alten Manier mit Ihnen leben, und, anstatt Sie zu lieblosen, Ihnen die Nägel weisen möge.

Nur eine Bitte möchte ich noch vor Ihrem Ende an Sie thun, und ich würde Ihnen desto mehr verbunden seyn, wenn Sie mir sie mit nächster Gelegenheit erfüllten, weil ich bey einem langen Aufschube fürchten würde, daß Sie nimmer unter den Lebendigen zu suchen wären. Das Portrait Ihrer Frau möchte ich gerne haben! Und wenn es möglich ist, so verschaffen Sie mir eine Kopie von ihrem Bilde, da sie noch Braut war. Ich will es hernach in Kupfer stechen lassen, und einem Kenner der



Physiognomie schicken, damit er eine Abhandlung, die ihren wahren Nutzen für unser Geschlecht haben wird, darüber machen kann.

Mit grosser Ungedult erwarte ich Ihre Antwort, und bin

Ihr wahrer Freund und Diener,

A . . . .

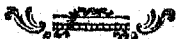
---

## N a c h r i c h t

an die Korrespondenten des Patrioten.

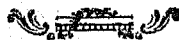
---

Es sind mir seit einiger Zeit Briefe zugeschildt worden, die ich weder in unsere Wochenschrift habe einrücken noch beantworten können. Bald sind die Beobachtungen ihrer Verfasser zu unverständlich und beziehen sich vielleicht auf uninteressante Familiengeschichten, für deren Bekanntmachung mir das Publikum wenig Dank haben würde; bald verschwenden sie ihren Witz an Gegenständen, die von gar keiner Erheblichkeit sind; bald geschehen Ausfälle, die augenscheinlich auf gewisse Personen gehen, und Beweise einer Privatrache sind, wozu unser Pa-



triot seine Hand niemals reichen wird. Einer unter den Korrespondenten (ich kann mich nicht enthalten, es hier öffentlich zu rügen) hat gar alle Regeln des Wohlstandes übertreten, und auf Unkosten der guten Sitten seinem Wize den Zügel schießen lassen. In den meisten Briefen ist auch meine Frau nicht ver- schont worden. Sie hat, um dergleichen Anfällen auszuweichen, und überhaupt auch allen Schein einer gelehrten Coquetterie zu vermeiden, sich vorgenommen, nur selten noch in unserm Patrioten auf- zutreten. Dies ist auch die Ursache, warum sie ein Schreiben, welches sie an unsern obbemeldten ge- plagten Ehemann beysügen wollte, wieder zurück- genommen hat.

Demjenigen Freunde, der mich mit einer poetischen Beschreibung des Elsasses beschenkt hat, bezeuge ich den verbindlichsten Dank. Ich habe noch nicht Zeit gehabt, das ganze Gedicht zu durchlaufen; so- bald ich aber Muffe bekomme, so werde ich meine Anmerkungen dazu machen, und den Herrn Ver- fasser bitten, sie zu lesen und noch die letzte Hand an seine Poesie zu legen. Ich zweifle gar nicht, daß ihm alsdann das Publikum für die Bekanntmachung sei-



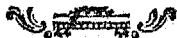
ner Arbeit verbunden seyn wird. Wie bald ich sie aber einrücken werde, kann ich noch nicht sagen; wenigstens muß die prosaische Beschreibung des Elsasses vorher noch etwas weiter vorgeückt seyn.

Die übrigen Briefe, die ich noch in Händen habe, werde ich gelegentlich beantworten. Ein gewisses junges Frauenzimmer, das sich über die allzustrenge Aufsicht ihrer Mutter beklagt hat, bitte ich nur noch um eine kleine Geduld; sie soll die erste seyn, der ich antworten werde.

---

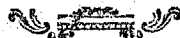
### Klelia.

**Klelia**, die Frau eines Kaufmannes, vierzig Jahr alt. Seitdem ihr Mann reich geworden ist, so hat sich eine gängliche Verwandlung mit ihr zugetragen. In ihrem vorigen Stande war sie bey einem mittelmässigen Vermögen vergnügt, gesell- schaftlich, gefällig und liebenswürdig. Sie ordnete ihr Hauswesen selbst, und begegnete ihrem Gesinde freundschaftlich. Sie war ihrem Manne getreu, und erzog ihre Kinder mit Sorgfalt. Sie besuchte selten die öffentlichen Lustbarkeiten, und mischte sich



nicht in große Gesellschaften. Sie gieng öfters zu ihren Nachbarn, und verachtete auch diejenigen nicht, die unter ihrem Stande waren. Jedermann liebte sie. Jzt, da ihr das Glück ein halbe Million zugeworfen hat, tritt sie aus dem engen Kreise ihres Privatlebens heraus, und erscheint als eine Dame von Bedeutung in der Welt.

Sie fragt nach den neuesten Moden; unterhält einen eigenen Schneider; hat ihre alten Bedienten abgeschafft, weil sie nicht französisch reden; kauft Romane und Komödien, die sie nur halb versteht; speißt nicht mehr in der Gesellschaft ihres Mannes und ihrer Kinder; geht auf alle Bälle, besucht alle Komödien und Opern und beurtheilt Grétry's Musik. Des Morgens schläft sie bis zehen Uhr, und trinkt ihren Kaffee in dem Bette. Nach Mitternacht kommt sie erst nach Hause und schläft von ihrem Mann abgesondert. In den Gesellschaften nimmt sie einen vornehmen Ton an, und wird ausgelacht. Den jungen Herren wirft sie verliebte Blicke zu, und erwartet Liebesbriefchen von ihnen. Sie schminkt sich, um es an dem Hauptkennzeichen eines vornehmen Standes nicht fehlen zu lassen. Im Spiel,



weil sie zuvor die Karten nie berührt hatte, verliert sie alles. — Wer sollte glauben, daß Herr F. . . . Kleliens Ehemann, glücklich wäre? Bey allen Untugenden seiner Frau ist er es doch. Aber er wußte nicht, daß er glücklich war, und weiß nicht, daß er jzt unglücklich ist; denn er ist — dumm.

### Kantippe.

Zum Troste unseres geplagten Ehemannes, von dem wir den obigen Brief gelesen haben, wollen wir ihm noch einen Mann ins Gedächtniß rufen, der ohne Zweifel weniger, als andere, verdient hatte, mit einem bösen Weibe heimgesucht zu werden. Und er hatte wirklich die schlimmste unter allen. Der gute Sokrates! Der Weise, dessen Nische seine Zeitgenossen und seine Schüler nie genug werden beweint haben. Seine Frau ist von den meisten Schriftstellern als ein Muster der bösen Weiber vorgestellt worden, und der Name Kantippe ist noch heutiges Tages sogar unter dem Pöbel bekannt. Weil ich so glücklich gewesen bin, eine gute Frau zu bekommen, so bin ich nicht sehr aufgelegt, die Hausankboten der bösen Kantippe, die man erzählt oder erdichtet,



hier anzuführen. Es geschieht nicht, um meiner Frau dadurch ein Kompliment zu machen, sondern aus kluger Vorsicht, ihren Augen alles zu entziehen, was mit der Zeit einen schädlichen Einfluß auf mich haben könnte. Böse Exempel verderben gute Sitten, ist ein Sprichwort, dem ich bloß deswegen glauben würde, weil es mir mein ehemaliger Schullehrer mit verben Schlägen einmal eingebläut hat.

Ich führe nur eine Anmerkung an, die Sokrates über den Punkt der bösen Weiber einem seiner Freunde gemacht hat. Dieser fragte ihn: Wie ist es aber möglich, mein lieber Sokrates, daß du mit einem Weibe, wie deine Kantippe ist, leben kannst? Sokrates, der einen guten Theil seiner Philosophie seiner bösen Frau verdankte, sagte zu ihm: Diejenigen, die gut wollen reiten lehren, nehmen die unbändigsten Pferde, um hernach, wenn sie diese gebändigt haben, desto sicherer zu seyn, daß sie minder rasche Pferde nicht abwerfen. Zu seinen Disputanten sagte er einmal: Meine lieben Freunde, ihr müßt meiner Frau dafür verbunden seyn, daß ich eure Disputir. sucht ertrage. — Da ich bis hieher geschrieben hatte, so machte einer meiner Freunde die Anmerkung:



Aber wie viel Philosophen müßte es in der Welt geben, wenn es wahr wäre, daß böse Weiber sie machen können!

## Boreas und Alecto.

Eine Sabel. (\*)

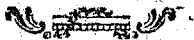
Als Boreas einst durch den Tartar fuhr,  
Verdarr sein freyer Hauch Alecten  
Von ungefähr die höllische Frisur.  
Das war ein Spul! Die kalben Schlangen streckten  
Mit gräßlichem Gesicht ihr plattes Haupt empor:  
Verzeyhen Sie, Madam, ich konnte nichts davor,  
Nief Boreas; mit höllevollem Blicke  
Speyt ihm die Furie standsmäßig ins Gesicht,  
Allein ihr Speichel traf ihn nicht,  
Er sprizte, wie ein Thau, auf ihr Gesicht zurücke,  
Und gab ihm schnell die schwarz gesprengte Haut,  
Vor welcher selbst dem kalten Minos graut.

(\*) Ein Geschenk, das der Herausgeber von einem verehrungswürdigen Freund erhalten hat.

## An die guten Frauen.

Meine verehrungswürdige Damen,

Ich bitte Sie insgesamt (meine liebe Frau mit eingeschlossen) in der demüthigsten Stellung um



Verzeihung, daß ich wider meine eigene Neigung von nichts als dem Gegenbilde von Ihnen in diesem Blatte geredet habe. Obschon mein Freund, von dem ich erst eine Anmerkung angeführt habe, die seiner Menschenkenntnis in Ihren Augen nicht zu seinem Lobe gereichen wird, behaupten will, daß der Artikel von den bösen Weibern unerschöpflich und eine wahre Goldgrube für die Satyre sey, so kam ich doch, weil ich von Natur gutherzig bin, seiner Meynung nicht beyzutreten. Schieben Sie die Schuld dieses ganzen Blattes auf den Verfasser des ersten Briefes, der mir einige Ideen herbey gerufen hat, auf die ich sonst nie gekommen wäre.

Wissen Sie, was wir thun wollen? — In einem andern Blatte sollen die untrüglichsten Beispiele der guten Weiber angeführt, und mit den unumstößlichsten Dokumenten bestätigt werden. Bis dorthin verzeihen Sie mir doch, meine Damen? — Ihre Blicke sagen es mir.

Ich küsse Ihnen die Hände, und bin

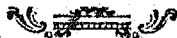
der Ihrige,

H . . . .



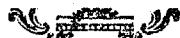
## Fortsetzung der Einleitung in die historisch-geographische Beschreibung des Elsasses.

Der elsassische Adel, der noch heut zu Tage sehr zahlreich ist, war ehedessen dem Römischen Kaiser und dem Reiche unmittelbar unterworfen; allein der oberelsassische kam unter die Herrschaft des Hauses Oesterreich, und nur der unterelsassische blieb unmittelbar, und stund mit den drey Kraissen der unmittelbaren Reichsritterschaft in Schwaben, Franken und am Rheine von 1651 an in Verbindung. Letzterer unterwarf sich 1680 Ludwig XIV, der ihre Privilegien, in sofern sie den französischen Gesetzen nicht entgegen sind, bestätigte. Heutiges Tages sind zwar beyde, sowol die unter- als oberelsassische Ritterschaft, dem Könige in Frankreich unmittelbar unterworfen; es ist aber doch noch gewöhnlich, jene die unmittelbare Ritterschaft im untern Elsäz, und diese die mittelbare Ritterschaft im obern Elsäz zu nennen. Es scheinet zwar als ob diese letztere mehr unmittelbar wäre als jene, weil ihre Rechtsachen unmittelbar an den hohen



königlichen Rath zu Colmar gelangen, und hingegen die Rechtsfachen der unterelassischen Ritterschaft zuerst in dem Directorio derselben gerichtet werden; und von da aus an den hohen königl. Rath gelangen, wenn die Summa appellabilis über 500 Liv. beträgt: allein es ist dieses ein Vorzug eines unmittelbaren Edelmanns, daß er von dem mit seinen Mitbrüdern besetzten Directorio gerichtet wird. Dieses Gericht, welches zu Straßburg seinen Sitz hat, und von König Ludwig XV mit dem Titel Präsidial gezieret worden ist, bestehet aus sieben Directorial, Rätthen (Conseillers ordinaires) unter welchen der halbjährige Vorsitz abwechselte, drey Assessoren welche den Ausschuß ausmachen, einem Syndicus und einem Sekretar. In wichtigen Sachen, welche den ganzen ritterschaftlichen Körper angehen, kommen acht Zugeordnete hinzu, welche aus dem Mittel der Ritterschaft durch die Directoren erwählt werden. Wenn eine Stelle erlediget ist, erwählen die gesammten Mitglieder drey Personen, aus denen der König einen ernennet und bestätiget.

Die Ritterschaftsmatrikel enthält ausser vielen entweder noch bewohnten oder zerstörten Schlös-



fern, ein Städtgen und neunzig Dörfer. Diese Orter sind nach den Directionen der Landstraßen in zehn Districte (Routes) vertheilet.

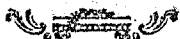
Die Privilegien der unterelassischen Ritterschaft, haben viele oberelassische Edelleute von langen Zeiten her gereizet, daß sie gesucht haben der Matrikel derselben einverleibet zu werden.

Die Namen der oberelassischen adelichen Familien sind folgende: von Bärenfeld; von Epatingen; von Froberg; von Jestetten; von Kempf; von Landenberg; von Pfirdt; Reich von Reichenstein; von Reinach; von Rothberg; von Schauenburg; Truchseß von Rheinfelden; Waldner von Freundstein; von Wessenberg; zu Rhein.

Seitdem das Elsaß unter französischer Botmäßigkeit stehet, wurden folgende Familien dem oberelassischen Adel beygefüget: Anthes; Barbot; Bergeret; Besenwald; Bez; Clebsattel; Cleri; Coindet; Feriet; Gohr; Höhn von Dillenburg; Malzen; Marilli; Nardin; Pechery; Poltier; Reutner; Riboulet; Rosen; Stadel; de la Touche; Wignacourt; Walcourt.

Die Namen der Glieder der unterelassischen unmittelbaren Ritterschaft sind diese:





von Andlau; von Berckheim; von Bernhold; von  
 Berkeit; von Boek; von Böcklin; von Buch; von  
 Dettlingen; Eckbrecht von Dürkheim; von Flach-  
 land; Gailing von Altheim; Hassner von Waffeln-  
 heim; von Haindel; von Hüffel; von Jechers-  
 heim; Johann von Mundolsheim; von Kageneck;  
 von Kirchheim; von Landsberg; von Müllenheim;  
 von Neuenstein; von Oberkirch; von Rathsamhau-  
 sen; Reich von Plaz; Röbder von Diersburg; von  
 Schönau; von Wangen; von Weitersheim; We-  
 gel von Marsilien; von Wurmsfer; von Zorn; von  
 Zuckmantel.

Unter französischer Regierung sind folgende in den  
 unterelassischen Ritterschaftsmatrikel eingeschrieben  
 worden: Birckwald; Callaghan; Dietrich; Fal-  
 senhain; Forstner; Günzer; Hasel; Klinglin;  
 Mackau; Deahan; Sandersleben; Schenk von  
 Schmaleburg; Spon; Streit von Zimmendingen;  
 Weber.

Die Familien Löwenhaupt und Lüzelsburg, sind  
 elassische Edelleute, aber nicht in der Matrikel  
 eingeschrieben.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

# Der Elsassische Patriot,

eine

## Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.

Neuntes Stück.

Donnerstag, den 7ten März, 1776.

---

Mit gnädigster Erlaubniß.

---

## Brief

von einem jungen Frauenzimmer.

Hochzuehrender Herr Patriot,

Wenn Sie wüßten, wie sehr ich unter der stren-  
 gen Aufsicht meiner Mutter leide, und wie wenig  
 ich bey ihrer Wachsamkeit Gelegenheit habe, die  
 Freuden der Jugend zu genießen, so würden Sie  
 gewis ein Mädchen bedauern, das schon ihr fünf-  
 zehndes Jahr zurückgelegt hat, und mit einem Herzen



geboren worden ist, das für jedes Vergnügen Empfindsamkeit besitzt. Ach, sagen Sie meiner Mutter doch, wie sehr sie mir Unrecht thut, und fragen Sie sie, wie es ihr selbst gewesen wäre, wenn man ihr in meinem Alter so grausam begegnet wäre. Ich werde von einigen jungen Herren besucht, die Vorzüge genug besitzen, mir zu gefallen; ich habe im Herzen auch denjenigen schon gewählt, der meine Hand davon tragen soll. Wir verstehen einander, ob wir schon nur die Sprache der Augen reden; aber ich habe nie das Vergnügen, mit ihm allein zu seyn, oder nur einen Spaziergang mit ihm zu machen, ohne daß meine Mutter oder andere Gesellschaft dabey ist. Gestern haben wir uns eine halbe Stunde allein in meinem Zimmer aufgehalten, und am Klavier uns vergnügt; meine Mutter kam dazu, und gab mir einen Blick, in dem ich den Innhalt der ganzen Straßpredigt lesen konnte, die mir hernach gehalten wurde. Sagen Sie mir, ist es denn eine Sünde, mit seinem Liebhaber allein zu seyn? Ich soll alle Freiheit haben, sagt meine Mutter, und alle Vergnügungen des Umgangs mit dem andern Geschlechte genießen, aber nur unter



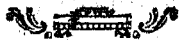
ihren Augen. Dies ist die ewige, verhasste Bedingung. Aber was kann man seinem Geliebten in einer Gesellschaft sagen, wo alles nach den steifen Regeln des sogenannten Wohlstandes abgemessen ist? Auch die unschuldigste Liebe scheut sich, Zuhörer und Augenzeugen zu haben. Und eben daher thut es mir auch um so mehr weh, so eingeschränkt zu seyn, da ich weiß, daß mein Herz unschuldig ist, und meine Mutter mir noch niemals den Vorwurf einer üblen Aufführung hat machen können. Ich bitte Sie also, mein werthester Herr Patriot, machen Sie meiner Mutter über diese Sache Vorstellungen, die zu meiner Zufriedenheit ausschlagen. Sie glauben nicht, wie sehr Sie sich dadurch verpflichten

Ihre ergebenste Dienerinn,  
Helene M. . . .

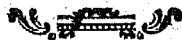
## Antwort von meiner Frau.

Meine liebe Helene,

Wie glücklich sind Sie, daß Sie eine so weise Mutter erhalten haben! — Werden Sie nicht böse



über den Anfang meines Briefes. Ich fühle wohl, daß Sie schon seinen ganzen Innhalt voraus sehen, so wie Sie in jenem Blicke Ihrer Mutter eine ganze Reih' Vorwürfe, die auf Sie warteten, gelesen haben. Aber ich zanke gewiß nicht mit Ihnen. Ein so gutes Mädchen, wie Sie, verdient nichts weniger als einen Verweis. In einem Irrthum stecken Sie, den Sie um so leichter einsehen werden, weil Ihr Herz, das von Natur gut ist, sich nicht vor dem Lichte der Vernunft verschließen wird. Sie sind in einem Alter, wo die ganze Natur in ihrer vollen Blüthe steht. Das leichte Blut, das in Ihren Adern wallt, giebt keiner Sorge, keinem Mißvergnügen in Ihrem Herzen Aufenthalt. Aus Ihren Augen lacht die Freude, und alle Gegenstände, die Sie umgeben, nehmen die Rosenfarbe an. Die Liebe, diese allgebietende Huldgöttinn, streut Blumen auf alle Ihre Wege, und erscheint Ihnen, wie sie sich immer der Jugend zeigt, mit dem Anstande der Tugend und in der Farbe der Unschuld. Ich wünschte, daß Sie nie Gelegenheit hätten, sie in dem Aufzuge des Lasters zu sehen; aber die Welt zeigt uns, leider, nur allzumiele Opfer ihrer Ausschwe-



füngen. Lernen Sie izt, da Ihr Herz noch gegen alle Eindrücke so weich ist, die Unglücklichen kennen, die durch die Leidenschaft der Liebe ihre Unschuld und ihr Glück verscherzt haben. Fragen Sie sie, wie schnell sie oft gefallen sind, bloß weil sie zu leichtgläubig, zu unerfahren, zu unbewacht waren, und bedauern Sie mit mir diese verlassene Geschöpfe. Sie kennen die Gefahren der Liebe noch nicht, und trauen Ihrem Herzen zu viel zu. Ach! in gewissen Augenblicken sind wir Frauenzimmer so schwach, so schwach! — Nein, meine liebe Helene, Ihre Unschuld sey nicht Ihnen, sondern Ihrer sorgfältigen Mutter anvertraut. Sie versagt Ihnen das Vergnügen nicht, das Sie in dem Umgang mit dem andern Geschlechte finden; und das ist billig. Aber keine Einsamkeiten mit dem Liebhaber! Und den Liebhaber überhaupt noch ein paar Jahre später hinausgesetzt! Sie sind noch zu jung, mein liebes Kind, um zu wissen, wem Sie Ihr Herz schenken sollen. Die Zeit kann Ihnen bey Ihrer vernünftigen Mutter noch nicht zu lange werden. Sie haben noch gar viel zu lernen. Ich will Ihnen weder das Lesen noch die Musik verbieten, sondern vielmehr



anrathen, Ihre schönen Talente anzuwenden, und Ihren Geist auszubilden. Aber vergessen Sie dabey die Hauptsache eines Frauenzimmers nicht, die Kunst, eine Oekonomie zu führen. Ohne diese sind wir unsern Männern nur zur Strafe vom Himmel gegeben. Und um eine gute Oekonominn zu werden, braucht es in der That mehr Zeit, als Sie sich vielleicht igt einbilden. Glauben Sie mir, und nehmen Sie meine Vorstellungen so an, wie ich sie Ihnen gegeben habe, mit einem guten Herzen. Ich liebe Sie auf das zärtlichste, und wünsche, noch oft Gelegenheit zu haben, mich mit Ihnen zu unterhalten.

Leben Sie wohl, meine liebe Helene, und erinnern Sie sich oft

Ihrer ergebensten Freundin,  
H. . . .

### Vermischte Gedanken und Anekdoten.

I.

Manche Sprüche der alten Weisen sind von so geringem Werthe, daß sie der gemeinste Mann hätte denken können, und man hat vielleicht nur deswegen

Michel. Sag du's.

Lise. Du sag's; dein Sach ist's.

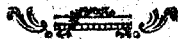
Michel. Ich soll dein Esel seyn? — Wenn ich ihm sage, wie's ist, so schlägt er mir ein's aufs Dach, daß ich maustod bin, oder schmeißt mich die Treppe hinunter, daß ich den Hals breche.

Lise. So? Meinst, ich soll den Hals für dich brechen? — Geh nur du; und wenn er dir auch schon das Wammes ein wenig ausklopft, so denk, habest's verdient.

Michel. Ja, beym Ausklopfen blieb's eben nicht; und, wenn du mir noch einmal sagst, Lise, ich hätt's verdient, so kriegst eins.

Lise. Gelt, das hab ich nun oben drein? Hast mich ins Elend gestürzt, und drohst mir iht noch mit Schlägen! Aber wart, 's wird dir schon kommen. Wart nur! (Sie fängt zu weinen an.) 'S wird ohne hin in die Länge nimmer währen; fall von Tag zu Tag ab; wirst mich bald auf den Kirchhof begleiten müssen.

Michel. Gelt, willst mir 's Herz weich machen? Hab ich dir noch was zu leid gethan? Kannst's sagen? Aber dein verdammtes Maul, das du zuweilen hast,



muß einen ja wild machen. Sag, was ist zu thun? Will noch machen, was ich kann. Wollt ja, mein Seel! dir zu lieb durch ein Feuer laufen. Hast aber keinen Glauben an mich. Lise, guck mich an; sag, wollst nicht böß seyn und 's Maul izt halten.

Lise. Und dich wieder schlafen lassen, bis wieder acht Tage und wieder ein Monath 'rum sind, ohne daß du mit dem Vater geredt hast, und bis endlich alles zu spät wird? — Michel, ich sag dir's, wenn du nicht heut noch zum Vater gehst, und machst, daß wir einander nehmen dürfen, so gieb Acht, was mit mir g'schieht.

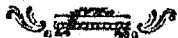
Michel. Ich glaub', ich hör den Wetter kommen. — Was meinst, wenn wir's hinter den stecken? — Hörst du, Lise, bist deinem Wetter so ans Herz gewachsen, hat dir noch keine unschöne Rede in deinem Leben gegeben, redt immer so freundlich mit dir, wie wenn du sein leiblich Kind wärest; Lise, thu einä, und red einmal mit ihm davon, will dort hinter der Kammerthür passen, und mich schon zu dir schlagen, wenn's Zeit ist. — Da kömmt er.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)



## Fortsetzung der Einleitung in die historisch-geographische Beschreibung des Elßasses.

Das Elßas kam von den Celten unter die Völmäßigkeit der Römer, zu deren Zeit es von folgenden Völkern bewohnt wurde: 1) Die Rauracher besaßen die Gegend um Basel; 2) Die Sequaner hatten das Sundgau bis an den Landgraben inne; 3) Die Mediomatiker bewohnten das untere Elßas von Schlestadt oder Markolsheim an. Zu denen man auch 4) die Tribocher rechnete, welche sich nach Julius Cäsars Tod im Elßas festgesetzt haben. Das obere Elßas rechnete man zum Lande der Celten, das untere aber zu Belgien und beyde zu Gallia comata. Die alte gallische Orte im Elßas hießen: Gramatum, das heißt nach dem celtischen, Wassergeräusch, und ist das heutige Charmont an den schweizerischen Gränzen. Larga, celt. beschlossener Ort, ist das Dorf Larg bey Wirt. Olino, ist Zolce bey Basel und war die Residenz des sequanischen Herzogs. Aribalbinnum, celt. auf der Anhöhe, ist Dinningen ohnweit Basel. Cam-



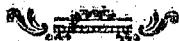
bes, celt. Krümme oder Lager, ist Kembs. Uruncaz, celt. übers Wasser, ist Mzach bey Mühlhausen. Briliacum, celt. Wasserbruch, ist Alt-Breyfach. Argentovaria, celt. bey der Landes Ueberfahrt, ist Zorburg bey Colmar. Helvetus, d. i. Jagd, ist El bey Schlettstadt. Argentoratus, celt. Stadt an der Ueberfahrt, ist Strasburg. Brocomagus, d. i. sumpfigter Ort, ist Brunt.

Zu den Zeiten der Römer kamen zu den erstgemeldten noch folgende Orte hinzu: Augusta Rauracorum, ist Augst bey Basel. Robur, ist der Platz worauf in Basel das Münster steht und jetzt noch auf der Burg heist. Stabulae ist Banzenheim im Sundgau. Drusenhemium ist Drusenheim, so aber nicht vom R. Drusus erbauet. Saletio, ist Selz. Tribuni vielleicht Lauterburg. Concordia ist Altstadt bey Weissenburg. Vicus Julius, Germersheim. Tres Tabernae, Elsaß-Zabern. Tabernae Montanae, Bergzabern. Tabernae ad Rhenum, Rheinzabern.

Von den Römern kam das Elsaß an die Allemannier, denen es die Franken unter ihrem Könige Clodwig nach der Schlacht bey Zülpich im



Jahr Christi 496 hinwegnahmen. Hierauf wurde es dem Königreich Austrassen einverleibet und ohne unterbrochen durch die Nachkommen jenes Fürsten besessen, welche es Anfangs gemeinschaftlich mit Deutschland und nachmals besonders durch Herzoge regieren ließen. Der vornehmste unter denselben war Eticho, der andere Athalrich, Adalrich und noch kürzer Attich nennen, und welcher der Stammvater vieler durchläuchtigen Familien geworden ist. — Er starb ums Jahr 690. In seiner Würde folgte ihm sein Sohn Adalbert, welcher einen Sohn Namens Luitfried hinterließ. Nach dessen im Jahr 730 erfolgten Tode, wurden die Herzoge abgestraft und das Elsaß durch Grafen beherrscht, ohne daß deswegen das Land den Namen eines Herzogthums verloren hätte. Im Jahr 752 gelangte es wie die ganze fränkische Monarchie unter die Botmäßigkeit Pipins des Kurzen und seiner Nachfolger. Als König Ludwig der Fromme im Jahr 840 verstarb, bemächtigte sich sein ältester Sohn Lothar unser Vaterlandes und vereinigte es nach dem Vertrag von Verdun, mit dem ihm zugefallenen Theil des fränkischen Reiches, welches



das Lotharische Reich genannt wurde. Lothar II, sein jüngerer Sohn erbt es hierauf und besaß es bis an seinen Tod im Jahr 869. Von dieser Zeit an war diese Provinz mit dem deutschen Reiche beständig vereinigt, und König Ludwig das Kind war der letzte von den carolingischen Prinzen dem sie gehorchte.

Elsas wurde hierauf bis im Jahr 916 mit dem deutschen Lothringen verbunden und durch Beamte, welche Camerae Nuntii, d. i. Kammergesandte genannt worden, regieret; nachmals ist es wieder von diesem Lande getrennet und zu dem neuerrichteten Herzogthum Schwaben geschlagen worden. Die Regenten dieses letztern nahmen daher Anlaß sich in ihren Urkunden, bald Herzoge von Deutschland, bald Herzoge von Deutschland und Elsas, oder nur schlechtweg Herzoge vom Elsas zu nennen. Es ist auch bey denselben bis auf den Tod Konradins seines letzten Oberhauptes im Jahr 1268 verblieben.

(Der Beschluß folgt künftig.)

NB. Aus Versehen sind im vorigen achten Stücke, Seite 128, Zeile 16, die unterelsässische adeliche Familien: von Sail; von Gayot und von Glaubitz ausgelassen worden.

# Der Elsässische Patriot,

eine

## Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.

Zehntes Stück.

Donnerstag, den 14ten März, 1776.

---

Mit gnädigster Erlaubniß.

---

Fortsetzung des kleinen Lustspiels.

Zweyter Auftritt.

Vetter Lur und die Vorigen.

Lur. Guten Tag, Lise, Michel. Wo ist der Vater?

Michel. Ist drunten im Stall; will auch 'nunter zu 'hm.

Lur. Apropos, Michel, weiß dir einen guten Platz.





Lise. Will denn Michel fort, Better? — Ihr verirt, Better!

Michel. Was meint ihr denn, Better Luy?

Luy. Was ich meine? — Sind Berber hier; kannst Soldat werden; hast nicht Lust?

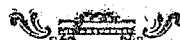
Michel. Kommt wohl seyn.

Lise. Was sagst? — O Better, schwächt ihm nichts so vor: er ließ sich zu allem bereden, nur nicht zu dem, was seine Schuldigkeit ist.

Michel. Hab immer noch meine Schuldigkeit gethan, wie's einem ehrlichen Kerl gehört; thu nur zu viel, und hab's Teufels Dank oben drauf; weißt, wie mir's dein Vater macht.

Lise. Wohl hast du zu viel gethan, und wirst hoffentlich keinen grossen Dank dafür begehren?

Luy. Was habt ihr da miteinander? — Kriecht euch was über die Leber? — Was steckt dir im Kopf Michel? — — Gibst keine Antwort? — — Red du, Lise; was ist euch? — — Gibst auch kein Zeichen? — Wo soll ich denn meine Antworten holen? — He! Lise! He! Michel! — — Z'blustwollen, wollt ihr mich denn für'n Narren halten? —



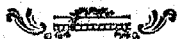
Michel. Ich hab nichts, Better; was weiß ich, was der Lise im Kopf 'rumgeht? Fragt sie.

Luy. Was hilft mich mein Fragen, wenn ihr das Maul zugewachsen ist? — Geh, Michel; will allein mit ihr reden. Sag dem Vater, ich laß ihm einen guten Tag sagen, und mach, daß er bald 'rauffkommt. Und du, Lise, geh und hol mir ein Glas Brandywein, bin noch nüchtern; und wenn ich dir's zu trinke, so wirst doch sagen, grossen Dank, Better! Giebt sich darnach ein Red die ander. Geh!

### Dritter Auftritt.

Luy allein.

Was wird's auch seyn? — Nichts! Heut maullt ihr, morgen schmußt ihr euch wieder und schaukelt einander in der Scheure herum. — Macht, was ihr wollt. Spasß ist Spasß, Jugend ist Jugend, Jugend muß getobt haben. Hab auch mein Freud gehabt, wie ich in eurem Alter war; denk immer noch mit Herzenslust daran. Ist ist nimmer mein Sach; aber sieh's gern, wenn andere lustig sind. Springt, tanzt und jagt, so lang 's euch gefällt; verleidet euch mit der Zeit von selbst. 'S ist doch nichts in der



Welt; ist alles nur für eine Weile. Was soll man euch euer bißel Jugend bitter machen? Kommt's Alter, kommen Sorgen.

### Vierter Auftritt.

Lux und Lise (mit einem Gläschen Brandwein.)

Lux. Da bist schon, Lise! Gib her! (Er trinkt ihr zu.) Was dir lieb ist, Lise! (Sie lächelt.) Nun, lachst doch wieder, bößer Nickel!!

Lise. Ach, Better! 's ist mir gar nicht als ob ich lachen möchte.

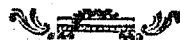
Lux. Meinst, 's weinen steh dir besser an? — Ein Mäd'el, wie du, in deinen Jahren, bey deinem Vermögen, die einen Mann haben kann, so bald sie will, pfui zum Henker, was soll die ein April-gesicht machen? — Bist denn krank?

Lise. Wird mir's wohl ansehen.

Lux. Was fehlt dir denn? Sag's!

Lise. Ich weiß nicht.

Lux. Bild mir's wohl ein; d'Zeit wird dir anfangen lang? — Gelt, ich hab's getroffen? — Will deinem Vater sagen, daß er dich deinem Michel einmal an den Hals wirft. Ihr thut doch nicht mehr



lang gut beyeinander. Wart noch, bis gegen den Herbst soll's Ernst mit euch werden.

Lise. Bis gegen den Herbst, Better?

Lux. Kommt dir's zu lang vor? — Gutes Ding, wenn du mein wärest, was läg mir daran, ob ihr heut oder morgen einander nähmet, aber dein Vater will ja vor Jahr und Tag noch nichts davon hören. Mußt ihn nicht böß machen, Lise. Laß mich sorgen; soll doch bis auf den Herbst gehen, glaub deinem Better. — Aber siehst doch Blut übel aus, Lise! Wo fehlt dir's denn?

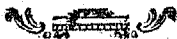
Lise. Ach! — daß der Vater so eigensinnig ist —

Lux. Sag dir's ja, daß ich ihn 'rumbringen will.

Lise. Ja, aber — — ich weiß nicht, ich wollt, ihr thätet heut noch mit ihm reden.

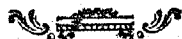
Lux. Heut noch? — Hm! Hm! — Soll auch heut noch geschehen. Aber hast doch sonst nie so an mir getrieben, Lise? Sag! — Kommt dir's Wasser in d'Augen? Weinst? — Hör — ja, was hab ich dir sagen wollen? — 's ist mir da ganz blau vor den Augen worden. — Geh, Lise, und hol mir noch ein Glas Brandwein, muß noch mehr mit dir reden. Da! (Er giebt ihr das Gläschen.)

(Die Fortsetzung folgt künftig.)



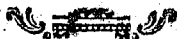
## Pharamond.

Der König Pharamond hatte einen Freund, dem er mit seinem ganzen Herzen ergeben war. Wenn ihm einfiel, sich seinen Geschäften oder einer Hofgesellschaft zu entziehen, so gab er seinem Freunde ein Zeichen, das außer ihm niemand verstand. Auf dieses Zeichen begab sich Eukrates in sein Zimmer, um dort den König zu erwarten. Dasselbst war ein geheimer Eingang, durch welchen Eukrates viele, die um ihres schlechten Ansehens willen von den ordentlichen Wachen an den andern Theilen des Hofes zurückgewiesen wurden, hinein zu lassen pflegte, um bey Pharamond Gehör zu bekommen. Diesen Eingang nannte Pharamond das Thor der Unglücklichen, und die Thränen der Bedrängten, die vor ihn kamen, hieß er Geschenke, wodurch sich Eukrates besprechen ließ. Denn Eukrates hatte das mitleidigste Herz unter allen Menschen, seinen großmüthigen Herren ausgenommen, der auch bey dem kleinsten Unglücke, das man ihm vorbrachte, gerührt wurde. In Ansehung der Unglücklichen trug Eukrates ganz



besondere Sorge, daß die gemeinen Arten der Noth nicht vor den König kamen, und vorzüglich die nichtswürdigen Leute am Hofe, die bedrängt zu seyn vorgeben, und denen weiter nichts mangelt, als daß sie zu ihrem Wohlleben nicht genug haben, niemals durch seine Vermittelung einige Gnade erhielten. Doch in den Unglücksfällen, welche aus den manchfaltigen Umständen entstehen, die auf unzählbare Art den Menschen treffen; wenn sich Aeltern ihrer Kinder unverantwortlicher weise entzogen, Ehemänner mit ihren Weibern grausam umgingen, jemand durch Schiffbruch oder Feuersbrunst arm, jemand von seinen Freunden verlassen wurde, oder sonst ein anderer von den entsetzlichen Unglücksfällen jemand zufließ, welchen das menschliche Leben ausgezehrt ist; in dergleichen Fällen war Eukrates ein Gönner, und genoß diesen Theil der königlichen Gnade, ohne beneidet zu werden, so sehr, daß es niemals untersucht wurde, durch wessen Vermittelung das ausgerichtet worden, welches zu thun sich eben keiner sehr hatte angelegen seyn lassen.

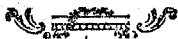
Als Pharamond einmal des Abends in des Eukrates Zimmer kam so fand er ihn sehr niederge-



schlagen. Er fragte ihn daher mit einem Lächeln, welches ihm eigen war: Wie? ist jemand hier zu elend, als daß ihm Pharamond helfen könnte, weil Eukrates so betrübt ist? Ich befürchte es, antwortete der Lieblich. Es ist draussen eine Person von gutem Ansehen, wohlgekleidet, welche, ob sie gleich in ihren besten Jahren ist, dennoch einem unheilbaren Unglücke unterzuliegen scheint. Alle Gesichtszüge dieses Mannes scheinen voller Seelenangst zu seyn; doch kann ich an ihm wahrnehmen, daß er geneigter ist, in Thränen als in Verzweiflung auszubrechen. Ich fragte ihn, was er haben wollte; er sagte, er wollte mit Pharamond sprechen. Ich bat ihn, mir sein Anliegen zu entdecken; er konnte aber kaum zu mir sagen: Eukrates, bringe mich zu dem Könige, meine Geschichte kann nicht zweymal erzählt werden, ich befürchte, daß ich nicht geschickt seyn werde, sie einmal ganz zu erzählen. Pharamond befahl dem Eukrates, ihn herein zu lassen. Er that es, und der Edelmann näherte sich dem Könige mit einem Gesichte, welches anzeigte, daß er in der größten Verwirrung wäre, wie er sich aufführen sollte. Der König, welcher ihm solches gleich anse-

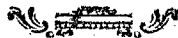


hen konnte, benahm ihm die Furcht, worinn er war, und sagte mit der größten Freundlichkeit zu ihm: Herr, scheuet euch nicht vor meiner Gegenwart, und vermehret nicht dadurch die Größe eures Grammes, den ich in eurem Gesichte sehe. Denkt, ihr sprecht mit eurem Freunde, und wenn es die Umstände eurer Noth zulassen, so sollt ihr mich auch als einen Freund finden. Hierauf sagte der Fremde: O vortreflicher Pharamond, sage dem unglücklichen Spinamont von keinem Freunde. Ich hatte einen, doch er ist durch meine eigene Hand gestorben. Allein, o Pharamond, ob er gleich durch Spinamonts Hand starb, so geschah es doch durch Pharamonds Schuld. Ich komme nicht her, vortreflicher Fürst, euch um Verzeihung anzusehen; ich komme her, meinen Kummer zu erzählen, einen Kummer, der viel zu groß ist, als daß ihn das menschliche Herz ertragen könnte. Von nun an werden mir wegen dieser einzigen Betrübniß, welche mein ganzes Wesen eingenommen hat, alle Begebenheiten Träume, oder kurze Abwechslungen von Vergnügen zu seyn scheinen. Verzeiht es mir, o Pharamond, wenn mich meine Schmerzen so weit treiben,

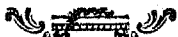


daß ich in der Angst eines verwundeten Gewissens euch vorwerfe, daß ihr, so gütig ihr auch seyd, dennoch Schuld habt, daß das edle Blut meines Freundes durch diese unglückliche Hand vergossen worden. O daß ich sie vor diesem Augenblicke verlohren hätte! Hier hielt der Fremdling etwas ein, und nachdem er, nach einigem Nachdenken, sich gefaßt hatte, so fuhr er mit einer besänftigtern Stimme fort.

Es kömmt der Bekümmerniß ein gewisses Ansehen zu; und wie keiner unter den Menschen zu finden ist, der dem Kummer nicht ausgesetzt wäre, so sollte auch keiner zu finden seyn, der nicht seine Stimme anhörte. Ich bin versichert, Pharamond hört sie. So wisset denn, daß ich diesen Morgen denjenigen, den ich unter allen Menschen am meisten geliebet, in einem Zweykampfe unglückseliger weise getödtet habe. Ich enthalte mich gar zu sehr, in eurer königlichen Gegenwart zu sagen: Pharamond, gebt mir meinen Freund wieder! Pharamond hat ihn von mir gerissen. Ich mag nicht gern sagen: Soll der gnädige Pharamond seine eigene Unterthanen aufreiben? Will der Vater seines



Landes sein Volk ermorden? Und doch reißt der gnädige Pharamond seine Unterthanen auf, der Vater seines Landes ermordet sein Volk. Das Glück wird von allen Menschen so sehr gesucht, daß aller Ruhm und alle Ehre in der Gewalt eines Fürsten ist, weil er ihr Glück austheilen kann. Daher läßt die Unachtsamkeit, Nachlässigkeit oder Schuld der Fürsten etwas zu einer Gewohnheit werden, welches wider die Gesetze ist. Ein Hof kann machen, daß die Mode und Pflicht neben einander gehen; und es kann, ohne Schuld des Hofes, niemals geschehen, daß es nicht wider die Mode seyn sollte, dasjenige zu thun, was wider die Gesetze ist. Doch, ach! in Pharamonds Gebiete tödtet ein Duellant, durch die Stärke einer tyrannischen Gewohnheit gezwungen, welche man fälschlich einen Trieb der Ehre nennt, seinen Freund, den er liebet; und der Richter verdammet den Duellanten, indem er seine Ausführung billiget. Die Schande ist das größte unter allen Uebeln. Was nützen die Gesetze, wenn die Uebertreter derselben nur bloß den Tod, die ihnen aber gehorchen, Schande zu gewarten haben? Was mich betrifft, o Pharamond, so wollte ich wünschen, daß es möglich wäre,

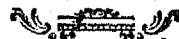


die unennbare Qual der Reue und Zärtlichkeit zu beschreiben, welche ich empfinde. Wenn ich an alle Vertraulichkeiten in unserer vorigen Freundschaft gedenke, so vermehrt sich der Kummer in meinem Herzen, daß ich mich kaum zwingen kann, in Wharamonds Gegenwart stille zu seyn. Hierauf zerfloß er in Thränen, und rief: Warum sollte Wharamond nicht die Angst hören, von welcher er andere künftig befreien kann? Er mag von mir hören, was diejenigen fühlen, welche jemand, wegen der falschen Gelindigkeit seiner Regierung, getödtet haben; und mag sich die Rache vorstellen; welche diejenigen fordern, die durch seine Nachlässigkeit umgekommen sind.

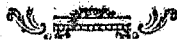
## Fortsetzung der Einleitung

in die historisch-geographische Beschreibung des Elsasses.

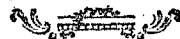
Von dem Jahr 1268 war das Elsas ein unmittelbares Reichsland, außer daß das Haus Oesterreich sich nach und nach einen großen Theil vom obern Elsas unterwürdig gemacht hat. Mehr als 100 Jahr vor Auslöschung der herzogl. Würde, nah-



men die zwey unter den Herzogen im Elsas regierende Grafen den Landgräflichen Titel an, und die Länder denen sie vorstunden, wurden die obere und untere Landgraffschaft genennet. Die politische Verfassung des Landes war so beschaffen, daß der Herzog für das Kriegswesen, den Landfrieden und die öffentliche Ruhe sorgte, die beyden Landgrafen den Gerichten vorstunden, der Landvogt die Kammergüter und Regalien der Kaiser verwaltete und die Stadträthe die kaiserl. Rechte in den Städten handhabeten; so bald es aber keine Herzoge mehr gab, vergrößerten die Landgrafen nach und nach ihre Gewalt, erhielten landesherrliche Rechte und beherrschten endlich das Elsas als unumschränkte Herren, worin sie anfänglich nicht anders als obrigkeitliche Personen angesehen gewesen sind. Die untere Landgraffschaft begriff das ganze untere Elsas oder das Nordgau in sich, welche Benennung ihm bis mitten in das 12te Jahrhundert blieb und die man in den Titeln der Grafen von Metz und nach ihnen der Grafen von Werth oder Wörd, welche die landgräfliche Würde von 1196 bis 1358 besessen haben, antrifft. Der letzte Landgraf aus die-



sem Geschlechte war Johann II., dessen Schwester Adelheit mit Friedrich Grafen von Oettingen vermählt war, den und seinen Bruder Ludwig XI., Kayser Ludwig aus Bayern ums Jahr 1340 mit der Landgrafschaft belehnte; allein Friedrichs Sohn Ludwig der junge und dessen Onkel Ludwig, veräußerten die Landgrafschaft im untern Elsaß, also daß der vornehmste Theil derselben nebst dem landgräfl. Titel an das Bisthum Strasburg, ein anderer Theil aber an die Herrschaft Richtenberg und der Rest an die adeliche Familie von Fleckenstein käm, welches 1358 geschehen. Die obere Landgrafschaft beziffert ehemals alles das was heut zu Tage das obere Elsaß und Sundgau heißt. Unter den karolinischen Kaysern, zeigte das Sundgau nur denjenigen Theil des obern Elsaßes an, welcher auf der mitternächtlichen Seite des Flusses Thur liegt. Solche noch jetzt gewöhnliche engere Bedeutung des Namens Sundgau ist entstanden, als der größte Theil desselben unter der Grafschaft Pfirt begriffen war; daher man seit dem 14ten Jahrhundert die Grafschaft Pfirt und das Sundgau nicht selten als gleichviel, geltende Ausdrücke gebraucht findet. Nachdem das



Sundgau oder obere Elsaß bis zum Anfang des 12ten Jahrhunderts, mancherley Grafen gehabt hatte, brachte Otto II., Graf von Habsburg, diese Grafschaft erblich an seine Familie. Desselben Enkel Albrecht III ist der erste, welcher sich in einer Urkunde von 1186 einen Landgrafen von Elsaß nennet, welche Benennung seit dieser Zeit dem habsburgischen und dem daraus entstandenen östreichischen Hause eigen gewesen ist. 1325 wurde diese oberelsaßische Landgrafschaft durch die Grafschaft Pfirt vergrößert. Im Jahr 1521 ist von Ferdinand I. die Landgrafschaft Breisgau und das östreichische Breisgau mit der Landgrafschaft Elsaß, unter einer gemeinschaftlichen Regierung, die ihren Sitz zu Ensisheim bekam, verbunden worden. Die Verfassung in welche damals die Landgrafschaft Elsaß gelangte, dauerte fort bis zum westphälischen Frieden 1648, in welchem der römische Kayser für sich, für das Haus Oesterreich und für das Reich, alles Recht, welches sie auf die Landgrafschaft Ober- und Unter-Elsaß, das Sundgau und die Landvogtey der zehen vereinigten Reichsstädte im Elsaß gehabt, an die Krone Frankreich, auf ewig, mit aller Oberherrschaft abtrat:



doch wurde diese Krone verpflichtet, alle unmittelbare Reichsstände im ganzen Elsaß in ihrer Reichsfreyheit ungekränkt und sich mit den Rechten begnügen zu lassen, welche das Haus Oesterreich an denselben gehabt und die ihm durch diesen Vertrag abgetreten worden. Im folgenden Kriege 1673 nahm Frankreich die zehen vereinigten Reichsstädte im Elsaß in Besitz, und als im niemägischen Frieden 1679 wegen ihrer Rückgabe nichts ausdrückliches bestimmt wurde, beherrschte der König sie völlig. Es unterwarf sich ihm auch die Ritterschaft 1680, und Ludwig XIV errichtete zu Breysach eine Appellations-Kammer, dahin die gedachten Städte, die Ritterschaft und alle Unterthanen der im Elsaß gelegenen Reichslände angewiesen wurden. Die Stadt Straßburg unterwarf sich dem Könige 1681, und im ryswickischen Frieden 1697 traten der Kayser und das Reich an Frankreich diese Stadt und was auf der linken Seite des Rheins liegt und ihm zugehört, mit aller Landeshoheit auf ewig ab.

(Der Beschluß folgt nächstens.)

Der  
**Elsassische Patriot,**  
 eine  
**Wochenschrift**  
 zum Unterrichts für alle Stände.  
 Fünftes Stück.

Donnerstag, den 21ten März, 1776.

---

Mit gnädigster Erlaubniß.

---

**Pharamonds Befehl wider den  
 Zwenkampf.**

---

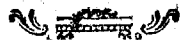
Pharamond, König der Gallier, entbeut  
 allen seinen geliebten Unterthanen seinen  
 Gruß.

Nachdem es zu unsrer königlichen Wissenschaft ge-  
 diehen ist, daß zu Verachtung aller göttlichen und  
 menschlichen Befehle, neulich unter dem hohen und  
 niedern Adel unsers Königreichs eine Gewohnheit





aufgekommen, sowohl aus geringen und schlechten, als großen und dringenden Ursachen, einander ins Feld auszufordern, um daselbst mit eigener Hand, und für ihren eignen Kopf, ihre Streitigkeiten durch einen Kampf auszumachen: So haben wir es für gut befunden, diese Gewohnheit in unsre königliche Betrachtung zu ziehen, und finden, nach Untersuchung der gewöhnlichen Ursachen, daraus solche schädliche Entscheidungen entstanden sind, daß durch diese böse Gewohnheit, wider alle Gebotte unsrer Heiligen Religion, und Regeln der gesunden Vernunft, die allergößeste Handlung des menschlichen Gemüthes, die Verzeihung der Beleidigungen, niedrig und schimpflich geworden ist; daß die Regeln der guten Gesellschaft und des tugendhaften Umganges dadurch verkehret worden; daß die Losen, Stolz und Unverschämten, den Ehrbaren, Gelassenen und Bescheidenen trocken; daß alle Tugenden unterdrückt und alle Laster unterhalten werden, und zwar durch die einzige That, daß man das Herz hat, zu sterben. Wir haben auch ferner, mit großer Bekümmerniß des Gemüthes bemerkt, daß diese schreckliche Handlung dadurch, daß sie so lange ungestraft



geblieben, (indem unsre königliche Aufmerksamkeit auf andre allgemeinere Dinge gerichtet gewesen,) so gar rühmlich; die Verweigerung aber, sich in dieselbe einzulassen, schimpflich geworden. Ferner sind wir in diesen unsern königlichen Untersuchungen und Sorgen verständiget worden, daß Personen von der höchsten Schätzbarkeit, und von der hoffnungsvollsten Geschicklichkeit, die mit dem größesten Eifer nach einer wahren Ehre streben, eben diejenigen sind, die am leichtesten in die Gefahr verwickelt werden, die aus dieser Frechheit entsteht. Da wir nun alles angezogene in unsre ernstliche Betrachtung genommen, und wohl erwogen haben, daß allen solchen Zufällen, darinn das Gemüthe unfähig ist, sich selbst zu beherrschen, und wo das Unrecht größer ist, oder zu schleunig geschieht, als daß es ertragen werden kann, bereits durch vorhin gegebene Gesetze, vorgehenget worden; und daß die Beschaffenheit geringerer Beleidigungen, als z. E. der Undankbarkeit, viel zu zart und unmerklich sind, als daß sie unter allgemeinen Regeln mitbegriffen werden könnten: so sind wir entschlossen, diese Gewohnheit und diese Nachgier aus den Gemüthern unsrer Unterthanen zu verban-

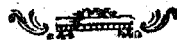


nen, und zwar durch unsre königliche Rathschlüsse, die in diesem Befehle enthalten sind, wie folget:

Niemand, der entweder eine Ausforderung thut oder annimmt, noch auch die Nachkommenschaft desselben, und wenn gleich keine Entleibung wirklich erfolgte, soll nach der Bekanntmachung dieses unsers Befehls, fähig seyn, in unsern Herrschaften, irgend ein Amt zu verwalten.

Derjenige, der entweder eine Ausforderung, oder die Annehmung derselben angeben wird, soll zu seinem eigenen Gebrauche und Eigenthume das ganze persönliche Vermögen beyder Partheyen bekommen; und die liegende Haabe derselben, soll unmittelbar dem nächsten Erben des Uebretreters, auf eine so völlige Art eingeräumt werden, als ob derselbe wirklich gestorben wäre.

Im Falle, daß die Gesetze, welche wir unsern Unterthanen schon gegeben haben, in Blutrurtheilen eine letzte Berufung auf uns, gestatten; so soll der Verurtheilte, wenn er dadurch verdammet worden, nicht allein den Tod leiden, sondern auch sein ganzes Vermögen, es habe Namen wie es wolle, soll von der Stunde des Todes an, dem nächsten Erben



desjenigen, dessen Blut er vergossen hat, eingeräumt werden.

Endlich soll es auch künftig nicht in unsrer königlichen Gewalt, oder in der Macht unsrer Nachfolger stehen, gedachte Uebertretungen zu vergeben, oder die Verbrecher in ihr Vermögen, in ihre Ehre oder in ihr Geschlecht in Ewigkeit wieder einzusetzen.

Gegeben in unserm Schlosse zu Blois den 10ten Febr. des 420sten Jahres, unserer Regierung aber im andern.

## Fortsetzung des kleinen Lustspiels.

### Fünfter Auftritt.

Luz allein.

Gott im Himmel! — wie mir's da in alle Glieder gefahren ist! — wenn's gar so was wär — wenn sie gar — Gott weiß, ich mag mir selber nicht sagen, was ich denk — 's ist nicht — kann nicht seyn — ist nichts als heimlicher Gram — nicht gescheidt ist mein Bruder — geb er sie einmal her! Michel ist ein braver, hübscher Kerl; wüßt im ganzen



Dorf keinen; der besser für sie taugte. — Wart, Lise, sollst bald wieder gesund werden; dein Vater muß, ich laß ihm keine Ruh mehr.

## Sechster Auftritt.

Luz und Lise (mit einem Gläschen Brandwein.)

Luz. Weinst nimmer, Lise? — (Sie wischt sich die Augen.) Was soll's denn aber seyn? Habt ihr denn gebrochen miteinander, du und dein Michel? Kann's nicht glauben. Michel läßt nicht von dir.

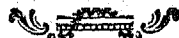
Lise. Ja, aber treibt auch nicht an dem Vater, daß einmal was draus wird; zuletzt geht er fort, und läßt mich sitzen.

Luz. Und was hättest du dich drum zu bekümmern, wenn auch Michel davon ließe, und ein Schwelm an dir würde? Laß ihn laufen! würd' mancher froh dran seyn; weiß dir zehn für einen, die mit beeden Händen nach dir greifen würden.

Lise. Wollt freylich, ich hätt' ihm nie Gehör gegeben. —

Luz. Zehen für einen! — Das soll er mir thun! — Und seit wann hat er denn so was merken lassen?

Lise. Er hat weiter nichts merken lassen, aber ich meine nur. —



Luz. Pöffen! — Fürcht sich vor deinem Vater, das ist alles; im übrigen hat er dich so lieb wie vorher. Und auf's Meinen hin grämst dich so, quälst dich so, wirst krank? — Du!

Lise. Ja, Vetter, sind keine bloße Einbildungen, die mich krank machen.

Luz. Was ist's denn? Sag, thu's Maul auf; gib dem Kind einen Mahmen; wie soll ich dir helfen, wenn ich nicht weiß, an welchem Ort der Schuh dich gedrückt hat?

Lise. Ich sag's euch ja; der Michel —

Luz. Der Michel — was denn? der Michel — hat dir ein saures Gesicht gemacht, und ist meinst schon, er lauf dir davon?

Lise. Nicht das, Vetter!

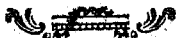
Luz. Hat er ein Mensch? Sieht er andre lieber als dich?

Lise. Nein, Vetter!

Luz. Hat er Schulden gemacht? den Vater bestohlen? dich zu einer Diebinn gemacht?

Lise. Ach, Vetter, wie könnt ihr so was denken?

Luz. So weiß ich, bey Gott! nicht, was dich so niederschlagen kann. Du mußt deutscher reden,



wenn ich dich verstehen soll. 'Rauch mit der Sprache, und halt mich nicht länger auf, Lise! Fragen und fragen, und doch nie eine Antwort kriegen, das heißt einen geschiedten Mann endlich zum Narren machen.

Lise. O Better! wenn ihr böse werdet —

Luz. Bleib da! Wer sagt denn, daß ich böse bin? Mein Herz denkt nicht dran. — Lise! sitz zu mir her. Sey offenherzig gegen deinen Better; weißt, daß ich dich wie mein eignes Blut liebe, und bist nicht redlich gegen mich, hast kein Vertrauen zu mir; sieh, das thut mir in der Seele weh. Sag mir einmal, wie ich dir helfen kann; und wenn es mich auch ein Stück Gut kosten sollte, sieh, Gott weiß, so will ich's an dich rücken, und wenn's auch noch mehr seyn müßte; soll mich nichts dauern. Es nagt dir ein heimlicher Kummer am Herzen, den du mir nicht sagen magst. Erzähl mir ihn doch! Ist dir denn nicht zu helfen, wenn du auch gleich beichtest?

Lise. Ihr könntet wohl, glaub ich.

Luz. So red denn!

Lise. Wenn ihr eben mit dem Vater wegen meiner sprächet —



Luz. Will's ja thun. Dein Michel soll dir werden; und so bald's möglich ist. Daß ihr gern bey einander wäret, das ist natürlich; wer wird euch das übel nehmen? — Laß mich machen, Lise!

Lise. Wie bald meintet ihr denn, Better?

Luz. Hm! — Wie bald wollest du denn?

Lise. Was weiß ich? — Glaubt ihr denn, der Vater werde gleich ja sagen?

Luz. Er hindert ja nichts; aber nur sollst du noch ein paar Jahr älter seyn, Haushalten lernen, ein braves Weib werden.

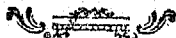
Lise. Ich weiß schon alles, was zu einer Haushaltung gehört.

Luz. Meinst nur; ist drum nicht so gleich gelernt, liebe Lise! Laß dir auch etwas sagen; nimm auch einen guten Rath an.

Lise. O gewis, Better! Ich will's drauf ankommen lassen.

Luz. Meintwegen! — Schadt aber auch deinem Michel nichts, wenn er sich noch ein wenig herumtummelt.

Lise. Er hat auch schon lang genug dem Vater dient.



Luz. Laß sehn! das heißt noch nichts. Sind noch lang nicht sieben Jahr, wie's dort in der Schrift heißt, daß Jacob um seine Rebecca dient hat, und find ihm doch nur wie sieben Tag vorkommen.

Lise. Ja, sind nimmer die alten Zeiten.

Luz. Wohl! aber die nehmlichen Menschen, und die nehmlichen Väter. Dein Vater nimmt keine Raßson an. Wird wenigstens gute Zeit anstehen, bis ich ihn da habe, wo ich will. Alles, was du mir da wegen deiner gesagt hast, ist nichts; das wirst er dir über ein Haus 'naus; du mußt andere Ursachen anführen.

Lise. Macht selber dazu, Wetter!

Luz. Aber was? — Soll ich sagen — doch nein, so was muß man auch nicht im Spaß sagen; giebt gleich Ohren, die's für Ernst aufnehmen.

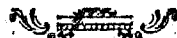
Lise. Was meintet ihr denn, Wetter?

Luz. Nichts; ist nichts — nur ein Gedanke, der mir zuvor so überzwerch durch den Kopf gegangen ist.

Lise. Wenn ihr ihn nur sagtet; vielleicht habt ihr's nicht so unrecht getroffen.

Luz. Nein, nein; möchtest mir's übel nehmen.

Lise. Sagt's, ich bitt euch.



Luz. Du bist wunderbarlich, Lise; aber weil du's par forsch haben willst, soll ich denn deinem Vater sagen, daß dir Michel —

Lise. Ja, sagt's ihm nur grad 'raus —

Luz. Was grad 'raus? — Lise, du machst mir Angst! — daß dir der Michel —

Lise. Schweigen hilft doch igt nimmer —

Luz. Lise, ved! Soll ich deinem Vater sagen, daß dir der Michel — eins angehängt hat?

Lise. Ach! (sic hält den Schurz für und weint.)

Luz. Gott sey bey mir! — Sieh, zittern mir Hände und Füße! — Lise! Lise! — Gott verzeh dies! Machst, daß ich zehen Jahr früher unter den Boden komme. — Ich mag nimmer leben. — (Er zieht sein Schnupftuch heraus.) Blut möcht ich über dir weinen! —

Lise. Ach, Wetter! um Gottes willen —

Luz. Geh, geh; ich mag dich nimmer ansehen —

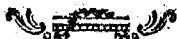
Lise. Gott erbarm sich meiner! —

Luz. Nichts mehr will ich für dich thun.

Lise. So muß ich aus der Welt laufen.

Luz. Sey still; ich hör den Vater kommen. Fort, verbirg dich; geschwind, fort! Laß dich nicht vor ihm sehen: ich will alles wieder gut machen.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)



## Historisch-geographische Beschreibung des Elsasses.

### Das Sundgau.

Die Herrschaft und das Amt Pfirt, muß mit der ehemaligen Grafschaft Pfirt nicht verwechselt werden; denn obgleich jene auch bisweilen eine Grafschaft genennet wird, so ist sie doch nur ein Theil, und zwar der ursprüngliche Theil von dieser, als welche anfänglich ausser dieser Herrschaft, auch noch die Ober-Vogteyen oder Herrschaften Altkirch und Thann, nachmals auch die Herrschaften Besfort, Dattenried und Rothenburg, folglich den größten Theil vom Sundgau begriffen hat; daher es kommt, daß Sundgau und die Grafschaft Pfirt nicht selten als gleichgültige Namen gebraucht werden.

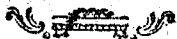
Die Herrschaft, von welcher jetzt die Rede ist, hat ihren Namen von dem

Schlosse Pfirt oder Pfirdt, lat. Pfirretum, franz. Ferrette, welches auf einem Felsen, zwischen



Basel und Dattenried stehet und schon im Jahr 1145 vorkommt: Unter den Kaisern Maximilian, wurde es insonderheit von dem Grafen Joh. Jac. Fugger mit vortreflichen Festungswerken gezieret, aber im Anfange des schwedisch-deutschen Krieges größtentheils durch Feuer verwüestet. Die Mauern, Thürme und Gräben sind noch vorhanden, desgleichen einige wieder eingerichtete Wohnungen, wie auch die St. Katharinenkapelle, das Zeughaus und ein 600 Schuhe tiefer in den Felsen gehäuerer Brunnen. Unter dem Schlosse am Abhange des Berges stehet

Das Städtgen Pfirt, welches ehemals mit dem Schlosse eine zusammenhängende Festung ausmachte und mit Mauern ohne Gräben umgeben war. Beyde wurden 1633 von den Schweden zuerst den Oesterreichern und hernach den aufrührerischen Bauern abgenommen, welche in die 4000 starck, Pfirt und Altkirch überumpelten und unter andern den darin commandirenden Freyherrn von Gelach tödten; sie wurden aber nach einer Niederlage von 800 Todten und 1000 Gefangenen wieder auseinander gestöbert. Sie stellten sich hierauf als wolten sie

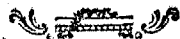


einen Vergleich eingehen, erwürgten aber 14 schwedische Reuter und einen Trompeter, worauf sie ohne Erbarmen niedergehauen wurden, so daß innerhalb 2 Tagen mehr als 2000 umkamen und ungefehr 900 nach Landsberg gefangen gebracht worden sind. So mußten auch bey Dammertkirch ihrer 1600 über die Klinge springen.

Die Privilegien des Städtgens Pfirt sind diese: Der Magistrat wird aus der Bürgerschaft erwählt, diese ist in der ganzen Herrschaft zollfrey und genießt des Alleinhandels mit dem Salze; auch dürfen die so ausser dem Städtgen keine Güter haben, keine Abgaben entrichten; sie haben den Weidgang eine Stunde weit um Pfirt und fünf benachbarte Dörfer liefern ihnen das Holz. Jährlich werden vier grosse Märkte, ausser einem Wochenmarkte gehalten. Die Pfarrkirche, worein Alt-Pfirt und Rödersdorf eingepfarrt sind, stehet ausserhalb dem Städtgen und ist in eine Probstey verwandelt worden. Das Stadtwappen sind zween mit dem Rücken zusammenstossende Fische.

Das Pfirter Amt wird in sechs Meyerthümern eingetheilet, welche 34 Dörfer in sich begreifen.

1) Zu dem Meyerthum Wolfsweiler oder Wolsch-



weiler, rechnet man, ausser diesem noch die Dörfer Lauter, Rödersdorf, Riffis, Sondersdorf und Lützendorf.

2) Zu dem Meyerthum Mernach, gehört Mernach, Alt-Pfirt so gleichsam eine Vorstadt vom Städtgen Pfirt ist, Kesslach, Dürlißdorf, Winkel, woselbst die Ill entspringt, Liebsdorf und Mos.

3) Zum Meyerthum Pfeterhausen gehört ausser diesem sehr grossen Dorfe, auch Bisel.

4) Das Meyerthum Muspach begreift Ober-Mittel-und Nieder-Muspach nebst Andringen und Volkensberg; woselbst die Abtey Lützel ein Priorat hat.

5) Das Meyerthum Grenzingen faffet dieses Dorf, nebst Steinütz, Rappolzweiler, Waltighofen und Riespach in sich.

6) Das Meyerthum Burweiler bestehet nebst diesem Dorfe aus Berenzhausen, Fislis, Lünstorf, Betlach, Oltingen, welches der größte Ort in der ganzen Herrschaft ist, Lauter, Westpach, woselbst ein Priorat, in dessen Kirche 13 Grafen und Grafinnen von Pfirt begraben seyn sollen, und Nieder-Larg.

Von der Herrschaft Pfirt gehen zu Lehen:

1) Die Herrschaft Morsburg oder Mör-



sperrg, franz. Morimont, welche von einem im vorigen Jahrhundert zerstörten Schlosse den Namen hat, das auf dem Gipfel eines Berges zwischen Brunntreit und Pfirt gelegen war. Diese Herrschaft besitzt die Familie von Bignacourt, und bestehet aus den Dörfern Mörsburg, Lubendorf oder Lufendorf (Levoncourt) Ottendorf (Courtavon) und Welschen-Larg (Largue).

2) Das zwey Stunden grosse Gebiet Blochmund oder Blochmont, franz. Blomont, trägt seinen Namen von einem auf einem hohen Berge, der Blauen oder Blomont genannt, gelegenen Schlosse, unter welchem sich noch ein gleichnamiger Meyerhof befindet.

3) Die Schlösser Löwenberg, Liebenstein, Leimen, Pietenthal, Waldeck und Reineck, nebst den Dörfern Ober- und Nieder-Hagenthal, Neuwiller und Oberdorf, welche beyde denen von Eptingen, Dürmenach denen von Flachöland, Liebendweiler denen von Wessenberg, Benzweiler denen von Rotberg, Münchendorf oder Münchhof, alt Schloß, Waldungen und Feldacker denen von Truchsess, Hagenheim aber denen von Bärenfels zugehört.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

# Der Elsassische Patriot,

eine

## Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.

### Zwölftes Stück.

Donnerstag, den 28ten März, 1776.

---

Mit gnädigster Erlaubniß.

---

## Grundriß der Kriegswissenschaft.

Erstes Hauptstück.

Vom Kriege überhaupt.

I.

Der Krieg ist ein, durch physische Kräfte geführter Streit, zwischen politischen Feinden.

2.

So lange der Streit, bloß durch moralische Kräfte geführt wird, heist er ein Staatshandel.

M





und wenn er ohne Krieg geendigt wird, so geschieht es durch einen Vergleich, oder durch einen Rechtspruch, welcher durch natürliche oder selbstgewählte Richter gethan wird.

## 3.

Die physischen Kräfte, welche bey dem Kriege wirken, sind bewafnete Menschen, welche in unsern Tagen Truppen, Kriegsvölker, und von ihrem Sold oder Lohne, Soldaten genannt werden.

## 4.

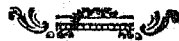
Politische Feinde, sind öffentliche Partheyen, deren Staatsvortheile einander entgegen gesetzt sind.

## 5.

Gehören die politischen Feinde, welche einander bekriegen, zu ein und eben demselben Staatskörper, so wird der Krieg, den sie unter sich führen, ein innerlicher oder bürgerlicher Krieg genannt: formiren aber die kriegenden Partheyen oder Mächte, verschiedene Staaten, so ist es ein auswärtiger Krieg.

## 6.

Diejenige Parthey welche gegen die andere, die ersten physischen Thätlichkeiten ausübt, wird der angreifende Theil, Aggressor, genannt, der andere heißt der angegriffene Theil.



## 7.

Derjenige Krieg, dessen Hauptaugenmerk ist, den Feind aufzusuchen, und von seiner Stelle zu treiben, wird ein Offensiv-Krieg genannt. Diejenige Parthey deren vornehmster Zweck ist, den Feind zu erwarten und ihre Stelle gegen ihn zu behaupten, führt einen Defensiv-Krieg.

## 8.

Ein Offensiv-Krieg, kan leicht in einen Defensiv-Krieg, und dieser in jenen umgekehrt werden.

## 9.

Der Ort wo der Krieg geführt wird, heißt der Kriegsschauplatz; ist der Kriegsschauplatz festes Land, so heißt der darauf geführte Krieg, ein Landkrieg; ist das Kriegstheater das Meer, so heißt er ein Seekrieg.

## 10.

Wenn politische Feinde einander kund thun, das sie ihren Streit durch die Gewalt der Waffen ausmachen wollen, so heißt dieses den Krieg ankündigen, und das Manifest worinn solches geschieht, wird eine Kriegserklärung genannt.



## II.

Der Anfang der Thätlichkeiten zwischen kriegenden Partheyen, heißt die Eröffnung des Feldzugs.

## 12.

Die Einstellung derselben heißt dessen Schluß.

## 13.

Werden die Thätlichkeiten, durch eine Verabredung der kriegenden Partheyen, auf eine bestimmte Zeit eingestellt, so heißt solches ein Waffenstillstand. Wenn aber die Feinde untereinander das Ende des Krieges beschließen, so heißt dieser Schluß der Friede. Die Bedingungen desselben nennt man den Friedensvertrag.

## Zweytes Hauptstück.

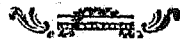
## Von den Waffen.

## I.

Die Waffen deren man sich in unsern Zeiten bedient, sind entweder Schutz- oder Trugwaffen.

## 2.

Die Schutzwaffen oder Defensivwaffen sind solche, welche den Leib des Soldaten vor Beschädigung



bewahren sollen. Hieher gehören vornehmlich, der Helm welcher das Haupt und der Brustharnisch, welcher die Brust bedeckt. Außer diesen sind in Europa keine Schutzwaffen mehr üblich, als etwa der Schild und der Panzer, bey einigen türkischen und russischen Truppen.

## 3.

Die Trugwaffen oder Offensivwaffen werden in Feuergewehr und blankes Gewehr eingetheilt.

## 4.

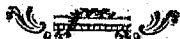
Das Feuergewehr bestehet entweder aus kleinem oder aus großem Geschütz: beyde werden durch Schießpulver, Kugeln und Feuer in Wirkung gesetzt.

## 5.

Das kleine oder Handgewehr wird vornehmlich in Flinten oder Musketen, Karabiner und Pistolen eingetheilt.

## 6.

Die Flinte oder Muskete ist das größte unter den kleinern Feuerwörhern, die von einem Manne leicht getragen und behandelt werden. Der Karabiner ist kürzer als die Flinte, und dient gemeinlich den Truppen zu Pferde. Die Pistole ist das kürzeste un-



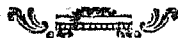
ter den Feuerrohren: es läßt sich bequem zum Unterschied der beyden vorigen mit einer Hand regieren und wird gleich dem Karabiner vornehmlich von der Reuterey gebraucht.

7.

Das grobe Geschütz besteht aus mancherley Gattungen, wovon in unsern Tagen hauptsächlich die Kanonen oder Stücke und die Feuermörser zu merken sind. Die Kanonen welche gleich den Mörsern auf Rädern fortgebracht werden, schießen dicke Kugeln von unterschiedener Schwere. Die Mörser werfen hohle Kugeln, welche Bomben oder Sprengkugeln genannt werden. Beyde Gattungen machen die Artillerie aus, und der Ort wo man das grobe Geschütz aufbewahrt, wird in Städten und Festungen das Zeughaus oder Arsenal, im Felde der Zeuggarten oder Artilleriepark genannt.

8.

Es giebt noch zweyerley Feuergewehr die man merken kann, die Granate welches eine kleine Sprengkugel ist, die mit bloßer Hand, bisweilen auch vermittelst eines kleinen Handmörfers geworfen wird, aber selten mehr üblich ist. Die Munn-



rette welche  $1\frac{1}{2}$  Zoll dicke, bleyerne Kugeln schießt, auf einem Pferde liegt, und wenigstens von zwey bedient wird. Dieses Gewehr ist nicht so bekannt, als es zu seyn verdienet.

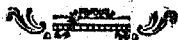
9.

Das blanke Gewehr besteht vornehmlich aus dem Degen, dem Wallasch, dem Säbel, dem Bajonnet welches auf die Flinte gepflanzt wird, der Hellebarde, dem Spondon und der Lanze. Die beyden ersten dienen zum Stich und Hieb, der Säbel zum Hieb allein: alle übrige sind bloße Stosswaffen. Die Lanze ist nur noch bey einem Theil der türkischen und russischen Cavalerie üblich. Das Stillet und der Dolch werden von einigen unregelmäßigen Truppen im Gürtel getragen.

10.

Ausser den eigentlichen Waffen, giebt es noch eine Menge Kriegswerkzeuge, darunter die Art, das Beil, die Schaufel, der Pickel, die Hacke und die Säge vornehmlich zu merken sind.





### Drittes Hauptstück.

## Von den Truppen.

1.

Truppen, heißt man die zum Krieg bestimmte Mannschaft, welche entweder angeworben, oder aufgehoben wird. Im ersten Fall sind es freiwillige, im zweiten gezwungene Soldaten.

2.

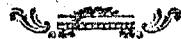
Die Truppen dienen entweder zu Fuße oder zu Pferde; jene heißen Fußvölker oder Infanterie, diese Reuter oder Cavalerie.

3.

Diejenigen Fußvölker welche im Kriege mit kleinem Gewehr streiten, werden Musquetirs genannt, weil sie vor der Einführung der Flinten, mit Büchsen oder Musqueten bewafnet waren.

4.

Die Fußvölker, welche die Kanonen und Mörser bedienen, werden Kanonirs und Bombardirs genannt, sie führen aber gemeiniglich auch die Waffen der Musquetirs.



5.

Die Fußvölker, welche vormals Granaden warfen, wurden Granadiers genannt. Heut zu Tage wird dieser Name einem Ausschusse der Musquetirs gegeben.

6.

Es giebt auch Fußvölker welche bey den Minen und bey dem Schanzgraben gebraucht werden, und daher Minirer und Pionnirs genannt werden. Pontonnirs sind solche Fußvölker, die bey den Schiffsbrücken dienen. Feldzimmerleute sind auch eine Gattung Fußvölker deren vornehmste Werkzeuge die Art und die Säge sind, die sie zu allerhand Kriegszimmerwerk gebrauchen.

7.

Die Reuterey wird in schwere und leichte eingetheilt.

8.

Die schwere Reuterey unterscheidet sich durch die Größe und Stärke der Mannschaft, und durch die Höhe der Pferde bey den meisten Mächten, führet sie Schutzwaffen, besonders den Kuirass, wovon die schweren Reuter den Nahmen der Kuirassirs bekommen haben.



9.

Die leichte Reuterey unterscheidet sich durch die Leichtigkeit der Mannschaft, Waffen, und Pferde. Sie wird hauptsächlich in Husaren und Dragoner eingetheilt.

10.

Dragoner sind leichte Reuter welche bisweilen auch zu Fusse dienen, sie führen keinen Brustharnisch, wohl aber bey einigen Mächten einen Helm, sie sind die brauchbarste unter allen Arten von leichter Cavalerie.

11.

Husaren, sind leichte Reuter nach ungarischem Fusse, sie machen die leichteste Gattung der Cavalerie aus, und dienen allezeit zu Pferde.

12.

Es giebt noch andere leichte Reuter, als Ulanen, Cosacken; sie sind aber zu unbedeutlich, um besondere Classen der Reuterey abzugeben.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)



## Vermischte Gedanken.

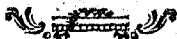
Sagen Sie mir doch, meine Damen, warum Sie so gleich böse sind, wenn ich mit dem Ferngläschen nach Ihnen sehe? Ich sehe nicht mehr und nicht weniger, als ein jeder, der ein besseres Gesicht als ich hat, und Sie mit unbewaffneten Augen ansieht. Und diesem erlauben Sie, Ihre Schönheit zu bewundern, und mir nicht?

2.

Meine göttliche Louise, (sagte mein Freund zu einer seiner Nachbarinnen) wenn ich auch noch nicht verheuratet wäre, so gäbe ich mir doch keine Mühe Sie zu meiner Frau zu bekommen. Warum nicht, fragte Louise? — Sie sind zu schön, antwortete er.

3.

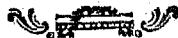
Wilet hat seine Geschäfte und seine Muffe nicht eingetheilt; er nimmt sie beide, wie sie kommen; bald muß er einen ganzen Tag an seinem Schreibtische sitzen, ohne Zeit zu haben, nur einem einzigen Freunde Gehör zu geben; bald hat er wieder einen ganzen Tag nichts zu thun, und hängt seinem Ver-



gnügen nach. — Wrist hat seine bestimmte Zeit, da er arbeitet, und gewisse Stunden, worinn er sich der Zerstreuung überläßt. Er weiß, wie lang er speißt, wie lang er schläft, wie lang er bey seinem Freunde bleibt. Seine Geschäfte werden zu rechter Zeit fertig, und seine Erholungskunden werden ihm nicht geraubt. — Welcher von diesen beeden führt ein vergnügteres Leben?

### Fortsetzung der Historisch-geographischen Beschreibung des Elsasses.

Die Herrschaft Wist ist dem übrigen Sundgau an Fruchtbarkeit nicht zu vergleichen, sie hat auch keinen Weinwachs, noch fischreiche Wasser. Die Einwohner sind stark und tapfer. Zu Erzherzogs Siegmunds Zeiten, welcher das Seinige fast alles verschwendet, kam diese Herrschaft 1469 an Christoph von Nechenberg und nachher an die Truchessen von Wolhausen. Von diesen gelangte sie nach erlegten 6100 Gulden unter R. Maximilian I im Jahr 1504 an Marx Reich von Reichenstein. Ferdinand I



nahm sie diesem nach zurückgegebenem Kauffchilling 1540 wieder ab und verpfändete sie dem Grafen von Fugger. Von diesem kam sie im Schwedenkriege unter die Gewalt des weimarischen General-Majors Georg Christoph von Laupadel und nach dessen Tode an seinen Sohn Apel. Endlich erhielt sie 1659 der Cardinal Mazarin, dessen herzogl. Familie sie noch besitzt.

Die Herrschaft und das Amt Wittich liegt mitten im Sundgau und wird durch die Ill und Larg durchflossen; sie hat den Namen von einem auf einem Felsen an der Ill gelegenen Schlosse, das die Schweden in einem Jahre zweymal erobert und so sehr heruntergebracht haben, daß der ehemalige sehr hohe Thurm, kaum noch 30 Schuh hoch ist. Die übrigen Werke sind theils völlig zerstört, theils sehr beschädigt. Der mit vieler Mühe in den Felsen gehauene Brunnen ist ganz mit Schutt angefüllt. Es wird, vielleicht ohne Grund, vorgegeben, daß auf dem Plage dieses Schloßes, (von dem man vor dem 12ten Jahrhundert keine Nachricht antrifft) zu den Zeiten, da das Elsass die christliche Religion angenommen, eine Kirche aufgebauet worden sey.

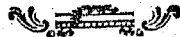


Das Städtgen Altkirch ist im 13ten Jahrhundert von Graf Friedrich II von Pfirt erbauet worden. Es wird in das obere und untere abgetheilet, ist von dem Schlosse nur durch einen Graben abgesondert und hat mit Pfirt einerley Privilegien. 1529 verlegte der Bischoff von Basel auf eine Zeitlang sein Consistorium hieher. Schon zu den Zeiten der Erzherzoge von Oesterreich war Altkirch der Sitz des bischöflich-baselschen Officials. Die hiesigen vier Jahermärkte sind die stärksten im ganzen Sundgau. Das Stadtwappen ist eine Kirche.

Zu dieser Herrschaft gehören sieben Meyerthümer, nämlich

1) Auf der Larga, mit den Dörfern Largitzen, woselbst das alte römische Larga stand. Überkras, Friesen, Hündlingen, Strutt, Moritzheim oder Merzen, Willer, St. Ulrich, woselbst ein Priorat ist, Altenach, St. Lucar und Manspach.

2) Des Hunzbacher-Thals, mit den Orten Hunzbach, Berensweiler, Jettingen, Frankenheim, Weiler, Hausgauen, Schwobach, Bäsingen, Waldbach, Heuwiller, Tagsdorf, Emlingen, Weitersdorf und Waslen.



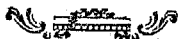
3) Tagolsheim begreift auffer dem gleichnamigen noch die Dörfer Ober-Morschweiler und Aspach.

4) Bettendorf, wozu noch Hirsbach und Händlingen gehöret.

5) Ballersdorf oder Baltersdorf.

6) Jufurt und 7) Hochstett, davon jedes nur aus dem Dorfe gleiches Namens bestehet.

Von der Herrschaft Altkirch gehen zu Lehen: Heimersdorf, ein Dorf mit einem alten Schlosse, ein Theil von Hirsingen, Ruderbach und Jettingen, welches die von Froberg besitzen. Das an der Larga liegende Schloß Hagenbach, welches nebst dem gleichnamigen Dorfe der adelichen Familie dieses Namens gehöret; Hirsbach, Heidweiler. Das ohnweit davon stehende Schloß ist ein gothisches Gebäude; Freningen und Luemschweiler woselbst sehr guter rother Wein wächst. Jedes dieser vier Dörfer gehöret einer davon benannten Reinachischen Familie, die ihren Sitz in den dasigen Schloßern haben. Carspach oder Carolsbach, ein denen von Pfirt zuständiges Dorf mit einem doppelten Schlosse; Brunnstadt gehöret mit Niedisheim denen von Befenwald;



Wassstadt, Dornach und Morschweiler, besitzen mit ihren Schlössern die von zu Rhein; Bisß oder Weiß ein fast gänzlich zerstörtes Schloß, haben so wie Dibenheim die von Besenwald inne. Ziltäheim, ein ansehnliches Dorf mit einem schönen Schlosse, das so viele Fenster als Tage im Jahr hat, besitzen die von Pfirt. Itzach ein fast zerstörtes Schloß bey dem gleichnamigen mühlhaußischen Dorfe, die von Landenberg. Lauterbach mit einem der Abtey Büchel unterworfenen Priorate, ist jener gänzlich unterworfen.

Die Herrschaft Altkirch ist fruchtbar an Getraide. Unter dem Erzherzoge Sigmund war sie an die Edlen von Ramstein u. Andlau um 11000 Gulden verpfändet. Kaiser Maximilian I erlaubte 1503 Graf Rudolf von Sulz sie einzulösen und auf drey Jahre zu besitzen; sie blieb aber in ihrer Gewalt bis auf K. Ferdinand I, der sie wie Pfirt dem Grafen Raymund von Fugger und seinen Erben pfandsweise überlies. Nachher erhielt sie ein gewisser Bez von Markkirch, welcher unter der schwedisch - weimarischen Armee Obrister zu Pferd gewesen 1639 zum Geschenke; der sie nach seinem Tode seinem Bruder überlassen, bis sie endlich 1659 an den Cardinal Mazarin gelangte.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

# Der Elsassische Patriot,

eine

## Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.

Dreyzehntes Stück.

Donnerstag, den 4ten April, 1776.

---

Mit gnädigster Erlaubniß.

---

Fortsetzung des kleinen Lustspiels.

### Siebenter Auftritt.

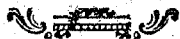
Lux und Zeit.

Zeit. Guten Tag, Lux! — Wo ist denn der Tag, dieß, der Michel?

Lux. Hab ihn ja zu dir 'nuntergehen heißen.

Zeit. Kein Haar von ihm gesehen. Da muß ich Narr selber im Stall stehen, die Krippen ausspugen, Futter geben; hab gemeint, sey schon alles gethan.





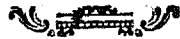
So thuts, mein Seel! nimmer gut. Der Michel ist nimmer, was er gewesen ist. Seit vier Wochen ist er nicht zu brauchen und nicht zu niessen; läßt an sich hinschwägen und thut, was er will; ist kein Trieb mehr da zum Schaffen. So kann's mit uns aufhören, wenn's will.

Luz. Hörst, Bruder, nur nicht gleich 's Garn auf'm Boden laufen lassen! Hast doch die drey Jahr her, die er dir dient hat, nichts an ihm auszusetzen gehabt; und ist, da ihm seit ein paar Tag ein Wurmi vielleicht im Kopf 'rumläuft, und ihm 's Arbeiten nicht so sink, wie sonst, von der Faust geht, ist ist schon alles vergessen, was er vorher gethan hat.

Veit. Sind keine paar Tag erst, daß er dir nichts mehr angreifen will; sieh seiner Faulheit schon ein halb Vierteljahr zu. Ich brauch Leut, die arbeiten; ich bezahl sie dafür. Wenn dem Michel sein Dienst nimmer ansteht, so kann er sich einen andern suchen, und je eher, je lieber.

Luz. Das heißt in den Tag 'nein geredt, Bruder!

Veit. Das heißt geredt, Bruder, wie mir's gefällt. In meinem Haus bin ich Herr und Meister. Meine Leut sind meine Leut. Und was liegt dir daran, wenn ich den Michel fortgeschicke?



Luz. Nichts, Bruder; aber ich sag dir, daß du den Michel nicht fortgeschickst.

Veit. Das ist zum Exempel geredt, wie dir's gefällt.

Luz. Und wie dir's auch gefallen muß.

Veit. Muß?

Luz. Und wird.

Veit. Und ich sag dir, Bruder, daß mir's nicht gefallen wird.

Luz. Aber doch!

Veit. Aber doch nicht!

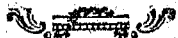
Luz. Wirst's schon sehen.

Veit. Luz mach mich nicht toll.

Luz. Du wirst toll, man mag mit dir reden, wie man will.

Veit. Ich melir mich auch nicht in deine Sachen.

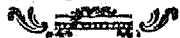
Luz. Wär weit gefehlt, wenn ich's auch so mit dir hielt. Und grad ist, Bruder, wär ich dein größter Feind, wenn ich dich machen ließ. Aber daraus wird nichts, sag ich dir; Michel bleibt hier, und wird dein Tochtermann; das ist eine alte, ausgemachte Sache, und schäm dich nur vor dir selber, Bruder, dein gegebenes Wort zu brechen, umsonst und um nichts.



Veit. So brauch ich keinen Tochtermann, wie den.

Luz. Der nichts arbeitet, nichts für sich bringt, auf die faule Haut liegt, Schulden macht, so brauchst freylich keinen: aber von dem allem ist grad der Michel das Gegentheil; ein Kerl, der für ihrer sechs steht, kann tragen wie ein Ochs, schafft, daß es eine Herzenslust ist, ihm nur zuzusehen, weiß, was zum Baurenwesen gehört, versteht sein Sach trotz mir und dir. Schmeiß ihm einmal ein paar Necker und ein paar Stück Neben hin, und gieb ihm deine Lise zum Weib, und gieb dann Acht, ob nichts aus ihm wird. Das hab ich schon lang gemerkt, daß ihm das lange Warten verleibt ist; gieng mir auch so, wenn ich an Michels Platz wär.

Veit. Würd, Gott weiß! eine schöne Haushaltung werden; das Mensch ist kaum siebenzehu Jahr alt, und der Kerl hat dir noch nicht über ein und zwanzig. Was meinst, Bruder, was sie thäten, wenn ich sie iht schon zusammen ließ? — Mich Narren ließen sie schaffen, und sorgen, und laufen, und rennen, und der ganze Proffit, den ich von ihnen zög, wär der, daß sie mir ein Haus voll Kinder hinsetzten, und mir's auf den Rücken wärten.



Luz. Ohne Kinder würeds freylich nicht abgehen; deswegen heurathet man sich. Und je mehr, je besser. Wo viel Kinder sind, da ist Segen. Hättest doch selber dein Freud dran, wenn so ein halb dukend junge Michel um dich rumsprängen.

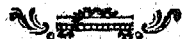
Veit. Fuckt mir nicht so darnach. — Meine Lise ist kaum aus der Schul, giebt noch kein Weib; hat ihren Katechismus noch nicht einmal vergessen, und wolt schon Mutter werden! Dienen soll sie mir noch ein paar Jahr, und der Zeit vollends auswachfen.

Luz. O dafür steh ich dir, Bruder, daß sie reif genug ist.

Veit. Und damit ihr der Michel aus dem Sinn kommt, so kann er sich unterdessen ein Stück weit oben oder unten im Land einen Dienst suchen; das hobelt ihn, wenn er ein wenig in der Fremde ist.

Luz. Ließ sich schon noch hören, wenn du ein Jahr früher auf den Einfall kommen wärest; aber iht ist's zu spät.

Veit. So lang der Michel ein rechter Kerl war, so hätt ich ihn nicht aus dem Haus gelassen, wenn er mir auch doppelten Lohn gefordert hätte.



Lur. So hättest ihm doch nichts versprechen sollen: du hast ihm deine Tochter versprochen, und darauf hat er Schlösser gebaut.

Veit. Wenn er ein wenig fremde Luft geschöpft hat, so kann er wieder kommen, und sie nehmen.

Lur. Ob sie ein Jahr früher oder später zusammen kommen, um das wollt ich die Hand nicht umkehren; laß du sie igt zusammen.

Veit. Daraus wird nichts.

Lur. Mücht das Gesicht nicht sehen, das dir die Lise drüber machen würde, wenn sie sich von ihrem Michel trennen müßte. Krank thät sie dir werden; sieht ohnehin schon wie ein Leichentuch aus.

Veit. Ins Geld 'naus, braf-geschäft; das wird sie schon wieder gesund machen. Sieh wohl, daß ihr was fehlt; aber das hinter'm Ofen hocken, das Faulenzen, das Karrestieren, das ist's Teufels nicht werth, macht einen an Leib und Seel krank, und daran ist der Michel Schuld, der hat sie verderbt, wollt meinen Kopf zum Pfand setzen; fort mit 'hm, ist igt noch Zeit, sonst mücht er ihr noch gar zu nah auf den Leib kommen.

Lur. Ich fürcht, ich fürcht —



Veit. Was, Bruder?

Lur. Etwas, woran du vielleicht nicht denkst.

Veit. So red denn!

Lur. Daß der Michel und die Lise einander schon zu gut kennen.

Veit. Ah! so weit ist's eben noch nicht kommen.

Lur. Ich glaub, was ich glaub.

Veit. Bruder, ich glaub, ich hab eine eheliche Tochter.

Lur. Ich wünsch's dir und mir; aber —

Veit. Aber? aber? —

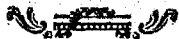
Lur. So unmöglich isst eben nicht, was ich glaub.

Veit. Ich muß am besten wissen, was in meinem Haus vorgeht.

Lur. Ja, man sieht eben nicht alles, was zwischen vier Augen geschieht; da wenigstens, wo ich meine, wird man dich eben nicht zum Zeugen genommen haben.

Veit. Hörst, Bruder, du redst, wie wenn's wirklich so wär; oder hast im Sinn, Handel mit mir anzufangen?

Lur. Wer sucht Handel? — Du; und wenn du



nicht willst, daß man ein vernünftiges Wort mit dir rede, so kann ich gehen. — Saferment! muß ja einer böß werden. Hätt' ich deine Tochter nicht lieber als du selbst, so gieng ich dir vom Platz da weg. — Wenn's nun doch so wär, wie ich vermuthe, was thätest? Darf man nicht einen Fall sagen?

Veit. Setz, was du willst.

Luz. Ist schon gesetzt, was nicht gesetzt seyn sollt. — Gib auch einmal eine gesunde Antwort.

Veit. Die ist schon lang fertig, wenn du willst.

Luz. Nun denn?

Veit. Darauf meinst, wenn meine Tochter eine Kanaille wär?

Luz. Brauchst eben nicht gleich mit Kanallen drein zu werfen.

Veit. Da wär geschwind geholfen! Straßburg und 's Rasselhaus sind nicht weit von einander.

Luz. Oho! wenn du damit dein Sach gut zu machen suchst, so wünsch ich dir Glück, Bruder!

Veit. Luz, ich bitt dich, hör einmal auf, von der Sach zu reden.

Luz. So bald du mir versprichst, daß du deine Lise dem Michel geben willst.



Veit. Laß du dich das nicht anfechten; pressirt nicht so, wie du meinst.

Luz. Pressirt, mein Seel! pressirt, sag ich dir. Glaubts oder glaubts nicht; aber wär besser, wenn du's glaubtest.

Veit. Du willst eben, wie in allen Sachen, wider den Doktor machen, der Dinge sieht, die nirgend's sind.

Luz. Doktor hin, Doktor her! Ich weiß, was ich weiß.

Veit. Hirngespenster!

Luz. Keine Hirngespenster; der Geist, den ich fürchte, wird mit der Zeit Leib und Seele bekommen.

Veit. Bekomm er meintwegen Hörner dazu!

Luz. Und das alles geht so natürlich her als ein Ding in der Welt.

Veit. Wird hoffentlich keine Heryerey mit unterlaufen.

Luz. O Bruder, lauter Natur, lauter Natur!

Veit. Laß du die Natur machen, was sie will.

Luz. Man muß sie freylich machen lassen; sie geht ihren alten geraden Weg, und ist ihn auch hier gegangen.



Veit. Nimmt mich kein Wunder.

Luz. Wenn d'Zeit da ist, so ist sie da.

Veit. Du hast Recht, Bruder!

Luz. Der Frühling bringt seine Rosen und der Herbst seine Trauben.

Veit. Alles gut!

Luz. Wenn der Apfel reif ist, so fällt er vom Baum, und wenn der Vogel sick ist, so fliegt er aus.

Veit. Ich laß ihn fliegen.

Luz. Ich weiß dir einen, den man nicht darf so grad zum Fenster 'nausfliegen lassen.

Veit. So heb' ihn.

Luz. Hörst, Bruder, wenn mit dir heut nichts zu reden ist, so will ich morgen wieder kommen.

Veit. Wie dir's beliebt.

Luz. Adieu, Bruder!

Veit. Adieu! — Wenn du aber vernünftig reden willst, so bleib hier.

Luz. Und wenn du mich verstehen willst, so will ich weiter reden.

Veit. Setz mich aber nicht auf Schrauben, und sag klar, was du denkst.

Luz. Und du, versprich mir, daß du mich anhören willst.



Veit. Red; aber schon meiner, Bruder, und sag mir keine schlimme Nachricht.

Luz. Steht das bey mir, eine geschehene Sache ungeschehen zu machen?

Veit. So schweig lieber; denn sieh, Bruder, wenn's wahr ist, was du inzwischen hast sagen wollen, so kost's Blut.

Luz. Wem gilt dies?

Veit. Meiner Tochter zuerst.

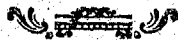
Luz. Komm zu Verstand, und wünsch dir Glück dafür, daß noch zu helfen ist.

Veit. Ist denn ausgemacht wahr, Bruder, was du glaubst? Sag mir, ich frag dich zum letztenmal.

Luz. Willst noch ein Viertelsjahr warten, bis du den Beweis vor Augen liegen hast? Was zweifelst? Red ist davon, wie man sie zusammenbringt, eh der Spectakel ans Tageslicht kommt. Laß den Michel herkommen, und mach mit ihm aus, was du deiner Tochter mitgeben willst. — Wo gehst hin?

Veit. Meine Art holen und todtschlagen.

Luz. (der ihn zurückhält.) Hu! der Narr, der wieder tobt, wie wenn er hirnwütend wär!



Veit. Laß mich, Bruder.

Luz. Da bleib, sag ich dir.

Veit. Laß mich; ich will niemand nichts zu leid thun.

Luz. Du kennst dich nicht, wenn du in der Kaserey bist.

Veit. Gott straf mich, steh, ich bin so tod wie ein Stück Holz; darf sich niemand vor mir fürchten; 's ist, wie wenn mich der Donner erschlagen hätte; meine Knochen sind ganz morsch; ich möchte lieber heulen als zuschlagen. (Er setzt sich hin und weint.) — Soll ich das erleben?

Luz. Ist mir auch ein Stich durchs Herz gangen, wie mir's deine Lise erzählt hat; und thut mir noch in der Seele weh; aber gut, daß nur so ist wie's ist.

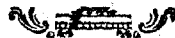
Veit. Ein Loch möchte ich mir in Kopf schlagen, daß ich meine Augen nicht besser braucht hab. — Das ist ein Hund, der Michel!

Luz. Machs ist in Gutem aus, denn 's Fluchen und 's Betteln hilft nichts; verschlimmert nur.

Veit. Was ist denn zu thun?

Luz. Ich will der Lise rufen.

Veit. Laß mir die Bestie aus dem Gesicht, oder ich dreh ihr den Hals um.



Luz. Weißt was, Bruder? — Laß mich allein machen, misch dich gar nicht drein; du kannst nicht an dich halten.

Veit. Mach alles, und mach schnell; geh mit ihnen zum Pfarrer, ist gleich.

Luz. Was soll ich denn dem Michel ohngefähr sagen, daß deine Lise mitkriegt?

Veit. Einen Strick, damit er sie dran hängen kann.

Luz. Ich will dich schwätzen lassen; aber laß du mich für die Hauptsach sorgen.

Veit. Nein, bey meiner Seel! sie kriegt nicht des Nagels gros mit. — Wart, ich will dich, Kanaille!

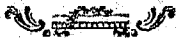
Luz. Du meinst, sie sollen von der Luft leben.

Veit. Betteln sollen sie; zum Haus 'naus will ich sie sagen.

Luz. Hörst, Bruder, im Grund hast Recht; gieb deiner Tochter nicht viel; laß du sie selber sorgen, wie sie sich miteinander fortbringen; ein wenig Hauskrenz schadt ihnen für ihren Muthwillen nichts.

Veit. Nicht einen halben Sou, sag ich dir.

Luz. Ich hab nichts dawider, Bruder!



Veit. Aber das ist noch lang keine Strafe für sie.

Luz. Ist genug, Bruder! Laß mich das übrige allein ausmachen.

Veit. Ich weiß nicht, wie mir ist; wenn ich meinen Zorn in mich 'nein fetz, so werd ich krank; ich muß den Michel am Haar kriegen.

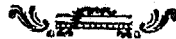
Luz. Schöpf frische Luft, steh nach deinen Aeckern, oder geh zum Nachbar Lipps, und laß dir ein Glas von seinem Rothen einschenken, verträuf die Grillen.

Veit. Will's probiren; will einen Kausch saufen, damit ich mein Elend vergiß; blindsternhagelvoll will ich mich saufen. — Bruder, ich bitt dich, bring unterdessen die Sach ins Reine, und laß mir weder den Michel noch meine Tochter die nächsten drey Tage unter die Augen treten, sonst vergreif ich mich an ihnen.

Luz. Geh, geh; laß dir's wohl schmecken; ich steh dir für alles.

Veit. (indem er fortgeht.) O was kann ein Vater für Herzleid in der Welt erfahren! — Du Bestie von einem Weibsbild! —

(Der Beschluß folgt künftig.)

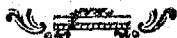


## Fortsetzung der Historisch-geographischen Beschreibung des Elsasses.

Die Herrschaft und das Amt Thann, liegt bis auf das Schloß Engelburg ganz im Sundgau und gehöret dem Hause Mazarin.

Der Hauptort derselben ist das erstgedachte Schloß Engelburg gewesen, welches durch die Thur von der Stadt Thann und dem Sundgau abge sondert und 1674 von den französischen Völkern gesprengt worden ist. Die Herrschaft wird abgetheilet: I. in das Stadtgericht, wozu gehöret

1) Thann, lat. Pinetum, eine mittelmäßige Stadt am Fusse des Berges auf welchem das Schloß Engelburg gestanden ist, und am Flusse Thur im Eingange des angenehmen St. Amarinthales zwischen Weinbergen. Ihr Ursprung fällt ins 12te Jahrhundert. Sie hat zwei Vorstädte, St. Jacob und Rattenbach genannt, welche letztere jenseits der Thur im Elsaß liegt. Die schöne, dem S. Theo. bald gewidmete Kollegiat- und Pfarrkirche, wurde



1430 zu bauen angefangen. Sie hat einen bey 300 franz. Schuhe hohen Thurm, welcher dem Strasburgischen an Schönheit nicht unähnlich steht und 1516 vollendet worden ist. Die Franziskaner haben 1298 und die Kapuziner 1622 ihre Klöster erhalten. Bey dem St. Erharts-Spitale befindet sich auch eine Kirche. Der Stadtrath bestehet aus zwey Bürgermeistern und acht Beisitzern. Unter dem Hause Oesterreich erhielt Thann ansehnliche Freyheiten, als: das Recht vom Kaiser in die Acht erklärte in ihren noch vorhandenen Freyhof aufzunehmen; die Münzfreyheit, deren sie sich von 1418 bis 1624 bediente; sie verwahrte den östreichischen Schatz und Einkünfte, daher sie Legestadt genennet wurde; auch war sie der Sitz einer Rechnungskammer; sie hält drey Jahrmärkte und hat das Recht das Salz in der ganzen Herrschaft zu verkaufen; auch verbieth ihr K. Maximilian I sie weder zu veräußern noch zu verpfänden. Sie wurde 1632 den 30 Dec. von den Schweden, die sie aber nicht lang behielten, eingenommen.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

# Der Elsassische Patriot,

eine

## Wochenschrift

zum Unterricht für alle Stände.

Vierzehntes Stück.

Donnerstag, den 11ten April, 1776.

---

Mit gnädigster Erlaubniß.

---

Beschluß des kleinen Lustspiels.

Achter Auftritt.

Liz und Lise.

Lise. (die aus der Kammer herauskommt.) Ist er fort? Wether?

Liz. Ja, kommt her da und laß dir sagen.

Lise. O Wether, 's ist mir da drinn gewesen, wie wenn ich vorm jüngsten Gericht ständ; zittert noch alles an mir.





Luz. Ruf dem Michel.

Lise. Erzählt mir doch vorher, wie's gungen ist, denn ich hab vor Angst und Bangigkeit nicht ein Wort verstanden.

Luz. Dein Vater hat von Strassburg geredt.

Lise. O seydt still, Vetter!

Luz. Er will dir dort eine Pfünde kaufen.

Lise. Ihr wolkt mir nur bang machen.

Luz. Und der Michel soll auf die Wanderschaft.

Lise. Ach, ich bitt euch, Vetter!

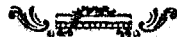
Luz. Das sind so die Hauptsachen, die ich dir und dem Michel sagen soll.

Lise. Ich vergeh, wenn ihr nicht anders redt.

Luz. Sey ruhig, Lise; aber, sag, wie wär dir's gungen, wenn der Vetter Luz nicht wär?

Lise. Ach, ich dank euch tausendmal; aber erzählt ist nur.

Luz. Wenn ihr beneinander seyd, du und der Michel. Ruf ihm; aber ich hör jemand kommen, vielleicht ist ers. (man pocht) Herein!



## Neunter Auftritt.

Michel in einer Uniform, und die Borigen.

Lise. O daß Gott erbarm! —

Michel. Schreyen hilft igt nichts mehr, Lise!

Luz. Michel, bißs oder bißs nicht?

Michel. Schaut mich nur recht drum an.

Lise. Sag, bißs? — o du elender Kerl, du Betrüger, du — (sie fährt ihm in die Haare.)

Michel. He! Mensch! geh mir vom Leib, sag ich —

Luz. Auseinander da!

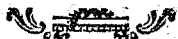
Lise. Nein, ich muß ihm vorher die Augen aus-  
tragen —

Luz. Weg da! Wack dich!

Michel (der sich losgemacht hat.) Steh, mein Seel, wenn du kein Weibsbild wärest —

Lise. Ach, Vetter! igt bin ich verloren.

Luz (leise zur Lise.) Sey still; will ihn wieder loskaufen. (zum Michel) Michel, so weit ist's also mit dir kommen? — Hast dir kein Gewissen draus gemacht, meine arme Lise zu verführen, und gehst igt, und läßt sie in Schand und Spott sitzen? — O du



infamer, undankbarer Kerl! du bist den geringsten Bissen Brod nicht werth, den du in meines Bruders Haus genossen hast.

Michel. Ich glaub, ich hab genug gearbeitet für das, was ich kriegt hab; und ich will noch 'raus haben; steht noch ein Viertelsjahr Lohn. Wo ist dein Vater, Lise?

Lise. Such ihn; kannst dein Trinkgeld dazu holen.

Luz. Dank Gott, daß er ausgegangen ist.

Michel. Warum, Wetter?

Luz. Er würd anders mit dir reden als ich.

Michel. Wollt ihm nicht rathe'n, daß er zu laus redle.

Luz. Würdest ihn wenig reden hören, aber desto besser fühlen, was in seinen zwö Häus'n für Kraß steckt.

Michel. Parthei, ich bin königlicher Soldat; soll mir einer zu nah kommen!

Luz. Vor deiner Montur hab ich allen Respekt, aber das kann ich dir sagen, Michel, daß ein Lumpenkerl drinn steckt.

Michel. Luz, macht mir nicht viel, oder 's geht mein Seel, nicht gut.



Luz. Du? du willst noch 's Maul brauchen? — Ich sag dir, bring mich nicht auf; so einer, wie du, wär mir nur eine Hand voll.

Lise. Ach, Wetter, ums Himmels willen, laßt euch nicht böß machen; denkt an mich dafür, und habt Mitleiden mit mir.

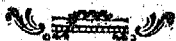
Luz. Sey zufrieden, Lise! — (zum Michel) Will davon nicht einmal reden, wie unredlich und gewissenlos du mit meiner Lise umgehst; will nur die Dummheit nehmen, die du da begehst, Soldat zu werden: hättest sie iht zum Weib nehmen können; ist alles da ausgemacht worden; hab so viel Müß gehabt, bis ich den Vater auf die Seite bracht hab; hat an nichts gefehlt als euch noch ausrufen zu lassen.

Michel. Davon möcht ich gewisser seyn.

Luz. Brauchst nach keinen weitem Beweis; mern zu fragen: aber die Hand sollt ich von dir abziehen, dich lassen, was du iht bist.

Michel. Redet deutlicher, Wetter Luz!

Luz. Wollt dir deutlich gnug reden, wenns seyn müßt, wenn mirs nicht um meine Lise zu thun wär. — Ums Geld bringst mich iht ungerechter Weis; weiß zum voraus, daß du mirs nicht zurückgiebst. — Seys drum; will vollends das letzte thun.



Michel. Ich versteh euch nicht, Better Luy!

Luy. Sag, wo hast dich engagiren lassen? wo ist dein Kapral? Bring ihn her, mach, daß wir mit ihm handeln können, und dich wieder losbringen.

Michel. Better, ist's euch Ernst? — Bepirt mich nicht!

Lise. Geld, das hast nicht verdient?

Luy. Man treibt igt keinen Spaß; gieb Antwort, daß wir einmal aus der Sach 'naus kommen.

Michel. Better Luy, ich möcht euch fressen vor Freud; und damit ihr eine kleine Revanche habt, so will ich euch nur sagen, daß ich nicht Soldat bin; ist nur Masquerad; hab's gethan, damit mich der Vater nicht angreift, wenn ich noch einmal herkam; aber, weiß Gott, in der Desperation wär ich Soldat worden darnach, wenn's nicht so gangen wär, wie's igt ist. — Lise! bist denn mein igt? — Laß dich an mein Herz drücken! — Aber gelt, bin doch ein hübscher Keel, so wie ich da vor dir steh?

Lise. O geh fort, ich fürcht mich so vor dir; thu gleich deine alten Kleider wieder an.

Luy. Nun, Michel; igt halt ich wieder was auf dich; wär ja ein erzdummer Streich gewesen. —



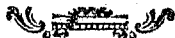
Wie, laß dich igt doch auch recht beschauen in deiner Uniform. — Hm! stellst doch was vor. —

Michel. Better Luy, verzeiht mir; ich hab zuvor ein wenig zu viel gegen euch geredt; ist in der Sitz gesehen.

Luy (der ihm die Hand giebt.) Ist schon vergessen! Aber ist doch noch nicht alles geredt, was zu reden ist. Hast zwar ein Weib igt, Michel, aber nichts dazu. Der Vater giebt ihr keinen Liard mit. Wie meinst?

Michel. Laßt mich sorgen. Dach und Bett, das ist alles, was wir zum Anfang nöthig haben, und mein Bogt muß das Bissel Geld igt vollends 'rausgeben, das er für mich zusammengehalten hat; mit dem wollen wir Hochzeit machen. Ein Stück Gut hab ich auch noch; das soll mich und meine Lise ernähren, wenn's auch nur zur Nothdurft ist; wird mit der Zeit immer besser kommen. Beten und arbeiten, Lise, das soll uns erhalten; und der Vater wird auch nicht ewig leben.

Luy. Nun, Michel, bist doch ein braver Keel; gefällst mir; muß euch nicht darben lassen: Ich geb euch drehhundert Thaler mit; aber, das müßt ihr mir versprechen, daß ihr dem Vater nichts davon sagen wollt, sonst ist Feuer im Dach.



Michel. O guter Wetter Lur! — O liebe Lise!

Lise. O lieber Michel!

Lur. Waudert ist nicht lang; geht und legt andere Kleider an, daß wir miteinander zum Pfarrer kommen, und der Spaß einmal ein End hat.

Michel. Denk freylich, daß ich in der Montur da nicht gehen darf. — Aber, Lise, sieh mich doch noch einmal so an! —

Lise. Ach, geh, und zieh ist deinen Sonntagsrock an, und dein neues rothes Brusttuch vergiß nicht.

Lur. Macht, macht!

Lise. Und deinen neuen Hut nimm auch.

## Zehnter Auftritt.

Lur allein.

Muß doch auch meinen neuen Rock anziehen; Ehm despektirlich raus, wenn ich so zum Pfarrer gieng. — Ha! da steht mein Glas Brandwein noch; hab's glatt vergessen. (Er trinkt.) — So geht's! — bin froh, daß ich keine Kinder hab. Sorgen und Angst, das ist alles, was man von ihnen hat. Hätt ich Tochter, so dächt' ich, fort mit ihnen, so bald Zeit und Ges-

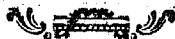


legenheit da ist. Da sieht man ja, wie's gehen kann. (Er trinkt sein Gläschen vollends aus.) Heißt nichts, das lange Aufhalten. Glaubts oder glaubts nicht; aber so denkt der Wetter Lur.

## Fortsetzung der Historisch-geographischen Beschreibung des Elsasses.

1634 schlug Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, den Herzog Karl von Lothringen auf dem ohnweit Thann 4 Stunden langen und 3 Stunden breiten Ochsenfelde, (welches von einem darauf vorzeiten gehaltenen grossen Ochsen- und Rindermarke, den Namen hat) in die Flucht und nahm Besitz von der Stadt. Auch eroberte er diese und das Schloß abermals nach einer langwierigen Belagerung 1639. Eben dieses geschah 1674 von den Kaiserlichen und Brandenburgern. Ihr Wappen ist eine Lanze.

2) Das Meyerthum Hohen-Rodern, begreift ausser diesem Orte noch die Dörfer Leimbach und Kamersmatt.



3) Das Meyerthum Aspach, bestehet aus Ober- und Nieder-Aspach.

4) Das Meyerthum Alt-Tham zu welchem nur das Dorf dieses Namens gehöret.

Gegen demselben über liegen die zween Hügel Rangenberg und Staufenberg, auf welchen ein starker, köstlicher, edler, weißer Wein wächst.

II. In zwey Vogteyen, welche sind a) die Vogtey Burnhaupten, welche in das obere und untere Meyerthum oder Gericht abgetheilet wird. In jenem gehöret Ober- und Unter-Burnhaupten nebst Giltweiler; zu diesem Ammerzweiler, woselbst ein Schloß; Bernweiler, Galsingen, Ober- und Nieder-Spechbach, in deren erstem sich zwey Schösser befinden; Breunighofen und Euschingen oder Euschusingen, jedes mit einem Schlosse. b) Die Vogtey Traubach welche aus vier Meyerthümern besteht, nämlich 1) Damerkirch, begreift ausser dem Marktstecken gleiches Namens, in welchem an Georgii ein berühmter Jahrmart gehalten wird, noch Gommerzdorf, Wolfersdorf, Kayweiler und Delbach.

2) Traubach bestehet aus Ober- und Nieder-Traubach nebst Sevenatt.



3) Falkweiler begreift ausser diesem Orte noch Hecken, Sternenberg und Linden.

4) Bretten oder das wälsche Meyerthum, fasset die Dörfer Bretten, Burkhardsweller, Bernhardsweiler und Wälsch-Steinbach oder Esteimbe in sich.

### III. In vier Meyerthüner:

1) Baischweiler begreift dieses Dorf nebst Überkümml, Butweiler und Eglingen.

2) Sulzbach bestehet aus Ober- und Nieder-Sulzbach, Diesmatt und Morzweiler.

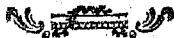
3) Keitingen, so einen berühmten Jahrmart hält; und

4) Rispach oder Reppe, jedes von einem Dorfe.

Lehen von der Herrschaft sind:

Schweigshausen und Michelbach besitzen die von Waldner. Wittenheim und Kungersheim, die von Andlau. Wittolsheim, so aber ein bischöflich-baselsches Lehen, die von Hagenbach.

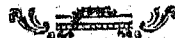
(Die Fortsetzung folgt künftig.)



## Nachricht

an einen Korrespondenten.

Derjenige Freund, der den Herausgeber mit einer Zuschrift von Straßburg aus, und einem Gedichte, der *Philosoph* betitelt, beehrt hat, ist freundschaftlich gebeten, ihm seine Adresse, eine erdichtete oder wahre, (das letzte aber würde ihn ungemein verbinden) mit nächster Gelegenheit anzugeben.



## Register

der vornehmsten Sachen, die in dem ersten Vierteljahr des *Patrioten* enthalten und nicht enthalten sind.

*Autor*, des *Patrioten*, ist gegen seine Leser trotzig. . . pag. 11. Ist Magister. . . p. 78.

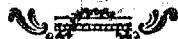
*Boreas* und *Alekto*, eine Fabel. . . p. 127.

Brief von einem Mädchen, das den *Autor* um die Melodie zu einem verliebten Liedchen seiner Frau bittet. . . p. 17. Ist wahrscheinlicher Weise erdichtet, weil der *Autor* sich bey dieser Gelegenheit dem Publikum auch als ein Komponist bekannt machen will. . .

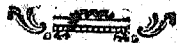
*Wernamun*, ein geplagter, schreibt dem *Autor*, daß seine böse Frau durch den *Patrioten* bekehrt worden sey. . . p. 113. Glückwünschungsschreiben des *Autors* darauf. . . p. 114.



- Einsamkeit, Gedicht darüber. . . p. 59.
- Wiss, seine historisch-geographische Beschreibung . . . f. jedes Stück.
- Frau, des Autors, ist zum Unglück der Leser Mitar-  
beiterin an der Wochenschrift. . . soll, wie der  
Autor versichert, schöne schwarze Augen haben  
. . . p. 6. Ein jugendliches Lied von ihr, das  
nicht sehr zu ihrer Ehre gereicht. . . p. 9. Will  
ihren Mann einem bösen Frauenzimmer abtreten  
. . . p. 22. Ein Beweis ihres Zutrauens, das  
sie gegen ihren Mann hat. . . p. 78.
- Frauenzimmer, ein junges, beklagt sich über die  
strenge Aufsicht ihrer Mutter. . . p. 129. Die  
Frau des Autors moralisirt darüber in einem  
Brieft. . . p. 131.
- Gedanken, moralische und vermischte. . . hin und  
her in dem Patrioten . . . oft sehr langweilig. . .
- Geschenk, das, eine Erzählung in Prosa. . . p. 87.
- Melia, ihr Charakter. . . p. 119.
- Kriegswissenschaft, im Grundrisse. . . p. 178.  
Aber Herr Autor, wollen Sie uns denn Kollegia  
lesen? — dafür sind wir  
Ihre gehorsame Diener,  
Ihre Leser.



- Liebe, der Autor redt mit vielem Enthusiasmus  
davon in der Geschichte der Sappho. . . p. 23.  
Entschuldigt sich, daß er öfters davon redt. . . p. 35.  
Ist ihm von verschiedenen Seiten her abgerathen  
worden, dieses Kapitel fortzusetzen. . . .
- Lustspiel, ein kleines, von einem Aufzuge. . . p. 137.  
Die Urtheile davon sind sehr verschieden . . . soll  
eine Kopie seyn, wovon der Autor das Modell gar  
nicht kennt. . . Der Autor muß seinem Verleger  
versprechen, kein Lustspiel mehr in den Patrioten  
einzurücken. . . .
- Matrone, ihr Bild. . . p. 65.
- Pharamond, . . . p. 150. Hätte wegbleiben  
können . . . so wie sein Befehl wider den Zwey-  
kampf. . . p. 162.
- Predigt, Fragment aus einer . . . p. 97.  
O Herr Autor, keine Predigt mehr! —
- Schulmeister, bittet den Autor dienstfreundlichst,  
300 Zeichenreden von seiner Komposition zu corri-  
giren. . . p. 69. Verspricht ihm eine Bouteille  
Strohwein dafür. . . p. 72. Schlägt seinen  
Schulkindern Beulen. . . p. 73. Hat in Lübina  
gen den Magistertitel erhalten. . . p. 78.



Selinde, eine Erzählung in Versen. . . p. 81.

Sprung der Verliebten, was er war. . . p. 34.

Verzeichniß derjenigen Personen, die ihn gethan haben. . . p. 36.

Vorrede, ist zu lang. . . Der Autor affectirt eine Lustigkeit darinn, mit der er seine Leser zum voraus gegen sich einzunehmen glaubt. . . †

Kantippe, . . p. 121.

